Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

4. April 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 7

INHALT

Das letzte Geleit . . . . . Martin Rade
Nacht und Licht . . . . . Karl Fellner
Ostervertrauen . . . . . Hermann Mulert
Die Harnack-Biographie . . . . . Martin Rade
Harnack und Augustin . . . . .
Die evangelische Kirche in Österreich bis zum Weltkrieg Josef Beck
Hölderlins Götter (Böckmann) . . . . . Erich Franz
Eine Hausbibel . . . . . Hermann Mulert
Heller Glaube (Harnack) . . . . .
Noch einmal die Externsteine . . . . . Hermann Tögel
Matthäuspassion . . . . . Maria Klein
Künneths „Antwort auf den Mythus" . . . . . Ernst Walter Schmidt
Volk und Kirche in Schweden . . . . . Tona Baur

Blick in die Welt – Urkunden

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Verfammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Kiel, Tirpitzstraße 120, Fernruf 4277.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zu ständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an di Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – In Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Ge walt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexempla ren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rück porto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen) Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

„Die ungewöhnliche Beschreibung eines ungewöhnlichen Lebens."

So urteilt Hermann Stegemann über:

RUPPERT RECKING

Ein Journalist erzählt

Abenteuer und Politik in Afrika

500 Seiten mit 2 Karten. In Leinen gebunden RM 7.50

In der Tat ein ungewöhnliches Leben, von dem Recking erzählt. Ein erst zwanzigjähriger junger Deutscher verdient sich durch ein bedeutsames Interview die ersten journalistischen Sporen und findet als Sonderberichterstatter des Verlegers der größten amerikanischen Zeitung in der ganzen Welt Verwendung. – Gallienis Eroberung der Insel Madagaskar, Südafrika in der Zeit des ersten Gold- und Diamantenfiebers vor dem Burenkrieg, Kitcheners Sudanfeldzug gegen den Mahdi sind einige Etappen seiner journalistischen Tätigkeit. Dazwischen Europa-Aufenthalt, Begegnungen mit führenden englischen und deutschen Politikern, Finanz- und Pressemännern. Ein Buch, das von Leben und Bewegung sprüht.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/Berlin

Soeben erschien:

HANS-CASPAR v. ZOBELTITZ

Herz im Schild

Roman. 320 Seiten. In Leinen RM 4.80

Dieser lebensvolle, handlungsreiche Roman spiegelt deutsches Schicksal der großen Wende von der Vorkriegszeit zu unseren Tagen. Es ist die Welt des Adels, die Hans-Caspar von Zobeltitz mit sicherer Hand und dichterischer Einfühlung zu einem überzeugenden und fesselnden Bild gestaltet hat. Die Gräfin Irene Czeh sühnt nach dem jähen Tod ihres Gatten eine frühe Schuld durch Verzicht und Pflichterfüllung. In einer Reihe schmerzlicher und tiefer Erfahrungen als Frau und Mutter lernt sie ihr Schicksal höheren Forderungen einzuordnen. Sie findet die Kraft, den Verlockungen ihrer Sehnsucht, ihres Blutes zu widerstehen und die Aufgaben auf sich zu nehmen, die ihre Kinder und die großen Güter der Familie, nicht zuletzt Land und Volk von ihr fordern. Der Roman ist reich an Menschen, die uns nahe kommen und Gültigkeit als Repräsentanten einer Zeit und einer gesellschaftlichen Schicht besitzen. Vor allen: der Held des Buches, der Leutnant Bernd von Wallnitz, der Typ des preußischen formstarren Offiziers, der sich durch das Erleben von Vorkrieg, Krieg, Nachkrieg zum gegenwartsnahen Soldaten völkischer Erneuerung durchringt und damit der Tradition einen neuen Sinn abgewinnt.

In allen Buchhandlungen erhältlich

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT/STUTTGART BERLIN

Im Schwarzwaldkinderheim

TETENSHOF

werden Kinder zur Miterziehung der eigenen oder zur Erholung aufgenommen

Fröhliches Familienleben durch lebendiges Christentum. Eigene Landwirtschaft, Wald, Wasser, Luft- und Sonnenbäder. Schulbesuch der Volksschule im Ort, ab Sexta im Landschulheim Hinterzarten möglich. **Pension monatlich RM 90.–**

Auskunft: **Tetens / Kirchzarten / Freiburg i. B.**

Ein weltliches Andachtsbuch als Begleiter durch das Jahr:

Das Buch der Stunde / Ein Ruf für jeden Tag des Jahres

Aus allen Religionen und aus der Dichtung gesammelt von **PAUL EBERHARDT †.** 4. veränderte Auflage. Gebunden **RM 3.60**

„Aus allen Religionen, aus ferner Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Psalmisten, Dichtern, Denkern; für jeden Tag, ja man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier." Die Literatur

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Oster-Geschenke

für das evangelische Haus Bücher, Bilder, Karten, Kataloge kostenlos

Volkskunst-Verlag Reutel Lahr in Baden

Werbt für die

Christliche Welt

Probehefte auf Wunsch gern kostenlos, auch direkt an aufgegebene Adressen

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 7 | Gotha, 4. April 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Das letzte Geleit [Sp. 289] — Nacht und Licht [Sp. 291] — Ostervertrauen [Sp. 291] — Die Harnack-Biographie [Sp. 293] — Harnack und Augustin [Sp. 295] — Die evangelische Kirche in Österreich bis zum Weltkrieg [Sp. 296] — Hölderlins Götter [Sp. 299] — Urkunden [Sp. 303] — Eine Hausbibel [Sp. 303] — Heller Glaube [Sp. 304] — Noch einmal die Externsteine [Sp. 305] — Matthäuspassion [Sp. 311] — Künneths „Antwort auf den Mythus“ [Sp. 313] — Volk und Kirche in Schweden [Sp. 321] — Blick in die Welt [Sp. 324] — Bücher und Schriften: Mutter und Magd (Paulsen); Johannes Sleidanus (Friedensburg); Gottesdienst und Menschenadel (Mugler); Natürliche Religion und christlicher Glaube (Leese); Die Verantwortung der Kirche für den theologischen Unterricht (Schlier); Der werdende Mensch und die religiöse Erziehung (Schlißke); Vom mutigen Leben und tapferen Sterben (Eggers); Volk und Volkstum (Schreiber); Die Kirchen Roms (Zimmermann); Peter Abälard (Waddell); Wilhelmine von Hindenburg (Besser); Das Herz ist wach (Kennicott); Christ ist erstanden (Fritzsche) [Sp. 328] — Chronik [Sp. 333] — Verschiedenes: Dem Frieden näher; Deutsche evangelische Kirche; Graf Ernst Reventlow; Beihilfen für Kinderreiche; Goethe und der Kultus [Sp. 335] — Versammlungskalender [Sp. 336] — Anzeigen

Das letzte Geleit

Sehet, wir ziehn jetzt nach Jerusalem hinauf ...
Mark. 10, 33.

Jesus tritt den Todesweg an. Es will viel Volks mit ihm hinauf in die Stadt. Eine Entschlossenheit ist in ihm, daß sie „sich entsetzen“, sich vor ihm „fürchten“. Die Zwölf ruft er zu sich, sagt ihnen Bescheid über das, was kommen wird. Sie verstehen ihn nicht. Verstehen es nicht. Aber selbstverständlich gehen sie mit ihm, geben ihm das Geleit auf der letzten Fahrt. Einer wird bald von ihm abfallen und auf seine Weise dafür sorgen, daß es mit ihm ein Ende nimmt. Drei wählt er unterwegs aus, daß sie mit in den Garten Gethsemane gehen: sie können nicht mehr, unter all der Aufregung, vor Müdigkeit. Als er von den Häschern abgeführt wird, fliehen sie alle. Petrus wagte sich mit in den Gerichtshof. Johannes stand noch mit der Mutter unterm Kreuz. Sonst keiner? – Aber es fehlte nicht an Volk, das ihm bis zuletzt das Geleit gab.

Und nun lädt uns wieder eine Stimme ein, mit ihm zu ziehen. Heute noch? Desselben Weges?

„O hätte ich gelebt zur Zeit, als Jesus durch die Gaue Judas wandelte, – ich wäre ihm gefolgt und hätte allen Stolz und Übermut aufgehen lassen in der Liebe zu ihm ... Aber achtzehn Jahrhunderte trennen unsre Sehnsucht von ihm.“ So Jakob Burckhardt, der damals Dreiundzwanzigjährige, 1841. Seitdem sind aus den achtzehn Jahrhunderten neunzehn geworden. Bald werden's zweitausend Jahre sein. Und was weiter? Sollte mit den Jahrhunderten und Jahrtausenden die Jesus-Nähe abnehmen? Etliche verzweifeln schon an dem „historischen Jesus“. Ja, wer oder was bleibt uns aber?

Nein, die Wirkung aus der Ferne ist noch lebendig und stark. Sie ist vielleicht größer als damals die Wirkung in der Gegenwart. Verstehen wir denn den Menschensohn nicht besser als die Jünger und das Volk?

Aber doch ist auch für uns der Weg nach Jerusalem und Golgatha nicht so leicht zu gehen und nicht so leicht zu finden. Wir sehen uns nach Führern um.

Da sind ihrer vier: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Zwei von den Zwölfen, so scheint es, sind uns zu Liebe zurückgeblieben: Matthäus und Johannes; Markus erzählt uns, was er von Petrus hörte, Lukas hat eifrig umhergehorcht bei denen, die es wissen konnten, und hat es für uns aufgeschrieben. Genau zugesehen führen sie uns ein jeder einen andern Weg durch Jesu Leidens- und Todesgeschichte. Aber ein jeder bringt uns an die Stelle, wo wir hinsollen. Und weiß uns unterwegs viel zu sagen. Viel? Ach wie wenig in Vergleich mit dem, was geschehen ist!

Es ist kein Mangel an Führern durch die neunzehn Jahrhunderte hin. Überall sind sie, die den Weg gefunden haben. Unermeßlich die Zahl ihrer Zeugnisse. Da ist das Dogma, da ist Nachfolge, da ist Gebet, Predigt, Kunst. Fromme Phantasie geleitet den Mann der Schmerzen in Formen, Farben, Worten und Tönen. Der schlichte Choral und J. S. Bachs Matthäuspassion.

Wohl dir, wenn du in deinem Leben einen Führer gehabt hast, der dich bis ans Ziel brachte, oder doch einen Wegweiser, der dir den Weg wies. Oder es hat dich der Strom der Überlieferung getragen, der heilige Geist einer ewig ihm nachwandernden Gemeinde, und du fühlst dich nun mitten drin, ihm auch mit das letzte Geleit zu geben.

Viele sagen uns heute: „Es geht auch ohne ihn. Lasset die Toten ihre Toten begraben!“ „Gott ist tot. Aber auf eine ganz andre Weise, als überschwengliche Christusandacht das meint.“ „Es genügt dem Edelmenschen seine Tapferkeit, die der Schmerzen und des Todes lacht.“

Es gibt eine natürliche Tapferkeit, die ist eine glückliche Mitgift fürs Leben, wem sie geschenkt ist. Es gibt eine brutale Tapferkeit, der Roheit verwandt. Es gibt eine erworbene, sieghafte, seelische Tapferkeit, die in

mehr als einer Lehre zu lernen ist. Aber wir wollen das Leiden nicht verachten. Nicht nur, als gäbe es das Leiden nicht, als hätte es keinen Wert, oder als lohnte es nicht, der Erlösung vom Leiden nachzugehen. Eine Religion mit Hunderten von Millionen Gläubigen, der Buddhismus, lebt vom Leiden. Uns steht im Mittelpunkte unsres frommen Gedenkens auch ein Leidender, aber der uns des Leidens Überwinder ist und bleibt. „Und so kann ich's nicht vergessen, daß ich einen Heiland habe, der am Kreuz und in dem Grabe, wie sein Wort mir sagt und schreibet, mein Erlöser war und bleibet."

Wenn wir hinter einem Sarge hergehen, sind die Gemüter der Trauernden von sehr verschiedenen Gedanken bewegt. Aber alle diese Gedanken bewegen sich um den Toten. Zuckend vor Schmerz über den Verlust bei den Einen, lobend und dankend, daß er überwunden hat, daß wir ihn gehabt haben, bei den Andern. Unermeßlich, unübersehbar der Zug zum Kreuz und zum Grabe am Karfreitag. Der Zug der Gemeinde. Einer Gemeinschaft trotz allem Unterschied. Wir zogen mit ihm nach Jerusalem; nun stehen wir auf Golgatha. Es ist damit nicht aus. Wir wollen weiter mit ihm ziehen.

Treuer Heiland, habe Dank
Für dein bittres Leiden,
Dank für deinen Todesgang,
Dank für dein Verscheiden. R

Nacht und Licht

Wer hat schließlich die Welt erobert? Nicht die Legionen Roms und nicht die Ansprüche des jüdischen Volkes, sondern dieser Mann, der einsam am Kreuz gestorben ist. Gott hat sich über die Geschichte hinweg zu ihm bekannt. So bricht der Frühschein der Ewigkeit gerade überm Kreuz in diese Welt herein. Wo wir uns am gottverlassensten vorkommen, ist Gott uns am nächsten; gerade am Karfreitag ist die Osterahnung am stärksten.

Karl Fellner

Ostervertrauen

Bei dem Wort Osterglaube denken die meisten an die Überzeugung der Jünger Jesu: sein Kreuzestod, seine schmähliche Hinrichtung ist nicht das letzte Wort geblieben; Gott hat unsern Meister vielmehr zu sich erhöht, hat ihn vom Tode erweckt und machtvoll als den lebendigen Herrn erwiesen. Und mit diesem ihrem Glauben hing untrennbar die Überzeugung zusammen, das Ende dieser Welt sei bereits angebrochen, die Wiederkehr dieses ihres Herrn Jesus Christus zum Weltgericht stehe vor der Tür, seine Auferweckung und Erhöhung sei der Anfang einer neuen Weltzeit, in der Gottes Herrschaft sich endgültig, sieghaft durchsetze, alles Böse, alles Leid überwunden sei, göttliches Leben ströme, der Tod vernichtet sei. Nichts lag den Urchristen ferner als der Gedanke, es werde noch eine lange Entwicklung bisherigen Stils auf der Erde sich vollziehen und in neunzehnhundert Jahren würden die Gelehrten und auch viele Christen sich über die Art des in jenen ersten Ostertagen Geschehenen als über fernliegende geschichtliche Vorgänge streiten.

Und es ist der stärkste Beweis für den sittlichen Ernst und die innere Kraft, die Jesus in seinen Jüngern geweckt hatte, daß ihr Glaube, ihr Vertrauen, ihr Mut fest blieb (sich nur allmählich in seinen Formen und Gedanken änderte), als ihre Erwartung baldigen Endes dieser Welt sich nicht erfüllte. Wäre er nur leidenschaftliche Phantastik gewesen, so wäre er bald genug zusammengebrochen, wie viele Bewegungen, die wir aus der Religionsgeschichte kennen. Ihr Glaube blieb, weil in ihrem Kreise Kräfte neuen Lebens waren und mehr und mehr auf die Umwelt wirkten. Dem entspricht es, daß weiter durch die Zeiten hindurch der Glaube der Christen an ihren erhöhten Herrn in Wechselwirkung mit allem stand, was als Erfolg des Geistes Jesu gelten konnte, als Durchsetzung des Willens Gottes, als Sieg des Lichts, Fortschritt des Guten. Zwar muß der Glaube oft zum Sinnlosen, zum Schlechten, zum Leid der Welt sein Dennoch sprechen, aber daneben und danach wird er stärker durch jede Niederlage des Bösen. Bräche das Gute in der Welt ganz zusammen, so würde Ostern eine unwirksame Erinnerung. Aber mögen zeitweise Selbstsucht und Narrheit zu herrschen scheinen, es erwachen wieder Kräfte des Gewissens und des guten Willens. Entartet die Kirche, so kommen Reformationen. Wird Jesus aufs neue gekreuzigt und ins Grab gelegt, er steht wieder auf.

Wir haben oft nur zu wenig Geduld, Vertrauen, Glauben. Luthers Sache ging in den ersten Jahren stürmisch vorwärts, aber wieviel Geduld hat er dann haben müssen in den fünfundzwanzig Jahren vom Wormser Reichstag bis zu seinem Tode! Wie sehr hat er unter den Fehlern und der Schwäche seiner Freunde geseufzt! Wie sehr hat seine Sache auch unter seinen eigenen Fehlern leiden müssen! Das sollen alle bedenken, die etwa im heutigen evangelischen Kirchenstreit meinen: „Nun ja, vorübergehende kirchliche Wirren sind in einer Zeit politischer Erregung begreiflich; aber wer kann es aushalten, daß ein Kirchenstreit drei Jahre dauert?" Es hat schon Streitigkeiten um das rechte Christentum gegeben, die noch viel länger dauerten und viel heftiger waren, und der heutige Kampf hört vielleicht gerade dann rascher auf, wenn Jeder Geduld behält, also auch du sie nicht verlierst. Und wenn Europa in der Nachkriegszeit von unerträglichen Spannungen durchzogen war, so erleben wir es heute, daß in schwerer Krisis der ernste Wille, den Frieden zu wahren, in der öffentlichen Meinung vieler Völker und bei Staatsmännern verschiedener Länder sich stärker erweist als alte Gegensätze und als die Leidenschaften des Augenblicks.

Oft ist gesagt worden, die Osterhoffnung werde jedes Jahr neu durch die auferstehende Natur. Naturfrömmigkeit kann vom christlichen Gedenken an die Geschichte Jesu weitab liegen. In jedem Falle steht christliches Ostervertrauen in Wechselwirkung auch mit der Geschichte der Menschheit, mit allen Siegen des Guten in dieser Geschichte. Es ist immer auch der Gegenwart und der Zukunft zugewendet. Echt ist Ostervertrauen nur, wenn es sich in Tatkraft und Mitarbeit umsetzt, sei es auch Mitarbeit am bescheidensten Platz. Der Erfolg steht nicht in unsrer Hand. Aber wie die Jünger Jesu die Kraft fanden, auszuziehen, um für ihn die Welt zu erobern, wie er in ihnen lebendig und mächtig war, so soll unser Vertrauen, unsre Arbeit, unser Kampf die Andern gewisser machen: er lebt. M

Die Harnack-Biographie

Adolf von Harnack. Von Agnes von Zahn-Harnack. Berlin-Tempelhof, Hans Bott Verlag 1936. 580 S. 7.50, geb. 9 M.

Daß Adolf Harnack eine ausgiebige Biographie bekommen müsse, war uns, die wir mit ihm lebten, selbstverständlich. Um seiner Person willen und um des Werkes willen, das von ihm ausstrahlte. Aber wer sollte sie schreiben? So einfach war das nicht. Und doch eilte es. Denn wie rasch kommt ein Geschlecht auf, das nichts mehr weiß von Pharao.

Wir sorgten uns unnötig. Der berufene Autor war da. Oder die Autorin. Und das Buch ist auch da. Es könnte nicht besser sein.

Die Binde, die den Band umgibt, besagt:

Der Berater der deutschen Kulturpolitik in einer wechselvollen Geschichte von mehr als 40 Jahren, der Träger deutscher Bildung von Weltruf, der Gründer der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, der Forscher und Lehrer der Kirchengeschichte wird in diesem Werk von seiner Tochter meisterhaft und spannend geschildert. Ein Buch ist entstanden, das den geistigen, religiösen und wissenschaftlichen Ertrag eines fast unvorstellbar reichen Lebens jedem zugänglich macht.

Man darf Übertreibungen an solcher Stelle immer etwas zugute halten. Aber da ist kein Wort zuviel.

Insonderheit ist es eine glückliche Fügung, daß die Tochter den Mut zu dieser Aufgabe fand. Frau Agnes von Zahn, als Schriftstellerin größeren Formats schon durch ihr Buch über die deutsche Frauenbewegung bewährt[1], erfüllte alle Voraussetzungen für ein schönes Gelingen. Vor allem brachte sie vollkommene Kongenialität mit: die innige kindliche Vertrautheit mit dem Wesen und Wollen ihres Vaters, dessen Aufgeschlossenheit ihr ermöglichte ihn in all sein Tun und Lassen, Denken und Schaffen hinein zu begleiten. Da wird Niemand an ihrer Darstellung etwas zu bessern haben; man hat für das Verständnis des Mannes nur zu lernen. Jede lebendige Erinnerung aus dem Familienkreise, dem eine seltene Gemeinsamkeit verliehen war, stand ihr zu Gebote. Dazu ein lückenloser Schatz von Aufzeichnungen und Korrespondenzen des Vaters. Und wenn sie seine 1611 „Schriften" nicht alle gelesen hat, so hatte sie zu ihnen allen doch ein Verhältnis, eine Fühlung. Erfreulicherweise stand ihr auch der Weg zu den Aktenschränken der Staatsbehörden usw. ungehemmt offen.

Das eigentlich Bewundernswerte an ihrem Werke scheint mir das Maß, mit dem sie den überquellenden Stoff begriffen und bewältigt hat. Wie sie der Universalität des Ingeniums, das sie zu schildern hatte, gerecht geworden ist durch eine vollkommene Zucht in der Aufnahme und Verteilung. Nur wer das Ganze gelesen hat und sich dadurch von der Größe der Masse, die zu bemeistern war, überzeugt hat, wird verstehen, was damit gesagt ist. Dieser und jener wird dieses und jenes vermissen. Ja, wie sollte es nicht geopfert werden, damit das Ganze gelinge? Wir alle, die wir von irgendeiner Seite an Harnack herankamen –, hätten wir das Buch schreiben sollen, wir hätten eben an der einen Seite gehaftet. Wir hätten von da aus den Blick auf die andern Interessengebiete geworfen und darum ein treues Bild nicht zustande gebracht. Unsereiner z. B. hätte bei den kirchlichen Parteikämpfen, bei den Krisen im Evangelisch-Sozialen Kongreß u. dgl. verweilt, Anderes, weil es einem fern lag, darüber vernachlässigt. Was sage ich: „fern lag"? Vieles hat man ja gar nicht gewußt, vieles erfährt man erst durch dies Buch, das eben ganz auf eine Gesamtschau konzentriert ist. Diese Gesamtschau scheint mir das Wesentliche an seinem Verdienst. Und sie ist ermöglicht durch eine Innenschau, welche eben das Geheimnis ergründet, daß die so verschiedenen, scheinbar auseinanderliegenden Leistungen und Anliegen Harnacks nicht auseinanderfallen. Wie unzufrieden waren wir an unserm Teil, als er die Staatsbibliothek übernahm! Wie mancher verdachte ihm den Evangelisch-Sozialen Kongreß! Nun gar die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft! Warum bleibt er nicht bei seiner Kirchengeschichte? Bei seinem Berufe? Bei der Kirche? – Ja, bei der Kirche. An ihm hat das nicht gelegen. – Aber der expansive Trieb lag doch auch in ihm. Und das alles ist in dem Buche klar vor uns ausgebreitet.

Man soll nicht zu sehr loben. In diesem Fall darf ich es schon riskieren. Wir alten Schüler Harnacks konnten ja nur eifersüchtig darauf spannen, ob der Verfasserin ihr Wurf gelingen werde. Nun dürfen wir uns doch freuen und Genossen unsrer Freude werben.

Man wird das Werk durch Einzelberichte und Einzeluntersuchungen glücklich ergänzen können – genug, das Bild des Mannes ist da, für die Zukunft gerettet. Eines Mannes, der gewiß seiner Zeit angehörte wie nur einer, aber ein genius sui generis.

Seltsam, daß keine der drei Verlagshandlungen, bei denen Harnacks Werke erschienen, es sich zur Ehre geschätzt hat, sein Leben herauszubringen. Um so dankbarer müssen wir dem Hans Bott Verlag sein, daß er das Buch in so vornehmer Gestalt und zu so billigem Preise darbietet. Ein Übelstand für den Gebrauch als Nachschlagewerk ist, daß die selbstverständlich zahlreichen und genauen Zitate sich immer auf das „Smend-Verzeichnis" beziehen – das man also eigentlich besitzen muß. Es ließ sich wohl nicht anders machen, denn dies bedeutete eine erhebliche Vereinfachung für Satz und Druck. Nun, erstens ist das Werk nicht für die Gelehrten geschrieben, sondern zum Lesen. Sodann, wozu sind Bibliotheken da? Drittens kann man sich vielleicht auch dieses Verzeichnis anschaffen. Es bleibt doch eine erstaunliche Leistung. Es ist bei Hinrichs in Leipzig 1927 erschienen: „Adolf von Harnack." Verzeichnis seiner Schriften. Unter Benutzung der Harnack-Bibliographie von Max Christlieb bearbeitet von Friedrich Smend, 181 S. Dazu eine spätere Ergänzung von 1931, ebenda, Harnacks Sohne Axel von Harnack zu danken, 32 S. Beides zusammen kostet 14.17 RM.

Vier Bildtafeln sind dem Buche beigegeben; man hätte gern noch mehr. Einen dozierenden Professor Harnack zum Beispiel. Die Wiedergabe eines Gemäldes von Hans Kownatzki aus dem Jahre 1902 habe ich immer besonders gern an meiner Wand gehabt. Dies oder ein andres in der nächsten Auflage.

Und nun mag das Buch seinen Weg machen und dafür sorgen, daß das Bild des einzigartigen Mannes von einem neuen Geschlecht richtig gesehen und nicht vergessen wird. R

[1] Die deutsche Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. Berlin, Deutsche Buch-Gemeinschaft 1928. 387 S.

Harnack und Augustin

Aus von Zahn-Harnack „Adolf von Harnack", S. 516 ff.

Harnack wollte den Suchenden seiner Zeit einen wahren Nothelfer schenken, einen Menschen, der selbst durch alle Tiefen und Höhen gegangen war, bis er sich zu der Erkenntnis erhoben hatte: „Wir, Herr Gott, sind geschaffen zu dir, und unser Herz kann nicht Ruhe finden, ehe es ruhet in dir." Darum gab er die „Maximen und Reflexionen" heraus, die er aus Augustins Werken gesammelt und übersetzt hatte. Langjährige Arbeit, großen Übersetzerfleiß hatte er an diese Arbeit gewendet: „Gott und die Seele begehre ich zu erkennen; nichts Anderes!" das war sein, wie Augustins Bekenntnis. Er wollte der Gegenwart den Menschen und den Christen Augustin verständlich machen, und wollte sie zum Nachdenken darüber bringen, wie unsre Zeit über die erreichte „Zivilisation" weiter vorwärts und dem Reich Gottes näher kommen könne. Darum schloß er seine Einleitung mit folgenden Gedanken:

„Wer Augustin heute liest, wird sich unwillkürlich die Frage stellen, welche Fortschritte wir seitdem gemacht haben gegenüber den Tugenden, die hier leuchten — dem Sinn für das Wirkliche, dem tiefen Drang nach Wahrheit, der Liebe zum Nächsten, der Energie in der Gestaltung des gemeinschaftlichen Lebens, der Zartheit des Gewissens, der Wärme des Herzens und der Feinheit der Sprache, sowie der Formen des geistigen Verkehrs. In dem allen haben wir keine Fortschritte gemacht; eine brauchbarere Naturerkenntnis haben wir gewonnen und bessere Techniker sind wir geworden! Dennoch ist ein gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen — die Brutalität des Weltkrieges und des Weltfriedens dürfen uns hier nicht beirren —: ein ‚Mittleres' in allen jenen Tugenden ist als Zivilisation in einem Umfang Gemeingut der Menschheit geworden, dem gegenüber die Zeiten Augustins als Zeiten der Barbarei, der Sklaverei und der Tyrannei erscheinen. Von Rechts wegen aber verachten und hassen die, welche mehr als jenes ‚Mittlere' besitzen und ersehnen, den erreichten Zustand; denn diese Verachtung ist die notwendigste Voraussetzung dafür, daß es bei diesem Zustand nicht bleibe. Anders werden aber kann es nur, wenn in demselben Umfang, in welchem heute die Zivilisation herrscht, ein neuer Augustinismus zur Herrschaft gelangt, in welchem die Ehrfurcht vor Gott als der Quelle aller hohen Güter die Erkenntnis und die Gesinnungen der Menschen durchdringt, die wahre Freiheit begründet und einen Bund der Gerechtigkeit und des Friedens schafft. Dieser Bund wird christlich-augustinisch sein oder er wird überhaupt nicht sein; aber frei wird er dastehen ohne das veraltete Gerüst, an dessen Beseitigung sich die letzten Jahrhunderte erschöpft haben."

Mit diesen Worten spricht Harnack sich selbst frei von jenem billigen Kultur- und Zivilisations-Optimismus, den ihm seine Kritiker manchmal untergeschoben haben. Er wußte sehr wohl, „aus welcher Tiefe die Menschheit zu Gott schreit"; aber zugleich hatte sich ihm die erlösende Kraft des Christentums nicht nur im persönlichen Leben des Einzelnen, sondern auch in der Geschichte der Menschheit offenbart.

Die evangelische Kirche in Österreich bis zum Weltkrieg

Zum Gedächtnis des Protestantenpatents vom 8. April 1861

Luthers Reformation hat in Österreich im 16. Jahrhundert im Verlauf von 60 Jahren einen unerhörten Siegeszug gehalten, so daß etwa sieben Achtel der Bevölkerung, Herren und Ritter, Bürger und Bauern, Bergleute und Holzknechte, selbst viele Geistliche und Klosterinsassen dem evangelischen Glauben anhingen. Die Gegenreformation, mit Rudolf II. 1576 anhebend, mit Ferdinand II. ihren Höhepunkt erreichend, durch 200 Jahre fortgesetzt, hat das evangelische Leben in Österreich scheinbar völlig vernichtet. Aber Kaiser Josef II. weckte das große Leichenfeld zu neuem Leben. Sein Toleranzpatent (13. Oktober 1781) gestattete den Nichtkatholiken private Religionsübung, Bethäuser (keine Kirchen!), Schulen, Friedhöfe, Geistliche und Lehrer, ferner im Dispenswege Erwerb von Häusern und Gütern, Bürger- und Meisterrecht, Zulassung zu akademischen Würden und Zivilbedienstungen. Wohl war dies nichtkatholische Kirchen- und Schulwesen recht bescheiden und dürftig; armselig die Wohnungen und Besoldungen für Pfarrer und Lehrer, keine Altersversorgung, besonders traurig das Los ihrer Witwen und Waisen; ungeheuer oft die Ausdehnung dieser Toleranzgemeinden (für ganz Niederösterreich z. B. nur 2 Gemeinden, Wien und Mitterbach), überaus mühsam der Dienst an dieser gewaltigen Diaspora. Aber daß dieses neue evangelische Leben da war, daß ein Jahrhunderte alter Druck von den heimlichen Evangelischen hinweggenommen war, daß sie aus ihrer Verborgenheit hervortreten und sich endlich zu ihrem Glauben bekennen durften, das war der Segen der Tat, die Josef II. mit seinem Duldungsgesetz vollbracht hat. Für diese Tat haben ihm unsere Vorfahren überschwenglich gedankt; sie sichert ihm ein dauerndes, ehrenvolles und dankbares Andenken auch bei uns und unseren Kindern und Enkeln.

Freilich unter Josefs II. Nachfolgern Franz I. und Ferdinand, besonders unter dem Kanzler Metternich, „einem erbitterten Feinde Josefs II.", in der Zeit (1837), da man die evangelischen Zillertaler aus ihrer Tiroler Heimat vertrieb, wuchs die Sehnsucht nach voller Freiheit. 1848 erhob auch die evangelische Kirche unter entschlossenen Führern, darunter dem Bielitzer Abgeordneten Pastor Schneider, ihre Forderungen. Der jugendliche Kaiser Franz Josef I. erfüllte die meisten Wünsche: Freiheit des Übertritts vom 18. Jahre ab, eigene Matrikenführung, Aufhebung der Stolgebühren an die katholische Kirche; das Recht auf gemeinsame öffentliche Religionsübung, also auch wirkliche Kirchen mit Turm und Glocken; Erhebung der 1821 gegründeten theologischen Lehranstalt in Wien zur Fakultät. Die freiheitliche Entwicklung wurde freilich schon 1855 wieder gestört durch den Abschluß des Konkordates, das den Sieg Roms über den Josefinismus bedeutete, den Staat der Kurie unterwarf, und die versprochene Rechtsgleichheit der Konfessionen besonders im Hinblick auf die Schule zugunsten der katholischen Kirche wieder aufhob. Aber nach den Niederlagen in Italien brach die Reaktion zusammen. Am 26. 2. 1861 erschien das Februarpatent Schmerlings

mit der neuen Verfassung. Am 8. April 1861 schenkte Kaiser Franz Josef I., obwohl persönlich streng katholisch, der evangelischen Kirche in Österreich das Grundgesetz ihrer Rechte und Freiheiten, das Protestantenpatent.

Es will den evangelischen Untertanen die prinzipielle Gleichheit vor dem Gesetz auch hinsichtlich der Beziehungen ihrer Kirche zum Staat gewährleisten, berechtigt sie, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig zu ordnen, zu verwalten und zu leiten, ihre Geistlichen und weltlichen Vertreter – mit Ausnahme des vom Kaiser zu ernennenden k. k. evangelischen Oberkirchenrates – frei zu wählen, Lehranstalten des Auslandes frei und ungehindert zu besuchen, zur Förderung ihrer kirchlichen und Unterrichtszwecke im Inland Vereine zu bilden und mit gleichartigen Vereinen des Auslandes in Verbindung zu treten. Auf Grund dieses Patentes erhielt unsere Kirche am 6. Jänner 1866 eine von der ersten, freigewählten Generalsynode (1864) beschlossene, freiheitliche Verfassung auf presbyterial-synodaler Grundlage mit den vier Stufen: Pfarrgemeinde, Seniorat, Superintendenz, Gesamtgemeinde mit freier Wahl der Pfarrer und Lehrer; nur die Mitglieder des Oberkirchenrates wurden vom Kaiser (seit 1918 von der Bundesregierung) ernannt. Als weitere Errungenschaften dieser Zeit sind zu werten: die interkonfessionellen Mai-Gesetze 1868 mit freiheitlichen Bestimmungen betr. religiöse Kindererziehung, Übertritte, Eheschließung (Notzivilaufgebot und Notzivilehe), Beerdigung und Friedhöfe, das Volksschulgesetz 1869, das die Schule und die Lehrer von der Vormundschaft der Kirche befreien wollte und darum die interkonfessionelle Staatsschule einführte, die konfessionellen Schulen aber zu Privatschulen herabsetzte und dadurch das Ende von mehr als 200 evangelischen Schulen bewirkte, weil viele evangelische Gemeinden den Fortbestand eigener evangelischer Schulen für überflüssig, andererseits die doppelten Schullasten als untragbar erachteten: eine folgenschwere und kaum mehr gutzumachende, beim heutigen strengkatholischen Kurs höchst bedenkliche Schädigung des evangelischen Schulwesens. Schon die Schulgesetznovelle (1883) bestimmte, daß der Leiter einer Schule dem Bekenntnis der Mehrheit der Schüler angehören müsse, durchbrach damit die gesetzlich gewährleistete Rechtsgleichheit und bewirkte eine schwere Schädigung der evangelischen Lehrer, die von fast allen Schulleiterstellen ausgeschlossen wurden, während z. B. die Juden in Wien eine Reihe von Schulleiterstellen erhielten. Nach dem Umsturz wurde diese Bestimmung auf Grund des § 66 des Friedensvertrags von St. Germain als ungültig erklärt, ist aber praktisch beim gegenwärtigen katholischen Kurs wohl überall wieder in Kraft.

Die evangelische Bevölkerung hatte die freiheitlichen Gesetze freudig begrüßt und sich deshalb in jener Zeit vielfach der liberalen Partei angeschlossen. Aber die deutschliberale Regierung wurde 1879 durch ein Koalitionsministerium ersetzt, das mit Hilfe einer slawisch klerikal-feudalen Mehrheit die Deutschen aus ihrer bisherigen Vormachtstellung verdrängte und die nichtdeutschen Völker durch ein im Weltkrieg übel belohntes Entgegenkommen zuungunsten der Deutschen begünstigte. Dadurch aber erwachte und erstarkte der nationale Widerstand der deutschen Bevölkerung. Als der Ministerpräsident Graf Badeni, ein Pole, gestützt auf die slawisch-klerikale Koalition zugunsten der Tschechen sehr einseitige Sprachenverordnungen erließ, führte die Empörung über das deutschfeindliche Verhalten der Deutschklerikalen zum Ausbruch der bekannten Los-von-Rom-Bewegung. Der Ruf wurde zuerst 1897 durch deutsche Studenten, Födisch und Rakus, erhoben; 1899 gab der Abg. Schönerer die Losung aus, gemeinsam „los von Rom" zu gehen, sobald 10000 Anmeldungen vorlägen. Dem Beschluß folgte bald darauf die Tat. Die Bewegung hatte also ursprünglich gewiß nationalpolitische Beweggründe mit dem Ziele, das deutsche Volk dem undeutschen Einfluß des römischen Klerikalismus zu entziehen. Aber mit den nationalpolitischen Gründen verbanden sich solche kultureller, weltanschaulicher, vor allem auch religiöser Art, wie solche auch schon in der Reformation zusammenwirkten.

Die Bewegung wurde von der römischen Kirche in der schärfsten Weise bekämpft, gegen die Übertretenden die gröbsten Schmähungen und Verdächtigungen gerichtet. Leider ließen sich auch evangelische Kreise aus übergroßer Ängstlichkeit verleiten, die Bewegung als unpatriotisch zu verurteilen. Aber 75 deutschevangelische Presbyterien und Pfarrämter traten in einer mannhaften Erklärung für das gute Recht dieser Bewegung ein und das Reichsgericht erkannte an, daß sie keine rein politische sei. In kirchlichen Kreisen war man natürlich bemüht, aus „Los von Rom" ein „Hin zum Evangelium" zu machen und die Übertretenden auch wirklich in die evangelische Glaubensgemeinschaft sowie in das kirchliche Leben einzugliedern. Dazu war vor allem eine Vermehrung der geistlichen Kräfte und der gottesdienstlichen Stätten notwendig. An der Spitze des deutschen Hilfsausschusses für unsere Kirche stand der unermüdliche Superintendent Friedrich Meyer in Zwickau, ein kerndeutscher Protestant, der getreue Eckehard unserer Kirche. Er sorgte für jungen geistlichen Zustrom und war unermüdlich in Aufbringung der erforderlichen Mittel, unseren heimischen Kirchenbehörden freilich vielfach unbequem als unerwünschter, draufgängerischer Mitregent. Gegen 200 Theologen wurden im Laufe der Bewegung nach Österreich entsendet; die meisten erwiesen sich ihrer nicht leichten Aufgabe gewachsen, manche bürgerten sich ein, gewannen unser Österreich, Land und Art lieb und wählten es zu ihrer zweiten Heimat.

Das Ergebnis dieser Übertrittsbewegung in den ersten 15 Jahren bis zum Ausbruch des Weltkrieges war: ein Zuwachs von etwa 75000 Seelen, darunter viele ehrenhafte, wertvolle Männer und Frauen in angesehener Lebensstellung, die sich lebhaft am Gemeindeleben beteiligten, zum Teil auch in leitende Stellungen kamen. Wichtiger noch als der äußere Zuwachs war die Ausgestaltung unseres evangelischen Kirchenwesens. 52 neue Pfarrgemeinden sind in dieser Zeit entstanden, hunderte von Predigt- und Religionsunterrichtsstationen, viele neue Kirchen, Betsäle und Pfarrhäuser. Alt- und Neuprotestanten konnten durch die Vermehrung der geistlichen Kräfte in viel höherem Maße kirchlich betreut, zahlreiche neue Religionsstationen gegründet und nunmehr auch solche evangelische Kinder erfaßt werden, die bisher wegen zu weiter Entfernung vom Pfarrort bis zur Konfirmation wenig oder gar keinen Religionsunterricht erhalten hatten.

Unsere Kirche hatte 1886 in 224 Pfarrgemeinden 400000 Seelen, 1913 in 294 Pfarrgemeinden fast 600000. Im Gebiete des heutigen Österreich (ohne Burgenland) gab es 1886 in 55 Pfarrgemeinden 88000 Evangelische, 1913 in 75 Pfarrgemeinden 180000. Zahlreiche evangelische Vereine entstanden, so der Gustav Adolf-Verein, der Deutschevangelische Bund, der Evangelische Schulverein und der ihm verwandte Lutherbund u. a. Die Gründung und Erhaltung von Werken und Anstalten evangelischer Liebestätigkeit wurde immer mehr als evangelische Christenpflicht erkannt. Wir heben hervor das Liebeswerk der Brüder Ludwig und Ernst Schwarz in Gallneukirchen (Oberösterreich) und Weiern (Kärnten), das Diakonissenwerk in Wien und Prag (später nach Graz verlegt), die Anstalten der Gräfin La Tour in Treffen (Kärnten), des Pfarrers D. Zöckler in Stanislau.

Wie auf diese Entwicklung der Weltkrieg und die ihm folgenden Schicksale wirkten, davon in einem zweiten Bericht.

Wien Josef Beck

Hölderlins Götter

Hölderlins Stern ist im Steigen. Man sieht in ihm heute nicht mehr den romantischen Träumer, der um die verlorene Griechenherrlichkeit klagt und dessen zarte Seele an der rauhen Wirklichkeit und Gegenwart zerbricht; vielmehr scheint er wie wenige zum Führer in den Nöten und Wirren der Gegenwart berufen zu sein. In diesem Sinne erscheinen in den letzten Jahren neue Ausgaben und neue Deutungsversuche seiner Werke. Drei Dinge sind es, in denen man Hölderlins Führertum findet: der Sinn für die metaphysische Bedeutung von Volk und Vaterland, der in der Verantwortung und Opferbereitschaft des heroischen Menschen gipfelt, sodann die tiefe Naturfrömmigkeit, die gegenüber den Konventionen der überlieferten positiven Religionen und der Abstraktheit der Vernunftreligion in vertrauendem Glauben die heilenden Kräfte des Ewigen ergreift; endlich die Einsicht in das rechte Menschenmaß, das in der Synthese von Demut und Stolz, Natur und Freiheit besteht. Hölderlin gehört jener jungen Generation idealistischer Dichter und Denker an, die dem Frühidealismus Kants und Goethes folgend den zweiten Akt jener großen, produktivsten Epoche deutscher Geistigkeit und Frömmigkeit heraufführte und sich der großen Doppelaufgabe gegenüber sah, einerseits die idealistische Neubelebung von Kunst und Religion weiterzuführen, zugleich aber die stark auseinanderstrebenden beiden Richtungen des Frühidealismus, die geistbetonte Philosophie Kants und die Naturverbundenheit Goethes miteinander auszugleichen. Dabei treten als charakteristisch neu zwei Tendenzen hervor: der Sinn für die Bedeutung des Individuellen, im Einzelmenschen wie in der Gemeinschaft, in Volk und Vaterland, und die Sehnsucht nach einer neuen blutvollen Form der Religion, einem neuen Mythus, wobei hier Mythus nicht in dem heute üblichen verblaßten Sinne von Glaubensüberzeugung genommen wird, sondern in dem bestimmteren von lebendigem Ergreifen des Ewigen in sinnlich anschaulichem Symbol. In diesem Sinne bemühen sich die Schwaben Schiller, Schelling und Hölderlin um die religiöse Aufgabe der Kunst. Hölderlin gehört zu jenen Idealisten, die aus Jugend und Elternhaus ein unverlierbares Erbe christlich protestantischer Frömmigkeit mitbringen und in Liebe und Verehrung festhalten. Er kennt diese Gebiete, er spricht aus Erfahrung. Er gehört wie Fichte von Haus aus zu den Fachtheologen und ist eben deshalb wie dieser von stärkster Antipathie gegen jene unter seinen früheren Berufskollegen erfüllt, die sich in überspitzten Formeln einen eigenen theologischen Dialekt bilden, vor dem das gesunde Empfinden des Laien zurückschreckt. Andererseits fühlt er sich mit der schlichten Frömmigkeit seiner altgläubigen Mutter im Tiefsten einig: „O könnt ich so mit einmal mein Innerstes auftun vor Ihnen! – Nur soviel! Es ist kein lebendiger Laut in Ihrer Seele, wozu die meinige nicht auch mit einstimmte!“ Wenn er wie Goethe auf das vollendete Menschentum blickte, wie es jener Zeit das Griechentum verkörpert, wenn er sich wie jener dankbar der mütterlichen Natur verbunden fühlte, so lag ihm dies alles doch weit mehr in dem spezifisch religiösen und mythischen Bereich. In seiner Seele stritten sich wie in der seines Jugendfreundes Hegel lebenslang die Geister des Christentums und der Antike. Für Hegel wurde dieser Kampf endlich zugunsten des Christentums entschieden. Die antike Freiheit und Schönheit weichen der christlichen beseelten Innigkeit, „einer Liebe, die im Leiden und höchsten Verlust sich nicht etwa nur getröstet oder gleichgültig fühlt, sondern je tiefer sie leidet, desto tiefer auch darin das Gefühl und die Gewißheit der Liebe findet, und im Schmerze zeigt, an sich und in sich überwunden zu haben“. Hölderlin dagegen quält sich bis zuletzt mit dem Versuch eines Ausgleichs, am stärksten in den letzten großen, schon an der Grenze der geistigen Umnachtung stehenden lyrischen Schöpfungen. „Denn zu sehr, Christus, häng ich an Dir.“

*

In dem neuen Hölderlinwerk von Paul Böckmann[1], das vor allem auf jene späte Lyrik Bezug nimmt, steht die Frage nach Hölderlins Glauben im Mittelpunkt.

Das bedeutende Werk, das sich in der Methode an Arbeiten Rudolf Ungers anlehnt und in breit ausladenden Analysen der poetischen und philosophischen Schöpfungen eine Einführung in das gesamte Lebenswerk Hölderlins geben will, kann hier im einzelnen nicht behandelt werden. Wir greifen nur den Kernpunkt heraus, die Frage, was Hölderlin unter seinen „Göttern“ verstand.

Den Bezeichnungen nach scheint zunächst eine Art Erneuerung der antiken Mythologie vorzuliegen. Gehört Hölderlin also zu jenen Humanisten, die vor lauter Griechenenthusiasmus sich auch wieder für die griechischen Götter begeistern und von Schleiermacher am Schluß seiner Reden den ironischen Segen mitbekommen: „Mögen ihre Götter euch geleiten!“? Da aber Hölderlin im Ernst doch einer solchen Verirrung nicht fähig ist, müßte man an Ideale denken, menschliche Wunschbilder, poetisch-ästhetische Gebilde. Aber ganz deutlich grenzt er seine Götter gegen solche Vermenschlichungen ab; nichts wohl tritt stärker hervor als das Bewußtsein, daß die Götter einem Jenseits des Menschen angehören. Ist es doch geradezu die religiöse Schuld des Helden in Hölderlins Christusdrama Empedokles, daß dieser im Sinne eines humanistischen Idealismus das Dasein der Götter

[1] Hölderlin und seine Götter, München, 1935, Beck, XI u. 456 Seiten gr. 8°. Geh. 12 *RM*, geb. Ganzlein. 14.50 *RM*.

leugnet und das Göttliche in sich selber, dem schöpferischen, prophetischen Menschen findet! Vielleicht handelt es sich dann um die Naturkräfte, die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde? Hölderlin redet ja immer wieder von der „heiligen Erde", dem „Vater Äther", der „heiligen Luft" als der „Schwester des Geistes", von der „seligen Natur", von dem Sonnengotte Helios. Es scheinen die tragenden, heilenden, helfenden Kräfte der Natur zu sein, die in diesem modernen Pantheismus die Rolle der antiken Götter übernommen haben. So fordert Empedokles ja auch die Agrigentiner auf, die alten Überlieferungen, Bräuche, Götternamen abzutun –

Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne
Die Augen auf zur göttlichen Natur!

So begegnet im Ich-Roman des Hyperion dem suchenden Menschen in der Natur „der Geist, der unsern Geist nicht einsam läßt"; am Schluß des Thaliafragments tönt es dem verzweifelten Hyperion aus dem Innern des Haines, aus den Tiefen der Erde und des Meeres mahnend und lockend entgegen: „Warum liebst du nicht mich?" – Diotima gibt scheidend dem Geliebten das Vermächtnis mit: „Dich wird kein Lorbeer trösten und kein Myrtenkranz; der Olymp wird's, der lebendige, gegenwärtige, der ewig jugendlich um alle Sinne dir blüht. Die schöne Welt ist dein Olymp; in diesem wirst du leben, und mit den heiligen Wesen der Welt, mit den Göttern der Natur, mit diesen wirst du freudig sein." Soviel ist klar: Hölderlin redet von den Göttern nicht in archaisierender Spielerei, sondern als von gegenwärtigen Mächten. Sie sind ihm Ausdruck lebendigster religiöser Erfahrung. Nichts ist Konvention, erstarrte Form, alles ist glühendes, echtestes Erleben. Man kann also auch nicht einfach sagen, seine Götter bedeuteten die Elemente der Natur. Die Elemente sind etwas Totes; er aber verkehrt mit dem lebendigen „Geist" der Natur. Wo er für seine eigne religiöse Erfahrung den Natur- und Schicksalsmächten gegenüber einen symbolischen Namen braucht, da greift er zu dem der „Götter". Es handelt sich um die Mächte des inneren wie des äußeren Lebens. Diese Mächte werden personhaft angesprochen und in den Bereich des Mythischen erhoben. Nicht um subjektive Stimmungen handelt es sich, sondern um objektive Ordnungen, denen der Mensch überantwortet ist und die sein Leben bestimmen. Wenn Goethe gelegentlich von den himmlischen Mächten spricht, die nur den Leidenden offenbar werden, so wird dieser gelegentliche mythische Anklang bei Hölderlin zum durchgehenden Thema. Goethes Poesie gipfelt im Seelendrama, in Iphigenie oder Tasso, die Hölderlins im mythischen Drama und den die Götter feiernd ansprechenden Hymnen. Seine Werke tragen mythischen, beinahe kultischen Charakter und sind Schwestern der antiken religiösen Tragödien und Hymnen, der mittelalterlichen Mysterienspiele, in gewissem Sinne auch der religiösen Dichtungen Klopstocks. Diese Deutung der „Götter", dieser Nachweis des ausgesprochen mythischen Charakters der Poesie Hölderlins ist das Glanzstück der Ausführungen Böckmanns, dem man uneingeschränkt zustimmen muß.

Das eigentliche Thema der Spätlyrik bilden Heimat und Christentum. Wie bei Klopstock verbindet sich bei Hölderlin das religiöse Motiv mit dem vaterländischen. Von den bitteren, aus liebendem Haß geborenen Scheltworten gegen die Deutschen im Hyperion ziehen sich verehrende Liebe und sorgender Tadel durch alle Dichtungsepochen hindurch. Er redet Deutschland an: „O heilig Herz der Völker, o Vaterland!" „Tatenarm und gedankenvoll" findet er seine Deutschen. Diese Vaterlandsliebe wird nun in den Gedichten der Spätzeit ebenfalls in den Bereich des Mythischen hinaufgehoben. Deutschland wird hineingestellt in den großen westöstlichen Schicksalsraum, der nicht nur Griechenland, sondern auch den Bereich der Propheten und Offenbarungen umgreift. Der Adler Gottes besucht „die Priesterin, die stillste Tochter Gottes, sie, die zu gern in tiefer Einfalt schweigt", und die Botschaft des Himmlischen an die deutsche Madonna lautet: „Du bist es, auserwählt, alliebend, und ein schweres Glück bist du zu tragen stark geworden." (Gedicht „Germanien".)

Vor allem aber zieht er die Gestalt Christi und die ganze Gefühlswelt des Christentums in den Bereich seines Mythus. Da Christus nie aus seiner Seele schwindet, wird auch er in die Reihe der übrigen Götter eingeordnet. Freilich empfindet Hölderlin selber das als allzukühn; es hindert ihn eine Scham, ihn jenen zu vergleichen. „Aber dennoch, ihr alten Götter und all ihr tapfern Söhne der Götter, noch einen such ich, den ich liebe, unter euch, wo ihr den letzten eures Geschlechts, des Hauses Kleinod, mir, dem fremden Gaste, verberget." („Der Einzige.") Von der Spätlyrik kommen hier die Gedichte „Versöhnender, der du nimmergeglaubt", „Der Einzige" und „Patmos" in Betracht. Es ist aber nicht zu leugnen, daß bei aller hohen poetischen Schönheit vieles in ihnen sich schon jener Grenze nähert, wo in den Fragmenten aus der Zeit der Umnachtung die Vorstellungen unklar durcheinandergehen.

Schon früher hatte Hölderlin Christus in den Mittelpunkt einer großen Dichtung gestellt. Das Empedoklesdrama hat als eigentlichen Gegenstand das Verhältnis der Menschen zu den Göttern. Hier ist Christus-Empedokles nicht selber Gott, sondern Reformator, Prophet eines gereinigten Glaubens, Gottverkünder, dessen persönliche Schuld gerade darin besteht, in einem Augenblick des Überschwangs diese Grenze zu überschreiten. Überall finden sich hier die Parallelen zu dem Christus der Evangelien (vgl. W. Liepe, Hölderlins Empedokles, das Christusdrama der Romantik. C. W. 1914, S. 637 ff.). Empedokles ist ein Christus, in dem sich die seelenvolle Liebe verbindet mit Heroentum und mit der frommen Hingabe an den „lebendigen Olymp". Mancherlei Motive kreuzen sich. Der Freitod des Helden erscheint einmal als Sühne für die persönliche Schuld der Überhebung, sodann aber auch als Ausdruck romantischer Sehnsucht nach Auflösung des Endlichen ins Unendliche, endlich als Opfer für die Befreiung seiner unselbständigen Anhänger zu eigner, selbständiger Frömmigkeit (vgl. Joh. 16, 7 und Hegels theologische Jugendschriften). All dies klingt an in der stets wiederholten Bezeichnung des „Versöhnens". Die Verbindung mit dem Neuen Testament aber bildet wie für jene ganze Generation das johanneische Christentum, unter entschiedener Ablehnung des paulinischen.

Wenn Böckmann geltend macht, daß Hölderlins religiöses Ringen in jedem Sinne ernst zu nehmen sei, daß er in der lebensvollen Durchdringung der Sphären des Völkischen, Menschlichen und Christlichen vorbildlich sei, so hat er zweifellos recht. Eine andere Frage ist die nach der Rangordnung und Wechselwirkung dieser Sphären; daß hier besondere, nicht so leicht zu bewältigende Schwierigkeiten liegen, davon ist der tiefe Ernst und die Tragik in dem Ringen Hölderlins selber der deutlichste Beweis.

Harburg Erich Franz

Urkunden

„An die Christen aller Völker"

Der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses, D. Zoellner, hat folgenden Aufruf ergehen lassen:

„In seiner Rede vom 7. März hat der Führer und Kanzler des deutschen Volkes erneut das politische Gewissen des deutschen Volkes und der Völker der Welt aufgerufen. Er hat auch den Feind der Völker und des Völkerfriedens genannt, dessen satanischer Haß sich in erster Linie gegen die Kirchen wendet, weil er weiß, daß er die Völker erst dann vernichten kann, wenn er zerstört hat, was ihnen heilig ist. Daß unser Volk in seinem schweren und unerbittlichen Kampf — trotz aller Mißdeutung, die dem Nationalsozialismus in der Welt widerfuhr — für die gesamte Christenheit Vorkämpfer des Glaubens ist, muß den Völkern deutlich werden, nachdem der Bolschewismus die Brandfackel seines völkerzerstörenden Wollens auch an zahlreichen anderen Stätten der Erde auflodern läßt. Diese die gesamte Christenheit bewegenden Fragen werden von Tag zu Tag brennender. Die Zeit stellt alle zivilisierten Völker vor Entscheidungen größter Tragweite. Die Deutsche Evangelische Kirche weiß sich verpflichtet, alle Kirchen der Welt auf die schwere Gefahr hinzuweisen, die auch ihnen droht.

Das deutsche Volk ist das Volk der Reformation und hat im Kampf um den christlichen Glauben den letzten und schwersten Einsatz nicht gescheut. Nachdem das Tödliche und Zersetzende des Bolschewismus sich in allen Völkern auszuwirken begonnen hat, nachdem alle Völker der Erde dem Todfeind aller gottgeschaffenen irdischen Ordnung in ihrer eigenen Mitte begegnen, ist das Ringen des deutschen Volkes schicksalhaft geworden für die kommende Geschichte aller christlichen Völker der Erde. Es steht in diesem Kampf als christliches Volk, dessen Führer von den Feinden des Christentums sagt:

„Eine Welt übersinnlicher Vorstellungen wird eingerissen, ein Gott wird entthront, Religionen und Kirchen ausgerottet, das Jenseits verödet und ein qualvolles Diesseits als das einzig Seiende proklamiert."

Es handelt sich im Kampf gegen den Bolschewismus wahrhaftig nicht nur um Deutschland. Hielte Deutschland nicht als festes Bollwerk stand, so würden die Wogen des gott- und damit christusfeindlichen Bolschewismus sicherlich nicht nur Deutschland unter sich begraben. Darum hat sich die Deutsche Evangelische Kirche nicht nur um Deutschland, sondern auch um der gesamten Christenheit willen zum letzten Einsatz bereit hinter die Erklärung gestellt, die der Führer des deutschen Volkes in seiner Rede vom 7. März abgegeben hat. Das deutsche Volk, dessen völkerversöhnender Friedenswille in den deutschen Friedensgarantien und Anerbietungen klar zum Ausdruck gekommen ist, wird und muß gleichzeitig Hort und Bürge des Christentums bleiben. Was auch immer die Welt in den Kämpfen der letzten Jahre aus politischen Motiven heraus in uns sehen wollte, Deutschland will nichts anderes sein, als unter freien Völkern ein freies Volk, das nach Gott fragt und im tiefsten Sinne immer ein friedliches Volk war und bleiben wird. Wir hoffen darum, daß die christlichen Kirchen der Erde in diesen für die ganze Welt entscheidenden Tagen nüchtern und klar erkennen, um was es geht, und über alle politischen Bedenken hinweg sich mit entschlossenem Nachdruck in dem Kampf einsetzen: Hie Christentum! Hie Bolschewismus! Mit dem Schicksal Deutschlands wird gleichzeitig das Schicksal der gesamten Christenheit entschieden. Erst im Lichte dieser Erkenntnis wird von der außerdeutschen Welt die entscheidungsschwere Aufgabe und Verantwortung der Kirche im deutschen Volk richtig gewertet."

Eine Hausbibel

Stuttgarter Jugend- und Familienbibel. Oktav-Ausgabe. Württemb. Bibel-Anstalt, Stuttgart. 940 S. Verschiedene Ausgaben; solche ohne Bilder schon von 1.90 (in Kohleinen gebd.) bis 5.– RM, mit 15 vierfarbigen Schäferschen Bildern von 2.25 bis 5.50 RM. Format 14×20 cm, Buchdicke nur 3 cm, Gewicht nur 880 g. (Die 1934 erschienene größere Ausgabe (18×26 cm) kostet mit Bildern je nach Ausstattung 3.60 bis 7.80 RM.)

Mag man auf die Frage, ob die ganze Bibel bei uns Volksbuch bleiben oder es wieder werden kann, antworten wie man will, die Verbreitung gekürzter Ausgaben war längst nötig, und diese „Jugend- und Familienbibel" hat entsprechenden Erfolg. Mit neuester Technik (die erstauniche Beschränkung von Gewicht und Umfang war nur möglich bei Verwendung dünnsten Papiers, das doch gut ist) verbindet sich eine sehr konservative Haltung. Man will die Vollbibel nicht ersetzen, sondern diese Ausgabe dient ausdrücklich „zur Einführung ins Bibellesen". Die Verkürzung trifft wesentlich das Alte Testament; von ihm ist so viel beiseite gelassen, daß beide Testamente nun an Umfang fast gleich sind. Der Inhalt des Wegbleibenden ist stets kurz und treffend zusammengefaßt, und diese Inhaltsangaben sind durch den Druck deutlich vom Bibeltext unterschieden, wie auch die zahlreichen (in den Text eingefügten, nicht unten auf jeder Seite gegebenen) erläuternden Anmerkungen. Die Art der Auswahl wird man im ganzen nur gutheißen können, auch daß im Neuen Testament einige Stücke, wie die Offenbarung, der Hebräerbrief, stark verkürzt sind und z. B. über den Judasbrief nur berichtet wird wie im A. T. über das Hohelied oder das Buch Esther.

Auch wo in Einleitung oder Nachwort zu einzelnen Büchern die literarkritischen Fragen (Verfasserschaft der Bücher Mosis, des zweiten Teils des Jesaia) offen behandelt werden, geschieht dies doch so pietätvoll, daß kein schlicht-altgläubiger Bibelleser, wenn er nur aufrichtig die Tatsachen sehen will, verletzt werden kann; ebenso ist darüber schonend und doch ernst geredet, daß die alttestamentlichen Gestalten keineswegs in allem für uns sittliche Vorbilder sind. Daß eine biblische Erzählung geradezu als Sage hingestellt wird, finde ich allerdings nicht; es geschieht das nicht einmal bei der Geschichte von Bileams Eselin, wo doch die unverkennbare Poesie des Berichteten dergleichen nahe genug gelegt hätte. Und Matth. 27, 52 f., wo gesagt wird, daß bei Jesu Tod und Auferstehung viele in Felsgräbern bei Jerusalem bestattete Heilige gleichfalls auferstanden und in die Stadt kamen, sind sogar Anmerkungen gemacht, die sagen, daß der Herausgeber dies glaubt und dem Vorgang heilsgeschichtliche Bedeutung beimißt. Natürlich würde, sobald einmal Kritik der Tatsächlichkeit des Berichteten einsetzt, stets die Frage kommen, wie weit solche Kritik gehen soll; ich mußte nur andeuten, daß die Haltung des Buches hier anders ist als die der (C. W. 1932, 20 ff. ausführlich und 1934, 959, kurz gewürdigten) Züricher Bibel. Daß Luthers Text im wesentlichen festgehalten ist, erscheint mir als Vorzug; im einzelnen hätte man sich doch bisweilen dort, wo er irreführt, stärker von ihm freimachen sollen; aber Amos 7, 12, ist Luthers „Weissagen" auch in der Erläuterung festgehalten.

Dennoch darf man wünschen, daß diese Bibelausgabe weiter in der Jugend und in den Häusern unseres Volkes sich verbreite. Auch die im Anhang gegebenen Landkarten und Bilder der biblischen Landschaften werden Vielen willkommen sein. Längst ist es eine ernste Frage, ob die evangelische Kirche Volkskirche bleiben kann, wenn die Bibel nicht mehr Volksbuch ist. Daß sie wieder mehr Volksbuch wird, dem will diese Ausgabe dienen. Für Theologen besteht natürlich daneben die Frage, ob und in welchem Sinne unsre Kirche an der reformatorischen Schätzung der Bibel festhalten kann, wenn doch immer häufiger nicht mehr die ganze Bibel, sondern eine Bibelauswahl sich im Volke findet. Die Stuttgarter Bibelanstalt will Letzteres nicht. Aber jene Frage ist unabhängig von Absicht und Erfolg dieser Bibelausgabe. Darum mag sie auch nicht heute, sondern bei anderer Gelegenheit erörtert werden.

M

Heller Glaube

In der Lebensbeschreibung Harnacks (s. Sp. 293) wird erzählt, daß ihm, als er bei einem Besuch in der baltischen Heimat mit jungen Theologen gesprochen hatte, nachher vorgeworfen ward, er habe diese in ihrem Glauben unsicher gemacht. Eine Verwandte schrieb ihm, er habe gewiß nicht aus dem Christentum „das Mysterium, das Allerheiligste, das über die menschliche Vernunft Gehende beseitigen" wollen. Er antwortete (S. 100):

„Unser christlicher Glaube ruht auf Offenbarung. Der Sohn kennt den Vater und der Sohn hat ihn uns offenbart. Auf der Klarheit, Deutlichkeit und einfachen Großheit beruht der christliche Glaube. Er muß wissen, was er glaubt. Das Objekt des Glaubens ist nicht gegeben, um in frommen Beschauungen bestaunt zu werden – dann könnte es ein Mysterium sein –, sondern es ist uns gegeben, damit unser Wille das entscheidende Motiv erhalte, damit wir in dem Leben, in das wir hinein gestellt sind, sichere Tritte tun können und damit wir klaren und hellen Auges als die Gewissen und Befreiten durch diese Welt des Dunkels, der Sünde und der Rätsel schreiten können."

Noch einmal die Externsteine

1. Der heutige Stand der Frage. 2. Die Externsteine als Ganzes. 3. Die große Grotte. 4. Der Turmfelsen. 5. Ergebnisse.

1. Der heutige Stand der Frage

In der „Christlichen Welt" habe ich 1932, Nr. 17 und 18, über die Externsteine geschrieben. Seitdem haben im Sommer 1934 an ihnen umfangreiche Grabungen stattgefunden; die Steine sind freigelegt und ihre Umgebung ist neu gestaltet worden; wichtige Stellen hat man aufs genaueste ausgemessen. Unerhörtes ist auf alle diese Weise nicht an das Licht getreten; aber manches Grabungsergebnis ist doch neu und wertvoll[1]. Über Wilhelm Teudt, den ehemaligen evangelischen Pfarrer, dann Direktor des Keplerbundes, der sich in vorgerückten Jahren — er ist jetzt 75 Jahre alt — mit jugendlicher Begeisterung und Leidenschaft auf die germanische Vorgeschichte geworfen hat („Germanische Heiligtümer" 1. Aufl. 1929, 3. Aufl. 1934) sind zwei Gewaltige gekommen, Alois Fuchs, Professor für Kunstgeschichte und Philosophie an der bischöflichen Theologischen Fakultät in Paderborn[2] und Rudolf Günther, Professor für kirchliche Kunst an der Universität Marburg[3], also ein katholischer und ein evangelischer gelehrter Kenner der Kunstgeschichte. Fuchs bemüht sich nachzuweisen, daß die Mönche vom Kloster Abdinghof in Paderborn die Absicht gehabt haben, an den Externsteinen die vier wichtigsten Stätten der Grabeskirche in Jerusalem, das Grab Christi, Golgatha, die Krypta der Helena und die Kreuzauffindungsgrotte nachahmend zur Darstellung zu bringen (Einweihung 1115). So ganz hat er mich nicht davon überzeugt, daß der gewundene Gang hinter dem Bildwerk der Kreuzabnahme wirklich die Kreuzauffindungsgrotte, daß der Hauptraum im Grottenfelsen wirklich die Krypta der Helena und daß der schlanke Turmfelsen wirklich den Golgathafelsen bedeuten soll. Die räumlichen Verhältnisse der heiligen Stätten in Jerusalem sind recht verschieden von denen an den Externsteinen. Aber auf diese Einzelheiten kommt es nicht so sehr an. Im wesentlichen wird Fuchs wohl richtig gesehen haben. Er hält es für wahrscheinlich, daß sich schon in vorchristlicher Zeit an den Externsteinen gottesdienstliche Stätten befunden haben; aber er beschäftigt sich nicht mit dieser Frage. Auch Günther deutet in seiner Einleitung und in seinem Schluß solche Möglichkeiten an; im Kern seiner genauen Darlegungen bekämpft er die Aufstellungen Teudts und der Ausgrabungsberichte so scharf, daß von solchen Möglichkeiten nichts übrig zu bleiben scheint. Vor den völlig überlegenen kunstgeschichtlichen Kenntnissen und dem geübten wissenschaftlichen Urteil seiner beiden Gegner zerflattern die viel zu weitgehenden und allzu leicht geschürzten Vermutungen Teudts. Ich selbst habe niemals zu dem Kreis um Teudt gehört. Weder die Astronomenschule von Osterholz, noch der Turm der Veleda bei Kohlstädt, weder die Erklärung des Steinsarges als Kultgegenstand einer uns völlig unbekannten germanischen gottesdienstlichen Handlung, noch die Deutung des hilfreichen gebeugten Baumes im Bilde der Kreuzabnahme als geknickte Irminsul habe ich jemals für richtig gehalten. Daß die wirkliche Irminsul bei den Externsteinen zu suchen sei, habe ich 1932 noch angenommen. Auf jeden Fall stand sie nach der ältesten Quelle in der Nähe des Bullerborns bei Altenbecken, der 12 km von den Externsteinen abliegt. In der zweiten Auflage meines „Germanenglaubens" (1935) rücke ich sie deshalb nach dem Vorgange von Dr. Wilhelm Müller („Germanien" 1934, Heft 5) noch näher an jenen Quell heran[4]. Trotz alledem möchte ich nicht, daß Teudt alle Verdienste abgesprochen werden. Es ist Gefahr vorhanden, daß nunmehr alles Germanische an den Externsteinen als weggelöscht erscheint.

[1] O. Suffert, Die Freistellung der Externsteine, „Germanien" 1934, S. 170–175; Bericht der Lippischen Landesregierung, ebd., S. 225–230; Arendt Franssen (Breithaupt), Grundsätzliches zur Frage der Externsteine ebd., S. 230–244, 260–272, 289–295, 327–342, 1935 S. 4–17, 65–80. Mit vielen Abbildungen, Plänen usw.

[2] „Im Streit um die Externsteine, ihre Bedeutung als christliche Kultstätte", Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1934.

[3] „Die Externsteine nach dem neuesten Stand der Forschung", Theologische Rundschau 1935 S. 185–204, 277–254, 1936 S. 23–53.

[4] Tögel, Germanenglaube, 2. Aufl. 1935, V 4 Die Externsteine, S. 217–224.

2. Die Externsteine als Ganzes

Die Externsteine sind ein großer steinerner Palimpsest. Man nennt so Pergamenthandschriften, bei denen eine ältere Schrift verblaßt oder künstlich mit Schwamm, Bimsstein oder Messer beseitigt worden ist, um einer jüngeren Schrift Platz zu machen. Diese läßt sich natürlich leicht lesen; dagegen gehört besondere Kunst dazu, jene ältere, die nur noch in Spuren erkennbar ist, wieder zum Reden zu bringen. Auch bei den Externsteinen ist die jüngere christliche Schrift, die Fuchs gedeutet hat, verhältnismäßig leicht zu lesen. Ich will jetzt versuchen, die ältere vorchristliche Schrift etwas deutlicher zu machen und vielleicht sogar zu lesen.

Schon Günther hebt es in dem einleitenden Abschnitt seiner Untersuchungen hervor, daß die religiöse Verehrung von Felsen zu den bestbezeugten Tatsachen der ach so wenig bezeugten vorchristlichen Glaubensgeschichte des deutschen Volkes gehört. Wenn man die höchst eindrucksvollen Externsteine auf der Höhe des Teutoburger Waldes mitten im Siedlungsgebiete germanischer Stämme gesehen hat, dann möchte man deshalb auf religiöse Verehrung dieser Steine schließen, auch wenn man für eine solche keine weiteren Zeugen hätte. Umgekehrt können wir von der christlichen Weihestätte nach rückwärts auf die frühere Heiligkeit dieses Ortes schließen. Wir wissen ja, wie gern in der Bekehrungszeit christliche Kirchen und Kapellen an den Stellen vormaliger heidnischer Gottesverehrung gebaut wurden. Wir kennen den ausdrücklichen Rat des Papstes Gregor I. an den Abt Mellitus aus dem Jahre 601, der bei den Neusachsen ganz in diesem Sinne handeln soll. Wie könnten wir es uns sonst erklären, daß die Paderborner Mönche hier mitten im wilden Walde fern von menschlichen Behausungen ein so umfangreiches christliches Heiligtum errichteten? Neuerdings hat man auch unmittelbare Zeugen der alten Heiligkeit dieses Ortes gefunden. Vor dem Bilde der Kreuzabnahme wurden zuerst in geringer Tiefe 6 Skelette aufgedeckt, die gewiß im Leben christlichen Klausnern angehörten. Darunter aber kamen dann in einer Tiefe von 2,20 bis 2,50 Meter Spuren von Baumsärgen zu Tage. Es ist anzunehmen, daß diese aus vorchristlicher Zeit stammen. An heiliger Stätte wurden also schon damals hier Tote beigesetzt. Es ist aus der Religionsgeschichte bekannt, wie alte heilige Stätten ihr Mana, ihre heilige Kraft, von Religion zu Religion weitergeben. Man denke an den heiligen Felsen im Felsendom zu Jerusalem! Auch die Externsteine sind Felsen von uralter Heiligkeit.

3. Die große Grotte

Ob in dem Grottenfelsen unten und in dem Turmfelsen oben ursprüngliche Klüfte oder Höhlungen vorhanden gewesen oder ob alles dies künstlich von den Germanen oder von den Mönchen ausgehauen worden ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Fuchs hält die erste Meinung für richtig; Franssen lehnt sie entschieden ab. Allerdings ist er voreingenommen. Er glaubt, es setze die Germanen herab, wenn sie irgendwie mit natürlichen Höhlen in Verbindung gebracht wür-

den. Ich halte die Fuchssche Anschauung für wahrscheinlicher. Das letzte Wort haben hier die Geologen und die Kenner der Geschichte der Steinmetzkunst. In der großen Grotte befindet sich nun an der Nordwand der „Sakristei" das berühmte große Runenzeichen, das im Januar 1929 unter dem Putz entdeckt worden ist. Von einem waagerechten, 40 Zentimeter langen Querstrich gehen an beiden Enden zwei senkrechte 43 Zentimeter lange Striche nach unten, die in je drei Finger auslaufen. Dies ist als Zeichen der im Jahreslauf niedergehenden Sonne gedeutet worden. Wenn Günther meint: „Diese Deutung setzt den Glauben an die Wirthsche Jahreswendereligion voraus", so ist er im Irrtum. Ich habe die nordisch-atlantische Urreligion Hermann Wirths nie für etwas anderes gehalten als für eine geistvolle Dichtung; trotzdem leuchtet mir diese Erklärung unmittelbar ein. Es gibt ja auch rings um die Erde herum das umgekehrte Zeichen, eine Gestalt mit freudig emporgehobenen Armen in mannigfacher Stilisierung und Verkürzung, das dann die Sonne im Aufstieg bedeuten würde. Wirth hat zwar die heiligen Zeichen der Menschheit in unglaubwürdiger und einbildungsreicher Weise gedeutet; ein fleißiger Sammler und Kenner ist er doch. Im einzelnen Fall kann er schon recht haben. Fuchs hält die Rune dagegen für ganz jung und erklärt sie als verkürzten Galgen. Wie kommt ein solches Zeichen in diese Grotte? Es ist vermutet worden, daß ein Sträfling, der hier von dem nahen Städtchen Horn aus festgesetzt worden sei, in einer Art von Galgenhumor so sein künftiges Schicksal angedeutet habe. In dieser Erklärung spielt eine unzulässige Einbildungskraft nach der anderen Seite. Wissenschaftliche Beweiskraft hat die große Rune für sich allein nicht. An einer andern Stelle der Grotte befindet sich im felsigen Boden eine regelmäßig gerundete Vertiefung von der Größe und Gestalt eines Waschkessels. Teudt geht über sie mit einigen verlegenen Sätzen hinweg. Er gehört nämlich zu jenen Schwärmern, die trotz aller vortrefflichen Zeugnisse der Quellen Menschenopfer bei den Germanen hinwegzuwünschen oder hinwegzudeuten suchen. Deswegen vermeiden er und seine Freunde das Dingwort „Kessel" aufs peinlichste und sprechen von einer „Bodeneintiefung" oder „Fußboden-Vertiefung". Fuchs erklärt sie für eine natürliche Blasenbildung im Sandstein, wozu bemerkt werden mag, daß ein solches Naturspiel an einer so merkwürdigen Stelle seltsam wäre; Franssen hält sie für „ausgemeißelt". Was bedeutet sie? Ein Taufbecken ist sie nicht. In der Zeit von 1115 ab besaß die Kapelle niemals die Taufberechtigung. In der Zeit der Bekehrung brauchte man nicht in verborgenen Höhlen zu taufen. Man taufte z. B. in der Nähe in einem der Quellbäche der Lippe, der deshalb noch jetzt der „Jordan" heißt. So ist die Erklärung des Beckens als Opferkessel durchaus natürlich. Ein Opfer, selbst ein Menschenopfer an diesem Orte, würde in den Rahmen der germanischen Religionsgeschichte passen. Es ist uns glaubwürdig berichtet, daß grauhaarige germanische Frauen Gefangenen, die über einen Opferkessel gehalten wurden, die Kehle durchschnitten, um aus dem fließenden Blut zu weissagen. Auch diese Bodenvertiefung ist für sich allein nicht beweiskräftig. Nun halte man aber mit den Tatsachen der Rune und des Kessels folgende Bemerkung des Angelsachsen Beda Venerabilis (gest. 735) zusammen:

> Sie (die Angelsachsen) begannen das Jahr acht Tage vor den Kalenden des Januar (also am 25. Dezember), und sie nannten diese uns jetzt hochheilige Nacht damals mit einem heidnischen Worte Modranecht, das heißt ‚die Nacht der Mütter', wegen der Gebräuche, wie wir vermuten, die sie in ihr ausübten, indem sie sie durchwachten."

Der Schluß ist berechtigt, daß das, was so von den Neusachsen sicher bezeugt ist, auch bei den Altsachsen möglich war. Wenn wir nunmehr diese Nachricht mit der Rune und mit dem Kessel in der Grotte der Externsteine in Verbindung bringen, so erscheint es mir wahrscheinlich, daß in vorchristlicher Zeit in der Nacht der Wintersonnenwende hier eine Opferfeier stattfand, die in zauberischer Weise die Kraft der Sonne für ihren Wiederaufstieg vermehren wollte. Auch diese Annahme fügt sich gut in die germanische Religionsgeschichte ein. Noch jetzt rollen an jedem ersten Osterfeiertage nicht weit von den Externsteinen gegenüber der alten Kilianskirche bei Lügde ins Tal der Emmer die Feuerräder hinunter, die ursprünglich der Sonne neue Feuerkraft geben wollen, und alle Sonnwendfeuer haben denselben Sinn.

4. Der Turmfelsen

Wenn wir aus der Grotte der Wintersonnenwende heraustreten und an dem Turmfelsen emporschauen, so fragen wir staunend, was denn die Mönche getrieben hat, diese Höhe zu erklimmen. Es ist wirklich ein Schwindelfelsen. Ein Freund von mir, der durchaus gesunde Nerven hat, war nicht imstande, ihn zu ersteigen, obwohl er es brennend wünschte. Wenn die Abdinghofer wirklich eine Nachbildung des Golgathafelsens ihrer Zeit beabsichtigten und eine Felsenkapelle oben darauf setzen wollten, so wäre der Grottenfelsen viel leichter zu besteigen und passender gewesen; denn dann hätten sie alle vier heiligen Stätten von Jerusalem an dem einen Felsen vereinigt gehabt. Wenn sie nun aber tatsächlich den ungeeigneten Turmfelsen erstiegen, so haben sie dies, wie ich vermute, deshalb getan, weil dort oben schon etwas war. Bei den vorchristlichen Sachsen nun ist es verständlich, daß sie zu dieser schwindelerregenden Höhe hinaufkletterten. Den Kopf dieses Felsens ließ die aufgehende Sommersonne zuerst im Frühlicht erstrahlen, wenn unten in den Wäldern noch die Dämmerung lag. Wir können die frommen Gefühle dieser schlichten Menschen verstehen, wenn sie von dort oben aus die aufgehende Sonne feierlich begrüßen wollten. Jetzt deuten wir auch die drei Stufen richtig, die in der Nordecke des „Sazellums" (Heiligtums) heute in die leere Luft hinausführen. Zwar ist es denkbar, daß sie nur zur Ersteigung des Daches der Kapelle oder zur Betreuung eines oben befindlichen Kreuzes da waren. Verständlicher ist es aber, wenn man von hier aus den Gipfel des Turmfelsens bestieg, um die aufgehende Sonne zu begrüßen. Weniger gefährlich konnte man dies von einer Steinkluft aus tun, die dort zu vermuten ist, wo sich jetzt die Ruine der Kapelle befindet. Dann mußte man aber den Stein durchbohren, der nach Nordosten die Aussicht auf die Sonne versperrte. Das runde Fenster in der Altarnische des Kapellenraumes und die Nordostrichtung der Kapelle selbst sind auch in christlichen Kapellen möglich, wie Fuchs und Günther aus dem reichen Schatz ihrer kunstgeschichtlichen Kenntnisse heraus unwiderleglich nachgewiesen haben. Trotzdem bleibt die merkwürdige Tatsache bestehen, daß hier ein

kreisrundes Loch (Durchmesser 37 Zentimeter) von der ungefähren scheinbaren Größe der Sonne genau nach Nordosten, nach dem Aufgang der Sonne zur Zeit der Sommersonnenwende, schaut. Zudem haben genaueste Messungen der Winkel des gegenwärtigen „Sazellums", deren Richtigkeit wir nicht anzweifeln können, zu einem merkwürdigen Ergebnis geführt. Der Grundriß der christlichen Kapelle ist schief, was man früher gar nicht bemerkt hat. Wohl um mehr Platz zu gewinnen, hat man im Mittelalter die Achse des Raumes etwas nach Norden zu verschoben. Die ursprüngliche Achse geht genau von Südwest nach Nordost und gehört zu einem Raum, der schmäler war. Es ist zu vermuten, daß dies die erweiterte ursprüngliche Naturkluft, eine vorchristliche, sehr einfache Weihestätte zur Feier der Sommersonnenwende, gewesen ist. Was man damals hier getan hat, weiß natürlich kein Mensch. Daß der Felsenkopf über dem Heiligtum zerstört worden ist, bezweifelt Niemand; denn dies beweist der bloße Augenschein. Nun kann eine solche Zerstörung durch die Natur oder durch Menschenhand herbeigeführt worden sein. Auch hier würde es seltsam sein, wenn ein Zufall der Natur gerade an einer so denkwürdigen Stätte sein Spiel getrieben hätte. Man glaubt auch jetzt, verwitterte Keillöcher in dem Felsenspalt über der Kapelle entdeckt zu haben. Danach ist eine künstliche Zerstörung wahrscheinlicher. Ob eine solche um 772 oder im späteren Verlauf der Sachsenkriege oder unter Ludwig dem Frommen oder noch später stattgefunden hat, entzieht sich durchaus der Erforschung. Vermutungen sind billig. Die häufige Frage, warum bei einer absichtlichen Zerstörung der „Ständer" des Altarraumes in der Kapelle verschont worden sei, ist leicht zu beantworten. Er war damals noch gar nicht vorhanden, sondern ist erst im Mittelalter als Stütze eines Tischaltars aus dem Felsen herausgehauen worden. Noch sei des Loches gedacht, das 1934 auf der obersten Spitze des Turmfelsens aufgefunden und bloßgelegt worden ist. Es ist kreisrund, 25 bis 26 Zentimeter tief und 27 Zentimeter breit. Der Jubel des Entdeckers, daß nun endlich der Standort der Irminsul gefunden sei, ist sehr unvorsichtig; denn die Irminsul war eine gewaltige Säule, von der man den Eindruck hatte, daß sie den Himmel trage. Eine solche Säule hatte in dem unbedeutenden Loche keinen Platz. Teudt selbst spricht von diesem Loche, „wo eine Irminsul gestanden haben mag", mit einwandfreier Vorsicht. Wenn ich selbst im „Germanenglauben" (2. Aufl.) noch 1935 geschrieben habe, daß hier oben wohl eine kleine Irminsul gestanden habe, so möchte ich dies nicht mehr aufrecht erhalten. Eine „kleine Irminsul" ist der Bedeutung des Wortes nach ein Widerspruch in sich selber. Daß hier oben im Mittelalter ein Kreuz stand, ist mit Sicherheit anzunehmen. Ein zuverlässiger Zeuge der Germanenzeit ist dieses Loch nicht. Auch bei dem Turmfelsen ist kein einzelner Punkt für sich allein genügend, um die Annahme eines Heiligtums der Sommersonnenwende zu stützen. Die Gesamtheit der Beobachtungen macht diese Vermutung doch recht wahrscheinlich.

5. Ergebnisse

Wie können wir nun die verblichene ältere Schrift des Externstein-Palimpsestes deuten? Von einem „Gestirnheiligtum auf dem Externstein", von Verehrung der Sterne und des Mondes an diesem Orte lesen wir allerdings nichts. Die Deutung des mittelalterlichen Wortes „Eggesterenstein" = „Sternstein am Eggegebirge" war der einzige Fingerzeig nach dieser Richtung. Neuerdings hat aber ein Sprachkenner „Externstein" wieder als „Elsterstein" erklärt. Ob unser Heiligtum ein Mittelpunkt der Gottesverehrung für weite Landschaften war oder ob es nur örtliche Bedeutung hatte, erfahren wir auch nicht. Schon das Wort „Heiligtum" ist vielleicht zu hoch gegriffen. Es ist vorsichtiger, wenn wir dafür „Stätte der Verehrung" sagen. Als eine solche Stätte aus vorchristlicher Zeit hat es sich aber erwiesen. Jeder einzelne Punkt kann anders gedeutet werden. Wenn indessen zehn verschiedene Menschen an ganz verschiedenen Stellen einer Brücke stehen und sämtlich nach einem Punkt unten im Flusse schauen, so ereignet sich dort irgend etwas Auffälliges. Man nennt diese Form des Beweises im Gerichtswesen einen „Indizienbeweis". Wer die Geschichte der neueren Zeit oder des Mittelalters erforscht, begeht einen Fehler, wenn er für die schriftlose Holzkultur der Germanenzeit dieselbe Genauigkeit der quellenmäßigen Beweisführung fordert, die wir für die neuere Zeit fordern dürfen. Natürlich ist für die alte Zeit in der Regel nicht die gleiche Sicherheit der Ergebnisse zu erlangen. Mit diesen Vorbehalten können wir sagen: an den Externsteinen fanden in der vorchristlichen Zeit in regelmäßigen Abständen religiöse Handlungen statt. Es ist uns eine Genugtuung, daß wir uns in diesem Ergebnis in Übereinstimmung mit dem alten Goethe wissen, dessen ganz ungewöhnlicher Wirklichkeitssinn richtig zu sehen pflegte. Er sagte 1824 von den Externsteinen: „Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von den frühesten Zeiten an Ehrfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet sein und wurden sodann dem christlichen geweiht." Auch Günther ist trotz der Schärfe der Kritik, mit der er die bisherigen Versuche bekämpft, die Externsteine germanisch zu deuten, doch schließlich am Ende seiner Abhandlung derselben Meinung: wir denken an solchen Stätten geschichtlicher Denkmäler „mit Pietät der frühen Versuche unserer Vorväter, an Fels, Baum und Wasser der göttlichen Hilfe teilhaftig und froh zu werden"; aber wir vergegenwärtigen uns „mit nicht geringerer Pietät, wie das deutsche Gemüt des christlichen Mittelalters fähig war, der neuen Weltreligion, die es übermocht hat, in der Gestalt des im Grabe ruhenden Erlösers einen besonders innigen und volkstümlichen Ausdruck zu geben. Es ist gerade die Kontinuität der übereinander sich schichtenden Pfade zum Heil, was uns bei solchem Anblick bewegt." Wir können sogar noch Genaueres sagen: wahrscheinlich wurde in der unteren Grotte zur Zeit der Wintersonnenwende ein Opfer dargebracht, um die Kraft der Sonne zu stärken, und wahrscheinlich wurde zur Zeit der Sommersonnenwende auf dem Turmfelsen die aufgehende Sonne irgendwie begrüßt. An solche Sonnenverehrung bei den Externsteinen scheinen sich sogar bis nahe an die Gegenwart Erinnerungen erhalten zu haben. E. A. Müller erzählt noch 1904: „Ich erinnere mich von vor sechzig Jahren aus frühester Kindheit Tagen, daß es unter den Mitgliedern einer uralten Wehrverbindung heimatlicher Höfe Brauch war, zu Johanni die weite, tagelang dauernde Fahrt nach jenen alten heiligen Steinen zu unternehmen und dort mit dem Sonnenaufgang ‚das Fest

der Sonnenwende' zu feiern. Ich habe nachmals trotz einer weiten, kostspieligen Reise oft die Sommersonnenwende an jenen Steinen gefeiert." (E. A. Müller, Niedersachsen, Bremen 1904 S. 323. Ravensberger Blätter für Geschichte, IV, Bielefeld, 1904, S. 92.)

Schon ohne die germanischen frommen Erinnerungen sind uns die Externsteine wertvoll. Mit ihren christlichen Erinnerungen mitten in einer der schönsten, einer urdeutschen Landschaft unseres Vaterlandes wirken sie wie ein steingewordenes Fritz-von-Uhdesches Bild: Christus in Deutschland. Wenn wir nun aber noch die religiösen Gefühle der vorchristlichen alten Sachsen mit hereinnehmen dürfen, dann werden die Externsteine zu einem steinernen Heliand. Was der Dichter des Heliand, vermutlich ein sächsischer Mönch im Kloster Corvey an der Weser, konnte, das vermochten die Mönche vom Kloster Abdinghof an der Quelle der Pader auch. Sie benutzten beide vorchristliche germanische Vorstellungen, um Christus zu verkünden. Die Sonnenverehrung an den Externsteinen steht nicht etwa im Gegensatz zum Christentum; denn Christus ist „das Licht der Welt", unsere „Sonne der Gerechtigkeit". Sie verhalten sich zueinander wie Bild und Wirklichkeit, Natur und Geist, Weissagung und Erfüllung.

Die Externsteine sind und bleiben eine unvergleichlich sinnbildliche Darstellung dessen, was das deutsche Volk auf dem Gebiete des Glaubens braucht, eine innige Verschmelzung von christlichem Glauben und deutschem Volksgemüt. Nicht ein starres dogmatisches Christentum, das hochmütig auf den schlichten Glauben der alten Deutschen hinabblickt, nicht ein auseinanderfließender deutscher Glaube, der sich feindselig gegen den überweltlichen christlichen Glauben wendet, kann uns aus dem religiösen Wirrwarr der Gegenwart erlösen. Seit vierzehn Jahren habe ich für eine innige Durchdringung von Christentum und Deutschtum gearbeitet. Jetzt scheinen die Zeiten für diese Bestrebungen ungünstiger als jemals. Den Einen bin ich zu christlich, den Andern zu germanisch. Das kann meine Überzeugung nicht ändern: das Einzige, was das deutsche Volk religiös einen kann, ist ein freies, deutsch geprägtes Christentum.

Löbau i. Sa. Hermann Tögel.

Matthäuspassion

Heute ist fast kein Ton mir unbekannt: Das Jubeln und Klagen der Geigen, die die letzten großen Worte Christi begleiten, wie eine Stimme, die ihr tiefstes Mitleben und Mitleiden ausdrücken möchte. Der Chor, der erschüttert ausdrückt, was Menschen empfinden bei diesem göttlichen Geschehen. Einzelstimmen, die zu Reue und menschlicher Leidensbereitschaft aufrufen. Alles ist altbekannt. Und doch tönt es jedes Jahr ganz neu in mich hinein, um dann wieder aus mir zurückzuklingen in die Welt.

Wie oft hat man in der stillen Woche nun schon diesen Klängen, diesen Worten gelauscht. Zuerst brachte man ein junges, mutiges Herz mit, später oft ein leidzerrissenes. Immer aber wurde eins geschenkt: man durfte hier aus dem persönlichen Leben herausgehoben werden und ganz im Göttlichen untertauchen. Oft begleiteten mich Angehörige oder Freunde; ich bin auch allein da gewesen. Nie vergesse ich das liebe Lächeln, mit dem ein längst Entschlafener mir eine Karte zur Matthäuspassion gab: „Es ist mir geglückt, noch zwei schöne Karten zu bekommen ..." Heute bin ich in einer anderen Stadt. Aber die Matthäuspassion ist dieselbe geblieben oder nein, sie ist größer geworden. Man selbst versteht sie besser ...

Die ersten Klänge ertönen. Ich schließe die Augen. Da naht er sich wieder: der Zug der Völker, der Zug der Lebenden und der Toten. Sie wandern alle zu einem Punkt, einem Mittelpunkt alles Geschehens, einem Höhepunkt aller Zeiten ... Sie klagen, daß alles Leid und alle Schuld der Welt hier zum Überleid wurde, zum größten Leid der Weltgeschichte. Es ist ein großer Klagechor all der Weltstimmen, die Schuld auf sich geladen haben. Der Chor der ganzen Welt, der hier heranzieht. Sie alle wandern nach Golgatha und rufen allen Menschen zu: Kommt mit! Von der anderen Seite aber kommt ein Kinderzug, der vertrauensvoll zum „unschuldigen Lamm am Kreuzesstamm" aufblickt. „Auch wir Kinder werden sündigen, wir begehen schon jetzt unsere kleinen und größeren Sünden ... doch all' Sünd' hast Du getragen! ..."

Und nun stehen sie alle vor Golgatha. Sie erleben mit, was dort geschieht, denn dieses Geschehen ist überzeitlich. Auch wir stehen mit vor dem größten Ereignis aller Zeiten. — Der Chor verstummt. Da erhebt sich eine einzelne Stimme: „Da Jesus diese Rede vollendet hatte ..." Noch einmal steht bei diesen Worten das ganze Erdenleben Jesu vor uns auf. Nun sind seine Erdentaten so weit abgeschlossen, daß er sich zum Abschied vorbereitet. Die eben gesprochenen Worte hören wir nicht mehr, doch erahnen wir, daß sie ein Abschluß des ganzen Erdenwirkens sind.

Wenn schon die letzten Worte eines nahestehenden Verstorbenen sich tief in unser Gedächtnis eingraben, daß wir sie uns immer wiederholen, so sind in den nun folgenden Abschiedsreden Christi Dinge gesagt, die sich uns tief einprägen wollen. Diese scheidende Christusstimme tönt durch alle Zeiten zu uns. Das Schönste, was Meister Bachs Musik an Geigentönen erfand, begleitet diese Stimme jedesmal, wenn sie ertönt. Wie man einen Heiligenschein um Christi Haupt empfand, so umschimmern diese Töne seine Stimme. Jedes Wort hat Weltbedeutung. Die Stimme spricht so einfach und ruhevoll und doch tiefsten Wissens voll in Worten wie: „Ihr wißt, daß nach zween Tagen Ostern wird und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuziget werde!" Da ist es ausgesprochen, das größte Ereignis, das nun bald geschehen wird. Wir wissen, daß es nun der Kreuzigung zugeht. Ganz voll erfaßt die Musik hier schon das dem Begreifen unfaßbare Geschehen. Fragend, stammelnd stehen die Menschenstimmen diesem Wissen gegenüber: „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?" –

Alle Sünden der Welt scheinen zu leben in jener Frau, die aus der Tiefe ihrer Schuld ihrem Heiland Tränen der Reue darbringt. Tief wie die Schuld und das Leid der Welt ist auch ihre Altstimme. Immer wieder, wenn diese Stimme singt, dann ist auch die Schuld der Menschheit da, die sich selbst nach Golgatha, dem „unsel'gen Golgatha" bringt. Ihre Schuld ist da, aber auch ihre Reue ... Erklingt aber der helle Sopran, dann blickt alles zum Kreuze auf, was Reinheit, Keuschheit und Selbstüberwindung in der Menschheit

ist. Diese Stimme darf darum den Heiland trösten, denn sie ist seinen Weg nachgegangen: „Blute nur, du liebes Herz!“

Erst beim Abschied weiß man oft, was Gemeinschaft ist . . . Noch einmal wird das Osterlamm bereitet. Wenn der Tod ihr die Weihe gibt, wird eine Gemeinschaft klar und durchsichtig. Auch der schwarze Schatten wird dann offenbar, der diese Gemeinschaft noch trübt: „Einer unter euch wird mich verraten! . . .“ Wer hat ihn noch nicht verraten? Die Menschheit weiß das und fährt mit den Jüngern zusammen: „Herr, bin ich's?“ Um dann gleich an die eigne Brust zu schlagen: „Ich bin's, ich sollte büßen . . .“

Nun ist auch der schwarze Schatten gebannt. Der Meister kann sich ganz den Jüngern, der Menschheit geben: „Nehmet, esset, das ist mein Leib . . .“ „Trinket alle daraus, das ist das Blut des Neuen Testamentes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“ Was die Geigen zu diesen Worten hinzufügen an zarter, leuchtender Gemeinschaft und an menschlichem Verstehen, das könnten Worte nie sagen.

Aber die Menschheit kann die vollkommene Reinheit nicht lange ertragen. Immer steht alles Dunkle auf gegen das Göttliche. Auch heute würde Christus wieder gekreuzigt werden. Seine Kreuzigung geschieht eigentlich fortwährend. Darum stirbt der Reine immer wieder, um durch seinen Tod alle Finsternis zu überwinden. Wenn wir auch heute voll unfaßbarem Entsetzen mit dem Chor bei der Gefangennahme rufen: „Sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden?“ und alle Instrumente herbeirufen, daß sie zum Ausdruck bringen den Schauer, der Natur und Welt befällt, durch Mark und Bein erschütternde Harmonien —, damals hätten wir in das disharmonische „Kreuzige“ eingestimmt!

Bach hat die Worte Jesu so in den Mittelpunkt der Matthäuspassion gestellt, daß wir eigentlich nicht das Leiden als Hauptsache empfinden, sondern vor allem die großen Gedanken Jesu zu diesem Geschehen. Gedanken, die das Geschehen zugleich verklären. So wie die Geigentöne die tiefe Herrnstimme verklären. Aber an einer Stelle wird das Leiden doch übergroß. Als das königliche Haupt geschlagen und mit Dornen gekrönt wird: „O Haupt voll Blut und Wunden . . .“ bricht es da erschüttert aus uns hervor.

Als aber Christus auf Golgatha stirbt, da ist alles schon überwunden. Da dürfen wir schon an den eigenen Tod denken und Kraft dafür aus diesem Sterben schöpfen: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir . . .“ Doch nun schreien Welt und Natur auf: „Was habt ihr Menschen uns genommen?“ Der Vorhang zerreißt, Gräber tun sich auf. Heilige kommen hervor. Unerhörte Wucht des Geschehens malt die Musik. Mit stockendem Atem spüren wir: „Da ist ja etwas geschehen, was keinem sonstigen Tod gleichkommt . . .“ Dann wird alles Ruhe. Auch diese Ruhe kommt noch von dem Verstorbenen, von seinem stillen Leib, der nun ins Grab gelegt wird. Die Menschheit aber setzt sich an das Grab: „Wir setzen uns mit Tränen nieder . . . doch nicht nur Trauer drückt hier die Musik aus. Es ist, als wenn in das Erdenleid dieses Abschieds Stimmen von oben jubeln, die ein Ostern schon ahnen . . .

Hätte Bach uns doch ein Oster-Oratorium noch geschenkt! Maria Klein

Künneths „Antwort auf den Mythus“

Die Literatur über Rosenberg und seinen Mythus wird nachgerade unübersehbar. Weitaus die umfassendste Gegenschrift auf protestantischer Seite ist das Buch von Künneth „Antwort auf den Mythus“. (Vgl. CW 1935 Sp. 591. Inzwischen erschien das 40. Tausend.) Gerade der freie Protestantismus hat allen Anlaß, sich eingehender mit dieser „Antwort“ zu beschäftigen, denn diese „Antwort“ will nicht nur Rosenberg, sondern zugleich den freien Protestantismus in Acht und Bann erklären. Wird doch der freie Protestantismus als der böse „liberale“ Verführer hingestellt, dem auch Rosenberg teilweise zum Opfer gefallen sei.

Unsere Bedenken sind um so größer, da sich das Werk nicht als Privatansicht des Verfassers, sondern als Antwort der Kirche gibt und von einem der Führer der Bekenntnisfront, Landesbischof Marahrens, eingeleitet worden ist.

Zunächst sei anerkannt, daß das Buch in seiner Darstellung viel Wertvolles enthält: es ist, wenn auch nicht volkstümlich, so doch mit Schwung und innerer Wärme geschrieben, und viele Seiten wird Jeder, der im evangelischen Lager steht, mit herzlicher Zustimmung lesen.

Um so bedauerlicher ist es, daß Künneth durch die Art seiner Polemik dann doch wieder Leser, die in der Ablehnung einer bloßen Rassereligion mit ihm einig sind, abstößt.

1. Atheismus

Obwohl Künneth selber zugibt und immer wieder betont, daß „die Gesamtkonzeption Rosenbergs nur von einem religiösen Mittelpunkt aus verstanden werden könne“, wirft er dennoch (S. 53) Rosenberg Atheismus vor. Er erklärt: „Der nordische Mythus ist heidnisch und nicht christlich . . . Die Diesseitsgläubigkeit des nordischen Mythus ist nach dem Urteil der christlichen Offenbarung wesensmäßig Atheismus.“ Derartige Äußerungen sind Ausdruck einer „gläubigen“ Überheblichkeit, die durch den Sprachgebrauch unserer jüngsten Theologie heute wieder sehr in Aufnahme gekommen ist. Entweder man spricht Rosenberg jede Religion ab – das wagt auch Künneth nicht – dann hätte man das Recht, ihm Atheismus vorzuwerfen, oder aber man spricht Rosenberg Religion zu, wie auch Künneth es tut, dann ist der Vorwurf des Atheismus widersinnig. Auch Heidentum ist Religion, und niemals sind, wie hier bei Künneth, heidnisch und atheistisch verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache. Wenn Künneth, offenbar, um die Maßlosigkeit seiner Polemik abzuschwächen, in einer Anmerkung Atheismus erklärt als „Verwerfung der Bindung an Gott“ und Ersetzung dieser Bindung durch „die ‚gottlose‘ Gebundenheit an einen diesseitigen Höchstwert, es sei Brot, Glück, die menschliche Gesellschaft, die proletarische Revolution oder das Blut, die Ehre, die Rasse“ – so ist darauf zu antworten: gerade ein „Apologet“ sollte sich davor hüten, einem feststehenden Begriff einen anderen als den

üblichen Sinn unterzulegen. Unter Atheismus versteht Jedermann gedankliche und praktische Ablehnung Gottes. In dem Künnethschen Sinne wären nicht nur die Bolschewisten, andererseits aber auch Rosenberg oder die Deutschgläubigen Atheisten, sondern Atheisten sind dann auch die Priester gewesen, die Jesus ans Kreuz schlugen, die Ketzerrichter des Mittelalters, die Männer, die einen Fichte des Atheismus beschuldigten, denn sie alle haben den heiligen Buchstaben, das geheiligte Dogma, menschliche Werke und Gedanken an die Stelle des lebendigen Gottes gesetzt. Ja, in dem Künnethschen Sinne sind wir alle einschließlich des Leiters der apologetischen Zentrale sehr oft Atheisten, denn auch von uns gilt das Dichterwort: „Unsere Seelen leben vom Verrat", vom Verrat an Gott, und für Jeden gilt der Schmerzensschrei des Michelangelo:

Ich leb' der Sünde, mir zum Tode leb' ich ...
Mein Freisein knecht' ich, Sterbliches erheb' ich
für mich zum Gott. O unheilvolles Los!
Zu welchem Lebenselend ward ich groß!

Praktischer Atheismus findet sich unter Christen wie unter Heiden. Hätten wir keinen praktischen Atheismus in der Christenheit, das Christentum hätte längst die Welt erobert.

Künneth behauptet (S. 59): „Der ‚Mythus' kennt nur eine Verantwortlichkeit gegenüber der Rasse, aber nicht gegenüber Gott." In Wirklichkeit ist für Rosenberg Verantwortlichkeit gegenüber der Rasse zugleich Verantwortlichkeit gegen Gott. Wenn Künneth darum fortfährt: „Auch der germanische Mensch empfindet die Verletzung der Ehre, den Verrat als Bruch der Treue, die Zerstörung der Ehe, die Feigheit, die Lüge als ein Schuldigwerden nicht nur an der Gemeinschaft, an der Rasse, am Volk, sondern auch als ein religiöses Schuldigsein" — so würde das Rosenberg gar nicht bestreiten, denn wer sich an der Rasse versündigt, versündigt sich an Gott. Mag Rosenberg Rasse und Gott in ein allzu direktes Verhältnis bringen und der Gefahr unterliegen, Gott im rassischen Leben und in der rassischen Entwicklung untergehen zu lassen, so unterliegt Künneth der entgegengesetzten Gefahr, wenn er (S. 179) schreibt: „Vor Christus, dem Herrn, ist ein Sowohl-als-auch ausgeschlossen. Man ‚kann nicht zwei Herren dienen', man ‚kann nicht Gott dienen und dem Mammon' und der Rasse und dem Blut." — Wirklich? Gewiß kann man nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen, denn Mammon ist für Jesus die Verkörperung alles Gottfeindlichen, alles Irdischen, das sich an Gottes Stelle setzt. Aber kann man nicht Gott und der Familie, Gott und dem Vaterlande, Gott und der Rasse dienen? Nicht so, daß man Familie, Vaterland, Rasse an Gottes Stelle setzt, sondern so, daß man in der Familie, dem Vaterland, der Rasse den göttlichen Schöpfer ehrt? Ist Künneth so wenig Lutheraner, daß er nicht weiß, daß eben darin echter Gottesdienst besteht? Künneth weiß das wohl. Warum also diese falsche Parallele von Mammon mit Rasse und Blut? Rasse und Blut können geradeso wie Familie und Vaterland zum Abgott werden, sind aber, sofern sie das nicht werden, gerade Mittel der Gottesverehrung.

2. Gott und Welt

Die eben mitgeteilten Äußerungen Künneths sind charakteristisch für den gefährlichen Einfluß einer Theologie, die in dem Streben, die Gottheit Gottes nicht zu verletzen, schließlich zur Auseinanderreißung von Gott und Welt führt, Gott in abstrakte Himmel rückt und dann wohl oder übel gezwungen ist, die Welt dem Satan zu überlassen. Eine solche Theologie aber wird wirklichkeitsfremd, sie treibt abstrakte Gottesverehrung und läßt das unausrottbare menschliche Verlangen nach konkretem Gottesdienst unbefriedigt. Gewiß wird Künneth einwenden, daß ihm eine solche Theologie fernliege. In der Tat sagt er auch in den Abschnitten über die „Weltmächtigkeit des Evangeliums" sehr viel Gutes und Zutreffendes, aber auch er zollt jener zur Entgottung der Welt führenden Theologie seinen Tribut. Die Parole der Deutschen Christen: „Christus als Kraftquelle des Dritten Reiches", und die noch radikaleren Losungen, Gott in der rassischen Entwicklung zu verwirklichen, sind hervorgerufen durch das Verlangen, Gott im wirklichen Leben zu dienen, sind der begreifliche Gegenschlag gegen die Einseitigkeiten einer Diastasentheologie, gegen die Welt- und Lebensfremdheit, die die kirchliche Verkündigung weithin wirkungslos gemacht hat. Mag auch der Gegenschlag dann ins entgegengesetzte Extrem fallen, indem Christus zum Mittel für die deutsche Genesung, Gott zum Jungbrunnen rassischer Erneuerung, also zum Mittel für völkische Zwecke gemacht wird, eine wirkliche „Antwort" auf den Mythus sollte gerade auf die inneren Gründe eingehen, die zu einer Religion der Rasse führen, und die inneren Gründe sind nicht bloß, wie Künneth annimmt, menschlicher Titanismus, der die Rassenseele an Gottes Stelle setzen will, sondern auch die Sehnsucht nach der Verehrung Gottes in der konkreten Wirklichkeit, nach größerer Weltmächtigkeit der christlichen Botschaft, und darum sollte eine echte Apologetik nicht bloß die Unzulänglichkeit der Gottesoffenbarung des Gegners geißeln, sondern zugleich die Unzulänglichkeit der eigenen christlichen Verkündigung betonen, besonders die der jüngst herrschenden Krisentheologie, die in ihrer Wirklichkeitsferne früher oder später eine Reaktion hervorrufen mußte, weil unser Volk einen Gott nicht ertragen kann, der majestätisch jenseits aller Welten wohnt und für die Welt wesentlich Krisis und Gericht, nicht aber gnadenbringender und neuschaffender Geist ist. Von Gnade und Heiligem Geist hat diese Krisentheologie immer nur sehr zaghaft geredet.

Künneth aber predigt auf kirchlichem Gebiete nur einem Buße, dem freien Protestantismus, und gerade dies zeigt, wie sehr der Leiter der apologetischen Zentrale die geistige Lage verkennt. Denn die Wirkungen des Mythus und der Deutschen Glaubensbewegung wären noch größer, wenn der freie Protestantismus nicht große Teile unseres Volkes zu einem wahrhaft geistigen Verständnis der Bibel und der Bekenntnisschriften erzogen hätte. Gewiß kann auch uns freien Protestanten Buße gepredigt werden, aber nicht die Buße, die Künneth meint, sondern die, daß wir nicht energisch genug um die „Weltmächtigkeit" des Evangeliums gerungen haben und nicht entschieden genug für die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit eingetreten sind.

Die Wirkung des Mythus und der noch radikaleren Deutschen Glaubensbewegung auf manche Kreise unseres Volkes erklärt sich, wie wir sahen, einmal aus der wirklichkeitsfernen Gottesvorstellung der Theologie — und gerade hier trifft die Theologen, die sich zu einem freieren Protestantismus bekannten, die geringste Schuld, denn diese Theologen — wir denken an Herrmann, Harnack, Troeltsch, Otto und viele Andere — haben am ernstesten um wirkliche Weltnähe Gottes gerungen, ohne doch, wie Unkenntnis manchem von ihnen vorgeworfen hat, die Transzendenz, die Jenseitigkeit Gottes, preisgegeben zu haben. Auch der „Kulturprotestantismus" hat nicht daran gedacht, Gott zum Mittel menschlich-kultureller Zwecke zu erniedrigen, mögen

auch einzelne Außenseiter dieser Gefahr unterlegen sein; wohl aber betonte er, daß, so wahr Gott der Allwirksame ist, auch die Schöpfungen menschlicher Kultur Gottesschöpfungen und Gottesoffenbarungen seien.

3. Wer ist schuld?

Zum andern – und damit kommen wir zu einem weiteren Einwand gegen das Künnethsche Buch – erklärt sich die beunruhigende und teilweise zersetzende Wirkung des Mythus und vor allem der Deutschen Glaubensbewegung in weiten Kreisen unserer Gemeinden, vor allem mancher Landgemeinden und der Jugend, daraus, daß die kirchliche Orthodoxie nicht den Mut aufgebracht hat, die Gemeinden zu einem wirklich geistgemäßen Verständnis der Bibel zu erziehen, daß man Erkenntnisse, die längst Gemeingut der Theologen aller Richtungen geworden sind, z. B. die Ablehnung der Verbalinspiration, aus Furcht vor der Gemeindeorthodoxie in der kirchlichen Verkündigung und im kirchlichen Unterricht nicht oder nur schüchtern verwertet. Man hat die Gemeindeorthodoxie befriedigt, hat aber wertvolle Teile der Gemeinden abgestoßen oder gegenüber der deutschgläubigen Propaganda wehrlos gemacht. Der Leiter der Apologetischen Zentrale sieht das freilich nicht ein, er sieht nur den verhaßten „Liberalismus" als den Urheber der gegenwärtigen Verlegenheiten der Kirche und versteigt sich (S. 109) zu der unglaublichen Bemerkung:

> Die Kirche weiß, daß es eine schuldhafte Versäumnis war, daß so eine Erscheinung wie der theologische Liberalismus im Raum der Kirche möglich war und daß sie heute die Früchte jener Unheilsaat ernten muß.

Durch diese Feststellung will Künneth Rosenberg etwas „entlasten". Nun, Rosenberg wird sich kaum als Opfer des theologischen Liberalismus fühlen. Hätte Künneth nur ein wenig Verständnis für geistige Zusammenhänge, und hätte er die Gewalt, die Leidenschaft und den Radikalismus der völkischen Welle erfaßt, so würde er einsehen, daß die Bibelkritik Rosenbergs und der Deutschgläubigen gar nicht aus „liberalen", sondern aus völkischen Beweggründen erfolgt ist und daß, auch wenn es überhaupt keine kritische Theologie gegeben hätte, die Ablehnung der Bibel oder großer Teile von ihr eben aus völkisch-antisemitischen Gründen genau so wie jetzt erfolgt wäre. Wo die Theologie Bibelkritik übte, tat sie es aus Gründen der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit und aus christlich-religiösen Gründen. Man kann radikale Geister, wie Kalthoff oder Drews, nicht dem freien Protestantismus anhängen; der freie Protestantismus hat diese radikalen Strömungen entschieden abgelehnt, und diese radikalen Theologen haben den Liberalismus oft nicht minder scharf bekämpft als die Orthodoxie. Die „liberalen" Geistlichen, die in milderer Form früher in der Evangelischen Vereinigung, in entschiedener Form im Verband des freien Protestantismus gegen dogmatische Enge auftraten, haben in ihren Gemeinden – menschlich gesehen – durchaus aufbauend gewirkt; nur bornierter Haß kann das bestreiten.

Gewiß muß die Kirche jetzt die „Früchte einer Unheilsaat" ernten, nämlich die Früchte einer falschen Apologetik und eines unwahrhaftigen Beschönigens und Verschweigens von Dingen, die gar nicht beschönigt und verschwiegen zu werden brauchten. Denn genau so wenig wie der christliche Glaube mit der vorkopernikanischen Weltanschauung steht oder fällt – obgleich dies die kirchliche Orthodoxie lange behauptet hat –, genau so wenig wird durch eine kritisch-positive Stellung zur Bibel der christliche Glaube vernichtet: auch diese Wahrheit, die längst Gemeinbesitz aller wirklichen Theologen der verschiedensten Richtungen geworden ist, werden unsere Gemeinden noch lernen müssen. Denn die völkische Kritik an der Bibel wird auch weiterhin in tausend Kanälen in unsere Gemeinden geleitet werden, und da kommt es darauf an, daß die negative Kritik durch eine positive ausgeglichen wird, die „Christum treiben" will, also aus dem Glauben heraus geschieht.

Soviel Wertvolles Künneth in der Abwehr und im Gegenstoß gegen Rosenberg auch vorbringt, auch seiner Apologetik fehlt an manchen Stellen der letzte Mut zur Wahrhaftigkeit, und darum wirkt seine „Antwort" nicht immer überzeugend.

Wir greifen einiges heraus: zunächst die Stellung zum Alten Testament. Künneth sagt sehr Treffendes über die unvergängliche Bedeutung des Alten Testaments, betont mit. Recht, daß man das israelitische Bauernvolk der Bibel nicht einfach mit dem späten Judentum gleichsetzen dürfe, daß man unterscheiden müsse zwischen der israelitischen Volksreligion und dem prophetischen Kampf dagegen. Tatsache aber bleibt, daß manche Erzählung des Alten Testaments, der Priesterkodex, manches in den Psalmen und Propheten weder von prophetischer Kritik am Volksglauben noch von prophetisch-positiver Haltung zeugt, sondern vielmehr ganz naiv eine unterchristliche Frömmigkeit pflegt. Das sollte man ehrlich zugeben. Auch Künneth wird nicht behaupten wollen, daß die Rosenberg so verhaßten Berichte 1. Mos. 12, 10 ff. und 1. Mos. 20, 1 ff. (s. „An die Dunkelmänner", S. 23 f.) oder der haßerfüllte Schluß des 137. Psalms „Christum treiben". Kritik, und zwar nicht bloß literarische Kritik, sondern vor allem religiöse Kritik am Alten Testament vom Boden des Neuen aus ist also unentbehrlich.

4. „Liberalismus" — der Sündenbock für alles!

Auch wir verehren Paulus als den größten der Apostel und Künder der christlichen Wahrheit, als den Befreier des Christentums aus den Fesseln des Judaismus, als den, der das junge Christentum erst zur Weltreligion gemacht hat, als den, der das Wesentliche der Verkündigung Jesu erfaßt hat und die von ihm erkannte Wahrheit mit Leidenschaft in Lehre und Leben bezeugt hat. Aber wir verkennen auch nicht die zeitgeschichtlichen Schranken dieses Mannes, die pharisäischen Reste, von denen die theologische Gedankenarbeit dieses großen Überwinders des Pharisäismus doch noch nicht ganz frei ist. Wir geben Künneth zu, daß sich die Jünger nach Karfreitag und Ostern „in einer grundlegend anderen Situation befanden als vor dem Tode Jesu", und daß darum auch des Paulus Verkündigung einen dem Evangelium Jesu gegenüber zwar nicht gegensätzlichen, aber andern Charakter tragen mußte, weil jetzt neben dem Leben und der Verkündigung Jesu auch sein Tod und seine Auferstehung zu Zentren des Christenglaubens geworden waren. Aber wir verkennen nicht, daß Paulus nicht das unbegrenzte Vertrauen Jesu zum bedingungslosen göttlichen Gnadenwillen hatte, sondern diesen Gnadenwillen erst im Kreuze Jesu Christi sicher zu haben glaubte. Hier bricht der ehemalige Pharisäer durch, der ohne ein Sühneopfer eben nicht an die Gnade Gottes glauben konnte. Hier aber bleibt Paulus hinter dem Evangelium Jesu zurück, der uns gerade die grenzenlose, bedingungslose, paradoxe Gnade Gottes verkündet. Golgatha offenbart uns den dämonischen Charakter der Welt, die das Reinste und Heiligste ans Kreuz schlägt, das Kreuz offenbart uns die

Heiligkeit Gottes, der die gegen ihn sich empörende Welt in ihrer Gottesferne zugrunde gehen läßt, es offenbart uns aber auch die Gnade Gottes, der allen nach ihm Verlangenden in Christus seine Arme entgegenstreckt. Aber in der Vorstellung des Sühneopfers, des „Passahlammes", des „Lammes Gottes" sehen wir das Fortwirken einer vor- und unterchristlichen Frömmigkeit, denn hinter diesen Vorstellungen steht die Anschauung von einem Gott, dessen Zorn und Gerechtigkeit erst durch ein Blutopfer zufriedengestellt werden muß, wenn auch diese Vorstellung, die nicht nur der semitischen, sondern auch der arischen vorchristlichen Religion eigen ist, durch Paulus und sonst im Neuen Testament in die christliche Gnadenreligion mit einbezogen worden ist. Künneth sagt (S. 91):

Das schien ja einst die große Entdeckung des Liberalismus zu sein, daß Paulus in seiner Verkündigung völlig von Jesu Lehre verschieden gewesen sei, ja, daß auch von wesentlichen Gegensätzen geredet werden könne. Wenn wie heute wieder eine Gegensätzlichkeit behauptet wird obwohl die theologische Wissenschaft längst andere Wege eingeschlagen hat, so ist das nichts anderes als eine Restitution und Erweiterung der alten liberalen Fragestellung und Pseudolösungen.

Daß Paulus in seiner Verkündigung völlig von Jesu Lehre verschieden gewesen sei, hat die ernste kritische Forschung niemals behauptet. Daß aber die Verkündigung des Paulus, so sehr sie das Wesentliche des Evangeliums erfaßt und gegen jüdische Gesetzlichkeit sieghaft verteidigt hat, doch in der Größe des Gnadenglaubens hinter Jesus zurückbleibt, ist trotz Künneth unwiderlegbar. Was Künneth (S. 116) zur Verteidigung des Bildes vom Lamme sagt, wirkt schwächlich:

Jesus durchleidet schuldlos wie ein „Lamm" die Tiefen der Schuld und ihrer Früchte, die die Sünde der Menschheit auf ihn legte ... Im Kreuzesgeschehen enthüllte sich eine harte Tapferkeit, da Gott in dem Christus mit dem ihm widerstrebenden Willen der Welt ringt ... So ist dieses Leiden Jesu als des „Lammes" nicht nur ein passives Ertragen, sondern ebenso eine kämpferische Tat wie des „Helden".

Gewiß, das Leiden Christi ist geduldiges Ertragen und kämpferische Tat in einem gewesen. Aber es ist theologische Künstelei, dies beides in dem Bilde des Opferlammes ausgedrückt zu sehen. Das Lamm bleibt ein dem vorchristlichen Opferritus entnommenes Bild für das Sühneopfer, und hinter diesem Bilde steht eine unterchristliche Gottesvorstellung, eine Gottesvorstellung jedenfalls, die nicht die des Gleichnisses vom verlorenen Sohn ist. Mögen sich Generationen unserer Väter an dem Bilde vom Lamme aufgerichtet haben – auch wir möchten den Choral „O Lamm Gottes, unschuldig" in unseren Passionsliturgien nicht missen –, wir können dennoch dieses Bild nicht als eine zutreffende Veranschaulichung des Leidens Christi ansehen.

5. „Rationalismus"

Allzuoft läßt sich Künneth zu falschen Antithesen verleiten. Er erklärt (S. 30): der Mythus kenne zwar Offenbarungen, aber er verwerfe die Kunde von einer einmaligen Offenbarung. – Auch wir lehnen die Behauptung einer einmaligen Offenbarung ab. Christus ist für uns vollkommenste Gottesoffenbarung, aber auch vor und nach Christus begegnen uns Gottesoffenbarungen, ja, jede Epoche muß sich die Christusoffenbarung, die Christuswahrheit immer neu zu eigen machen und bedarf dazu neuer Offenbarungsträger. Luther z. B. war Offenbarungsträger für seine Zeit und ist es noch für die unsere. Nicht darin besteht, vom christlichen Glauben aus gesehen, Rosenbergs Fehler, daß er „die Kunde von einer einmaligen Offenbarung" verwirft und Offenbarungen außer Christus anerkennt, sondern darin, daß er rassische Offenbarungen zum Richter über die universale Christusoffenbarung macht, statt umgekehrt an der Christusoffenbarung alle anderen Offenbarungen zu prüfen.

Künneth sagt gegen Rosenbergs Kritik an der „Jungfrauengeburt", der „stofflichen Auferstehung" Christi usw. (S. 42):

Welches sind die Voraussetzungen dieser wissenschaftlich getarnten Kritik? Es ist nichts anderes als ein dürrer Rationalismus, der nur das für möglich hält, was er berechnen, beweisen, mit dem Verstande begreifen kann.

Damit ist aber nur ein gewisser „dürrer" Rationalismus getroffen, nicht die kritische Theologie und ebensowenig Rosenberg. Denn Rosenbergs Gedankenwelt ist wesentlich antiintellektualistisch, und die kritische Theologie wußte stets, daß Offenbarung Wunder ist, ja, daß die ganze Welt ein Wunder Gottes ist. Das hat – wie auch Künneth eigentlich bekannt sein müßte – bereits Schleiermacher gewußt. „Wer die Ratio zum Götzen macht, ist für das Wunder Gottes blind", sagt Künneth. Gewiß, aber nicht der, der auch die Ratio als Wunder Gottes ansieht und darum hoch von ihr denkt, die eben auch ein Geschenk – und nicht das geringste Geschenk – Gottes ist. Manche unserer heutigen Theologen aber tun oft so, als wäre die Ratio ein Geschenk des Teufels und berufen sich dabei sogar – sehr zu Unrecht – auf Luther, für den die Vernunft in Wahrheit Gottes Gabe war – siehe Erklärung zum ersten Artikel – und der, wenn er auf die Vernunft schalt, nur die von Gott selbstherrlich sich entfernende, nicht aber die von Gott erfüllte meinte.

Und ist, wer das Dogma von der „Jungfrauengeburt" nicht anerkennen kann, ein „dürrer Rationalist"? Man kann in Christus das Wunder Gottes sehen und doch die Auffassung, daß allein die Anerkennung der Jungfrauengeburt das Tor zur Erkenntnis der Würde Christi sei, ablehnen, gerade weil man in diesem Dogma, wie in vielen vom griechischen Geist geprägten Dogmen, den Niederschlag eines alten Rationalismus sieht. Künneth selbst bekämpft sehr mit Recht die Verwechslung von Weltbild, Weltanschauung und Glaube, verwirft das alte Weltbild vor Kopernikus, gibt also zu, daß alte Vorstellungen aufgegeben werden müssen, ohne daß darunter der Glaube leide; er sollte also auch nicht die Versuche der kritischen Theologie, zu einer Zusammenschau von altem Glauben und neuem Weltbild zu kommen, als dürren Rationalismus verächtlich machen. Künneth sagt über „Auferstehung, Himmelfahrt und Höllenfahrt" (S. 44):

„Es sind Glaubensurteile, die einerseits auf die unserm Vorstellungsvermögen unzugängliche Wirklichkeit, Hoheit und Majestät Gottes hinweisen, andererseits davon zeugen, daß auch die Welt des Todes, auch die Millionen der dahingesunkenen Menschengeschlechter nicht aus der Hand Gottes und dem Herrschaftsbereich des Christus herausfallen –"

Künneth verdankt diese Erkenntnisse der von ihm so geschmähten „liberalen" Theologie; sie hat diese Anschauungen erst gegen eine stoffanbetende Orthodoxie, die sehr oft Weltbild und Glaube, Buchstabe und Geist verwechselte, durchsetzen müssen.

Eine Kirche, die biblisch und bekenntnisstark gegründet ist, wollen auch wir, aber wir wollen sie auf den Christusgeist und nicht auf den Buchstaben der Bibel gegründet, wir wollen sie bekenntnis stark, aber nicht bekenntnis starr gegründet wissen!

Bremerhaven Ernst Walter Schmidt

Volk und Kirche in Schweden

Schwedens Volk, ein Volk Gottes.
Björkquist.

In dem ältesten noch vorhandenen schwedischen Landschaftsgesetz, dem Västgötagesetz, finden wir die stolzen Worte: Krister aer fyrst i laghum warum (Christus ist der erste in unserm Gesetz). Eigentlich alle folgenden Landschaftsgesetze schärfen ein, daß Schutz und Pflege der Religion die erste und größte bürgerliche und staatliche Pflicht sei. So heißt es z. B. im Gesetz von Södermanland: Vor allem gebietet unser Gesetz, rechten Glauben an Gott zu haben, die Gebote Christi zu halten und die Kirche zu bauen. Die Gesetze der Insel Gotland sprechen den Wunsch aus, daß ihnen das Land, das Christentum und der rechte Glaube erhalten bleiben möge.

Die Einführung der Reformation in Schweden trug ein stark nationales Gepräge, denn Gustav Vasa hatte soeben das Land von dänischer Herrschaft befreit und war nun als König bemüht, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Durch den schwedischen Magister Olaus Petri, der in Wittenberg studiert und den Thesenanschlag Luthers miterlebt hatte, wurde die Reformation eingeführt. Als nun die Messe zum erstenmal schwedisch gelesen wurde, begründet er dies mit den Worten: „Denn wir Schweden gehören auch Gott an", fügt aber sogleich hinzu: „so gut wie andere Völker."

Schließlich möchte ich noch die Worte anführen, die Gustav Adolf am 18. Februar 1629 an seinen Kanzler Axel Oxenstierna schrieb, und die uns einen tiefen Eindruck geben von der Verantwortung, die der große König für sein kostbarstes Gut, seinen Glauben, empfand. Er schreibt: „Die Majestät des Vaterlandes und Gottes Kirche, die darin ruht, sind es wohl wert, daß man dafür jede Last, ja selbst den Tod auf sich nimmt." So hat denn auch – wie Erzbischof Söderblom nachweist – das Luthertum nur in Schweden es vermocht, das Volk zu einer bewußten und welthistorischen Tat zu sammeln. Im Jahre 1912 sprach Söderblom, der damals Professor in Leipzig war, am 6. November bei Lützen folgende Worte zum Gedächtnis des großen Königs:

„Gustav Adolf gehört zu den Vorboten der ökumenischen Gesinnung in der Christenheit. Gottes heilige Gemeinde in unserm lieben Vaterland bedeutete für ihn ‚die wahre christliche Religion durch Gottes reines und klares Wort, frei von Abgötterei und menschlicher Erfindung und menschlichem Dichten'. Gottes Kirche, die keine Gewissensunterdrückung und keine Seelentyrannei duldet, sondern Freiheit fordert, war für Gustav Adolf eins mit der wahren Christenheit. Sein Werk zeigt, daß, was Menschenaugen unmöglich erschien, mit Gottes Hilfe Wirklichkeit werden kann. Deshalb wollen wir vorwärts blicken zu dem Tag, da das evangelische Zusammengehörigkeitsgefühl in unverletzter Treue gegen das geistige Erbe und die geistige Eigenart eines jeden so stark geworden ist, daß sich neben dieser evangelischen Katholizität, d. h. Allgemeinheit, jede kirchliche Verstocktheit, auch die umfassendste als sektiererische Absonderung selbst richtet. Mit solchem Streben huldigen wir auf rechte Weise dem Gedächtnis des großen Königs und setzen den Kampf und den Sieg des Glaubens in der Welt fort.

Wir gedenken der mühevollen Schritte, die unsre Vorfahren auf dem vom Novemberwetter aufgewühlten Boden bei Lützen taten. Das Leben ist keine Festprozession, sondern ein mühseliger Aufmarsch, bei dem jeder wirklich ernsthafte Kämpfer seine beste Kraft einsetzen muß."

So ruht der Wahlspruch: Schwedens Volk, ein Volk Gottes, auf einer starken historischen und einheitlichen Kulturtradition; doch ist seine Formulierung verhältnismäßig neu. Als um die Jahrhundertwende durch die Auflösung der Union mit Norwegen ein allgemeines nationales Erwachen durch das Volk ging, hatte dies auch kräftige Wirkungen auf die christliche Studentenbewegung. Die nordischen Verbindungen und Konferenzen wurden eingestellt und eine innerschwedische Konsolidierung war die Folge. Man empfand die Gemeinsamkeit des Volkes in Not und Gnade vor Gott. So wurde zu einer Zeit, als die Arbeiterbewegung sich von der Kirche abwandte, als es schien, als ob in der Wissenschaft der Materialismus immer mehr die Richtung weisen sollte, und die Gebildeten immer unreligiöser wurden, Schwedens Kirche neu entdeckt.

In der altehrwürdigen Universität Upsala erklang eine Fanfare, die nicht überhört werden konnte. Nathan Söderblom hielt seine Antrittsvorlesung. Als die Domglocken seine Tätigkeit an Kirche und Universität einläuteten, da brach eine neue Zeit an für das studentische und kirchliche Leben in Upsala. Was Söderblom für die schwedische Kirche und über diese hinaus durch sein weltweites Werk der Einigung aller christlichen Kirchen für die Kirche überhaupt bedeutet, ist heute noch nicht zu überblicken. So ist auch sein Wirken als Professor und sein offenherziger Glaube an die Berufung und Möglichkeiten der Kirche für das Wachsen des christlichen Gedankens in Upsala gar nicht zu überschätzen. Die grauen Nebel des Mißmutes über den scheinbaren Rückzug der Theologie wurden zerstreut, als er den Studenten mit frischem Optimismus zurief:

„Ich beglückwünsche euch, daß ihr mit einem Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia, Paulus, Augustin, Franziskus, Luther, Pascal, Kierkegaard umgehen dürft. Und hoch über ihnen allen der Meister Jesus Christus, der Herr, der vor unsern Blicken wächst, je näher wir ihm kommen. Ihr sollt ihn euren Brüdern zeigen, die ihr dadurch befreit seid, daß ihr euch seinem Joch unterworfen habt. Das Menschenherz soll euch in der Religionsgeschichte sein innerstes Geheimnis verraten: die Sehnsucht nach Gott. Schon in der überall wahrnehmbaren Sehnsucht nach dem Göttlichen sollt ihr den Abglanz eines himmlischen Lichtes erkennen. Aber ihr werdet mehr finden, als diesen Abglanz, ihr werdet Augen finden, die selbst den himmlischen Glanz gesehen haben, und ihr werdet Zungen hören, die von seiner Herrlichkeit zeugen können."

Das waren neue Signale, die nicht ungehört verhallten. Durch die christliche studentische Jugend ging eine neue Erweckung, die ihren sichtbaren Ausdruck in der sogenannten Kreuzzugbewegung fand. Ihr bedeutendster Führer war ein junger Student der Philologie, Manfred Björkquist. Zu zweien begab man sich auf den Weg, um in allen Teilen des Landes das Evangelium von der Liebe Gottes zu predigen, dadurch den Klassenhaß zu zerstören und eine Gemeinschaft zu schaffen aller derer, die den Namen Christen tragen. Björkquist selbst sprach im Jahre 1909 in 245 Gemeinden. Sein Wort: „Schwedens Volk ein Volk Gottes" bedeutet ein hohes Ziel. Es soll eine Mahnung, ein Ansporn sein. Der Volksgeist soll gedämpft, durchdrungen und geheiligt werden durch Gottes Geist. Für dieses Ziel kämpft Björkquist heute noch. Am Mälarsee, zwischen Upsala und Stockholm, liegt die alte und erste Hauptstadt Schwedens, Sigtuna. Hier wohnte auf der Schwelle zwischen Christentum und Heidentum der erste schwedische Bischof, und noch heute schimmern die Ruinen zerfallener Klöster und Kirchen durch das Grün. Nachdem aber Stockholm Hauptstadt des Landes geworden und der Bischofssitz nach Upsala verlegt worden war, hatte die kleine Stadt jahrhundertelang im Dornröschenschlaf

gelegen, bis von Björkquist dort ein eigenartiges Werk geschaffen wurde, die Sigtunastiftung. In Kursen der Volkshochschule, in Sommerkursen und Konferenzen finden sich hier Menschen zu gegenseitiger Aussprache, zur Sammlung von Kraft und Stille für ihre Aufgaben zusammen, Menschen, die die Losung: „Schwedens Volk – ein Volk Gottes" immer wieder hinaustragen ins weite schwedische Land, zu den schwedischen Bauern in Schonen und Dalekarlien, in die großen Städte und die Einsamkeit der nordischen Berge.

Auch 1935 haben junge Studenten unter dem Zwang christlicher Verantwortung an der Erweckung des schwedischen Volkes gearbeitet. Aber ehe sie an diese Aufgabe gingen, fanden sie sich bei Manfred Björkquist in Sigtuna zu gemeinsamer Besinnung und Vorbereitung zusammen. Den Höhepunkt in der Gemeinschaft dieser Tage bildeten wohl die mahnenden Worte, die Björkquist an einem milden Frühlingsabend von der Treppe der Freilichtkirche herab an die junge Schar richtete. Er verglich die romantischen jungen Studenten von 1909 mit den heutigen, die mit nüchternem Realismus ihre Aufgabe ansehen. – „Aber gerade die Einfachheit, mit der ihr zu Werke geht", sagte er, „wird euch größere Resultate sehen lassen, als ihr ahnt." Und dann zogen sie hinaus nach der Insel Gotland, nach Bergslagen und Schonen. In persönlicher Aussprache von Mensch zu Mensch, in Gottesdiensten, bei denen ein aus dreißig Mitgliedern bestehender Studentenchor mitwirkte, in Jugendkursen und Mädchenlagern, aber auch in kleineren Zusammenkünften arbeiteten sie an der Erfüllung ihres Wahlspruches: „Schwedens Volk – ein Volk Gottes." Söderblom konnte sagen:

„Das ist die Stärke der schwedischen Kirche, daß sie im Volk wurzelt. Wo immer wir auch beginnen, oben oder unten, beim Bauern hinter dem Pflug oder beim Bürger in seinem Laden, beim Krieger auf dem Schlachtfeld oder bei der Frau im Heim, bei der Sennerin, die ihr Lied singt, oder bei dem erdumspannenden und weltberühmten Genie, in der Zeit Gustavs III. wie Gustav Adolfs, überall findet der Forscher in Schwedens Kultur denselben Grund der Gottesfurcht. Stand man sich auch im Leben als Feind gegenüber, so hatte man doch dieselbe Zuversicht, und man sang seine Psalmen in demselben Gottesdienst Seite an Seite. Gustav Adolfs Worte von der Majestät des Vaterlandes und Gottes Kirche, die darin ruht, sind nicht nur ein Ausdruck seiner persönlichen Überzeugung, sondern sie drücken besser als irgendein anderer aus, was Schwedens Kirche für Schwedens welthistorische Tat, für unsere hohe Kultur und für unser Volksleben bedeutet hat."

Unsere Blicke sind heute nach dem Norden gerichtet. Als Deutsche fühlen wir uns zu seinen Menschen als zu dem Volk gleicher Rasse hingezogen. Wir vertiefen uns gern in ihre alten Sagen, in ihre große Geschichte und begeistern uns an den herrlichen Kunstwerken. Aber sie wirklich verstehen, ihnen ganz nahe fühlen wir uns erst, wenn wir wissen, daß diese nordischen Menschen ein Verlangen in sich tragen, das nicht durch etwas irdisch Erreichbares gestillt werden kann, daß eine höhere Welt ihrem Leben das Maß und ihrer Kultur die Prägung gegeben hat und heute noch gibt. Söderblom sagte 1893:

„In den nördlichen Ländern hat noch der äußerlich gespaltene, innerlich unklare und sich selbst widersprechende Protestantismus seine Stärke und Stütze. Nach Norden werden sich noch einmal die Blicke hoffnungsvoll richten. Richelieus Worte bewahrheiten sich immer mehr: sie sehen dorthin wie die Schiffer nach dem Polarstern. Soll der Norden noch einmal die Losung geben, wird die Welt im nächsten Jahrhundert eine neue und höhere Gustav-Adolf-Zeit schauen?"

Gießen Tona Baur

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Erziehung – christlich oder deutsch? In einem ausführlichen Aufsatz schreibt Dr. Herbert Grabert über das „Versagen der konfessionellen Erziehung" („Durchbruch" vom 12. März). Darin stellt er u. a. fest, daß die Wirkungslosigkeit christlicher Erziehungsmethoden zum großen Teil auf der Lebensferne und Unjugendlichkeit der Geistlichen beruhe, und spreche einmal ein junger Geistlicher, so mute der Inhalt seiner Darlegungen unjugendlich an. Der Kirche wirft er vor, es sei ihr das Gefühl dafür verlorengegangen, „daß sie dem jungen nachdrängenden Leben Raum zu geben hat. Nun muß sie es sich gefallen lassen, daß man ihr erklärt: Es steht einer allenthalben versagenden, einer immer mehr absterbenden Kirche schlecht an, das Führungsrecht auf die Seele des Volkes und seiner Jugend zu beanspruchen." Später heißt es dann noch einmal: „Unzählige junge Menschen haben die Bekenntnisschule durchlaufen und sind nachher wohl tüchtige Handwerker und Soldaten, wesentliche Menschen in allen Berufen geworden, aber keine Christen." – Nun, dieses „Versagen der konfessionellen Erziehung" ist schon oft festgestellt worden. Nicht selten auch von christlichen Erziehern. Und das hat zweifellos etwas mit dem Alter der Konfessionen und dem Alter des Christentums zu tun. Aber was soll der letzte Satz besagen? Dieser Satz von den „tüchtigen Handwerkern und Soldaten, den wesentlichen Menschen in allen Berufen" – die aber „keine Christen" geworden seien. Hier hat der Verfasser die altbekannte Weise deutschgläubiger Argumentation verlassen, die gewöhnlich darauf hinausging, daß „christliche" Erziehung zu Weltflucht und Tatenlosigkeit führe! Nun ist es auf einmal anders: auch die christliche Erziehung hat „tüchtige" Menschen aufzuweisen. Auch daß sie weniger „deutsch" gewesen seien, wird nicht behauptet; nur, daß sie keine „Christen" waren. Für diesen Satz bitten wir erst einmal den Beweis anzutreten. Nämlich, da der Hinweis auf einzelne Fälle wenig besagt und Schätzungen hier immer unsicher bleiben, so müßte man uns eine große Stunde der Nation zeigen, wo die tüchtigen Führer gerade nicht Christen waren, und weil sie es nicht waren, ihr Volk zum Erfolg führten.

Steigende Übertrittsbewegung. Im sudetendeutschen Gebiet ist die Übertrittsbewegung wiederum angewachsen. Die Zahl der Eintritte in die evangelische Kirche ist um etwa 700 auf 3760 gestiegen, die der Austritte um etwa 200 auf 400 gesunken, so daß der Gewinn um 900 auf 3300 gestiegen ist. Am bedeutendsten ist der Zuwachs im westböhmischen Kirchenkreis, wo 1300 Eintritte und 50 Austritte zu verzeichnen waren. Von den etwa 3760 Eintritten erfolgten etwa 3060 aus der römischen Kirche, 80 aus anderen Kirchen, 600 aus der Konfessionslosigkeit; von den 420 Austritten gingen 270 zur römischen Kirche, 50 zu anderen Kirchen, 100 zur Konfessionslosigkeit. Da unter den übergetretenen Konfessionslosen die allermeisten vorher katholisch gewesen sind, beträgt der Zuwachs an ehemaligen Katholiken ungefähr 3400. (Nach „Reichsbote" vom 1. März; die Zahlen beziehen sich auf 1935.)

Kulturelles Schaffen

Der Dichter und die Form. „Die Neue Literatur" (März 1936) bringt eine unveröffentlichte Arbeit von Paul Ernst über dies Thema, der am 7. März 1936 70 Jahre alt geworden wäre. Darin heißt es über „Unterhaltungsliteratur" und Dichter:

„Die überflüssige Zeit der heutigen Gesellschaft muß nun mit etwas ausgefüllt werden. Da bietet sich unter anderem die Beschäftigung mit der Dichtung. Aus dem falschen Gefühl einerseits, der überflüssigen Zeit andrerseits, ergibt sich die Unterhaltungsliteratur. Schon der Name ist ja bezeichnend genug. Vernünftige Menschen haben genug zu tun, so daß sie keine Zeit zum Totschlagen übrighaben. Wer sich unterhalten muß, der gibt durch dieses Bedürfnis schon seine Wertlosigkeit kund. Wie nun alles in der heutigen Zeit sich wirtschaftlich regelt, wird naturgemäß das, was im Handel das Wichtigste ist, dann auch in der öffentlichen Meinung das Wichtigste. Die Umkehrung alter Werte durch die heutige Wirtschaft ist ja selber ein wichtiger Teil der falschen Gefühle. Da die Unterhaltungsliteratur für die Vielen bestimmt ist und Dichtung immer nur das Eigentum Weniger sein wird, so tritt sie naturgemäß in den Vordergrund. Kommt noch dazu, daß unsere wirkliche Dichtung problematischer Natur ist, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Leute heute überhaupt nicht mehr wissen, was wirkliche Dichtung ist und die Unterhaltungsliteratur sie fast vollständig verdrängt. Was so heute an bekannten Namen in der Öffent-

ichkeit ist, das gehört so ziemlich alles der Unterhaltungsliteratur m. Das ist nun die Lage, in die hinein ich mit meinen Dichtun- gen gekommen bin. Goethe sagte einmal: „Ich begreife nicht, was die Deutschen immer mit ihrem Nationaltheater wollen. Sie ha- ben keine Bühne, keine Schauspieler, kein Publikum, sie sind noch nicht einmal eine Nation.“ Nun, zu Goethes Zeit gab es wenig- stens noch so etwas wie eine Gesellschaft. Viel war das ja nicht. Als seine „Iphigenie“ erschien, da wurden gerade 17 Exemplare von dem Buch verkauft. Immerhin, 17 Menschen haben sich doch so weit für den Dichter interessiert, daß sie sich das Buch erstan- den. Heute ist auch die Gesellschaft verschwunden. Sie ist es nicht erst seit Kriegsende, sondern schon lange vorher. Wer das aber frühzeitig eingesehen hat — und ich hatte das Glück — der ist da- durch in einer Lage, wie sie noch nie so günstig war, seit Menschen dichten. Er ist vollständig frei. Überall sonst war Dich- tung das Ergebnis der Beziehung zwischen Hö- rern und Dichtern, heute ist sie Monolog des Dich- ters ...“

Wovon lebt der Funkschriftsteller? In der neuen Zeitschrift „Der deutsche Schriftsteller“ (Nr. 1, S. 22) schreibt Hans Heinz Sadilau-Mantau nach seinem Motto: „Der deutsche Rundfunk lebt von den freischaffenden Künstlern und den freien Mitarbei- tern ... also hat auch der freie Mitarbeiter das Recht, vom Rundfunk zu verlangen, leben zu können ...“, daß in letzter Zeit die Bedingungen immer ungünstiger geworden seien, unter denen die Funkschriftsteller arbeiten müßten. Mit Recht seien die Phan- tasiehonorare der Systemzeit abgeschafft worden, aber die absteigende Honorarkurve dürfe nicht ins Uferlose und damit in Not, Sorgen und Verbitterung führen. „Es wäre eine Geste der Ge- rechtigkeit und der wahren Volksverbundenheit“, so schreibt der Verfasser weiter, „wenn die in Frage kommenden Stellen, die, wie ich annehmen muß, nur aus Versehen die wirtschaftliche Lage der Funkschriftsteller nicht zu kennen scheinen, dieses Vergessen und Versehen durch eine offene Aussprache mit den Vertretern der Reichsschrifttumskammer aus der Welt schaffen würden. Wie soll denn ein Funkschriftsteller, ganz gleich ob verheiratet, mit Kin- dern oder ledig, sein Essen, Miete, Steuern, Mitgliedsbeiträge, Zeitungen und Fahrgelder bezahlen können, wenn er viele Wochen lang auf sein Honorar warten muß? Honorar für längst abgewik- kelte Sendungen. Wie soll er denn auch nur ein bißchen in die Zu- kunft schauen können, wenn die Honorare von Sendung zu Sen- dung verkürzt werden?“ Der Aufsatz schließt mit der Aufforde- rung: „Hier können also von der Reichsrundfunkgesellschaft rechne- rische Fehler erkannt und gutgemacht werden. Der wertvolle Be- stand an Mitarbeitern des deutschen Rundfunks würde dieses Er- kennen mit einem festen Händedruck und dem Versprechen begrü- ßen: ‚Du hast uns unser Recht gegeben, du hast uns die größten Sorgen weggescheucht, wir wollen es danken durch treue und gute Mitarbeit‘.“

Notrufe. In derselben Zeitschrift, Heft 2, schreibt Hellmuth Langenbucher einen schönen Aufsatz über den „ungekrönten König des schöngeistigen Schrifttums“, den Lektor der Ver- lage. Er zeigt Verantwortung und Reiz dieses heimlichen Berufs, aber auch die Schmähungen und Niederlagen. Mit viel Zustim- mung liest man die Stelle über die Pflicht, mit unbedingter Ehrlichkeit dem Verfasser eines Buches oder Aufsatzes gegen- überzutreten. „Wir müssen unbedingt abkommen von der Pflästerchen-Methode und dazu gelangen, daß gewon- nene Urteile den Betroffenen in aller Offenheit zur Kenntnis ge- bracht werden, ganz unabhängig davon, wie diese unter Umstän- den darauf reagieren werden.“ Langenbucher bringt Beispiele aus eigner Erfahrung: „Zu diesen Pflästerchen gehören auch die üb- lichen unverbindlichen Freundlichkeiten, die unserer heutigen Zeit gar nicht mehr entsprechen; jene Phrasen vom Verlagsrahmen, in den das eingesandte Manuskript nicht passe, oder von dem Ver- lagsprogramm, das immer in dem Augenblick abgeschlossen wird, in dem ein Manuskript zurückgeschickt werden muß, ohne daß man dem Einsender gegenüber eine klare Stellungnahme zum Ausdruck bringen möchte. Man schreibe in solchen Fällen doch lieber: ‚Wir lassen Ihnen Ihr Manuskript ungeprüft zurückgehen, da wir auf absehbare Zeit hinaus nicht in der Lage sind, Neuerwerbungen zu machen.‘ Diese Mitteilung hat den Vorzug für sich, daß sie ehrlich ist und daß sie im Einsender nicht den Eindruck erweckt, als ob seine Arbeit von besonderem Wert sei. Dieser Eindruck wird aber gerade dort hervorgerufen, wo ein Manuskript mit einem freundlichen Begleitschreiben zurückgeschickt wird, dessen Inhalt dem tatsächlich gewonnenen Urteil nicht entspricht, und in dem, wie schon angedeutet, das bereits abgeschlossene Verlagsprogramm die berüchtigte Rolle spielt ...“ — In dem Beitrag von Hans W. Peters (S. 32) schildert der Verfasser in ergreifender Weise die Schicksale von Manuskripten bei Tageszeitungen, Zeitschriften usw. Siegesmeldungen, Niederlagen, Tote, Verwundete und Ver- mißte gibt es in dem Papierkrieg zwischen Autor und Schriftlei- ter — die Schuld liege meist bei Letzterem! Schlimm sei oft der Zustand zurückgegebener (d. h. abgelehnter) Manuskripte, die er als die Krieger betrachtet, die draußen auf den Redaktionstischen für das tägliche Brot der Schriftsteller kämpfen müssen. Ein wei- terer Beitrag wehrt sich gegen die rücksichtslosen Kürzungen der Aufsätze. Fürwahr ein großes Schuldkapitel, das in dieser neuen Zeitschrift mutig aufgeschlagen wird. Was sagt aber der Redakteur dazu?

*

Jugenderziehung

„Ich sage mich von meinen Eltern los.“ Der „Völkische Beob- achter“ vom 13. März brachte unter dieser Überschrift einen klei- nen Beitrag von Dr. A. Petmecky. Darin heißt es, daß es seit 1930 in Rußland Zeitungen gebe, die besondere Rubriken für den Zweck haben, daß in ihnen die Jungkommunisten sich öffent- lich von ihren Eltern lossagen können. Ferner fördere die Ehege- setzgebung in Rußland bewußt die Auflösung der Ehen; durch das weltanschaulich gepredigte Mißverhältnis zwischen Kindern und Eltern werde die Familie zersetzt. Es heißt dann wörtlich weiter: „Bezeichnend für die zielbewußte Arbeit der bolschewistischen Macht- haber sind die Fragebogen, die von Staats wegen an die Jugend- lichen verteilt werden ... Die erste der gestellten Fragen, die genau beantwortet werden muß, lautet: Was betreiben die Eltern oder Verwandten, mit denen du zusammenwohnst? Frage 4: Geht je- mand aus der Familie in die Kirche oder zu Betversammlungen, wenn ja — wer und wie oft, werden Kinder mitgenommen? Frage 5: Beten die Familienmitglieder zu Hause, regelmäßig oder zu- fällig, wenn ja — wer? Werden Kinder gezwungen, zu beten? Oder Frage 10: Sind im Hause Heiligenbilder oder Heiligen- bilderlampen vorhanden, werden sie angezündet? — Wie oft ist es vorgekommen, daß Kinder mit der Beantwortung dieser Fragen ihre Eltern in die Gefängnisse und in die Verbannung gebracht haben! Jedes unbedachte Wort der Kinder genügt, die Eltern zur Verurteilung zu bringen. — Ein noch besseres Bild hinsichtlich der Jugenderziehung in der Sowjetunion geben die weiteren Fragen. Frage 12: Bist du selbst gläubig, und wenn du nicht glaubst, kämpfst du zu Hause gegen die Religion an und auf welche Weise? Frage 16: Von wann ab hast du aufgehört zu glauben, und was gab den Anstoß zu deiner Gottlosigkeit? Frage 17: Ist es vorgekommen, daß du in der Schule religiöse An- schauungen bekämpft hast? Frage 18: Hast du dich in den Kreis der Gottlosen eingetragen? Und die letzte Frage, die offen zeigt, was der Fragebogen bezweckt: Wie ist deine Meinung, ist die Re- ligion überhaupt notwendig, und wenn nicht, wodurch kann sie ersetzt werden? — Keinem Jugendlichen wird es einfallen, die Fragen anders zu beantworten, als wie der Fragesteller es von ihm erwartet. Mit großem Stolz kann Bucharin bereits in der ersten Sitzung des 13. Kommunistischen Kongresses berichten, wie es gelungen sei, die Kinder gegen die Eltern aufzuhetzen; denn das Zentrum des neuen Kampfes liegt in der Familie. Weiter berich- tet er: ‚Die Kinder bemühen sich mit ihren schwachen Händchen, diese allerkonservativste Burg aller Scheußlichkeit der alten Le- bensordnung langsam zu untergraben‘.“

Das Problem der ausgleichenden Gerechtigkeit. Dies besteht als Frage in allen Ländern. Interessant ein Aufsatz von Horace T. Houf in The Crozer Quarterly (Januar 1936), in dem festgestellt wird, daß es in Amerika im Jahre 1927 noch 11 000 Millionäre gegeben habe und gleichzeitig etwa 207 Multimillio- näre mit einem versteuerten Einkommen von über einer Million Dollar pro Jahr und Person. Das Institut von Brooking er- rechnete, daß 26 860 Personen im Jahre 1929 ein Einkommen von mehr als 100 000 Dollar gehabt hätten. Diesem Einkommen ste- hen, wie der Aufsatz ausführt, auf der anderen Seite annähernd sechs Millionen Familien gegenüber, die weniger als 1000 Dollar pro Jahr zu verleben haben. Elf und eine halbe Million Fami- lien am Fuße dieser Einkommenspyramide bezögen etwa ebenso- viel Einkommen als nur 36 000 Familien an der Spitze dieser Pyramide. Der Verfasser, Professor für Philosophie an der Uni- versität in Ohio, fordert sofortige Abhilfe dieser wirtschaftlich un- gesunden Verteilung der Güter. Wirksame Gegenmaßnahmen ins Werk zu setzen sei die Aufgabe christlicher Kreise, vor der es keine Flucht geben könne.

Amerikanische Jugend 1950. In Epworth Herald (zitiert nach Religious Digest, Märzheft, S. 39 ff.) schreibt Dr. E. J. Mor-

gan zu diesem Problem, das heute in Amerika brennender geworden ist denn sonstwo. Die Arbeitslosigkeit steigt Tag für Tag und Eltern und Kinder verlieren die Ruhe um die Zukunftssicherung ihres Lebens. Der Verfasser leitet mit einem Satz Lincolns „Ich will mich vorbereiten, denn mein Tag wird einmal kommen" zu einem Programm über, das im wesentlichen die Gedanken eigner Geistes- und Körperschulung in den Vordergrund stellt. Diese Notwendigkeit äußerster Konzentration der Kräfte auch in der freien Zeit sei dringlich gefordert, da es heute mindestens drei Millionen junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren gäbe, die zwar aus der Schule seien, aber auch keine Arbeit hätten. Letzten Endes, so heißt es weiter, müsse sich die Jugend selbst weiterhelfen, und dies könne geschehen, wenn sie sich für die Zukunft folgendes Programm vor Augen halte und zu verwirklichen suche: 1. Die bestmöglichen persönlichen Eigenschaften zur Entwicklung zu bringen; 3. In der Schule bleiben, bis man einen geeigneten Beruf gefunden habe (!) 4. Sich bereits in der Schule vertraut zu machen mit bestehenden Schwierigkeiten. 5. An der Bildung der öffentlichen Meinung früh teilzunehmen. 6. Mit Kameraden spezielle Reformvorschläge auszuarbeiten, die durchgesetzt werden müßten. 8. Die Not der ganzen Volksgemeinschaft kennenzulernen ... und darauf ein Programm aufzubauen, nach welchem jedem jungen Menschen eine gleiche Chance zum Vorwärtskommen im Leben gegeben werde. Der Verfasser schließt: „Das Volk, das wir 1950 haben werden, hängt von der Jugend ab, die die Frauen und Männer jener Zeit zu werden bestimmt sind."

*

Aus dem Leben gegriffen

Eheschließungen und Geburten. In einem Aufsatz „Die Schicksalsfrage unseres Volkes" von Dr. Schwake (in „Unsere Welt" 1936, 1, S. 11 ff.) schildert der Verfasser: „Nur die ‚Gebärfreudigkeit' kann ein Kriterium für die bevölkerungspolitischen Aussichten unseres Volkes sein; sie ist der Quotient aus der Zahl der Eheschließungen durch die Zahl der Geburten. Je kleiner dieser Quotient, um so günstiger ist die bevölkerungspolitische Entwicklung. Er hatte im Jahre 1932 die Zahl 0,523 und 1934 die Zahl 0,617. Erst wenn dieser Quotient die Zahl 0,4 erreicht, dürfte der Status quo eines Volkes gesichert sein. Vergleichsweise war der Gebärfreudigkeits-Quotient im Jahre 1884 aber 0,203."

Die menschliche Hand. Ebenda schreibt Dr. Dennert (S. 16 ff.) einiges Interessante über die Chiromantie (Handlesekunst). Der Aufsatz ist sehr lesenswert. Wörtlich können wir nur einen ganz kleinen Auszug bringen: „Doch noch interessanter sind die Dinge, die sich aus den Handdiagnosen der bekannten Zeitgenossen herauslesen lassen! In der Hand des verdienten Leiters des Berliner Zoo, Professor Dr. Heck, kann der ausreichend chiromantisch geschulte Blick aus den Linien der Handinnenseite ‚eine Anzahl großer Bäume mit breiten Wipfelkronen' erkennen, was zu der Frage führt: ‚Ist es unwahrscheinlich, daß sich ein geistiges Sinnbild des Kampfes um den schönen alten Zoogarten, um dessen Erhaltung Heck so lange mit ganzer Seele gerungen hat, in seinem Handinnern widerspiegelt?' Doch noch mehr ist in dieser Hand zu sehen: ‚Auch einige Tiergestalten, etwas verschleiert allerdings (!), sind im Handinnern zu sehen, am deutlichsten erkennbar der Kopf eines Gorilla unterhalb des Ringfingers zwischen Kopf- und Herzlinie. Unterhalb des Ringfingers ist auch ein Schimpansenschädel zu sehen.' Ich weiß nicht, was der Handinhaber zu dieser famosen Abstempelung gesagt hat, aber ich glaube sicher, daß er als Zoologe nicht imstande war, aus dem Vexierbild der Handlinien die Artmerkmale von Gorilla und Schimpansen zu erkennen ... Hugo Eckeners Hand ‚verrät einen gewissen Lufthunger' und läßt das ‚Gebilde eines Riesenvogels' erkennen, während die Hand des Anthropologen Eugen Fischer natürlich anatomisch-anthropologische Gliedmaßen, Gesichter und andere Körperteile enthält. In der Hand des Physikers Max Planck findet sich erstaunlicherweise ‚die interessante Zeichnung eines ausgedehnten Bergwerks', die wohl besser in die Hand eines Industriemagnaten hineinpaßte, dieweilen hier die Symbole der Quantentheorie leider nicht entdeckt worden sind." — Der Verfasser erzählt noch viel von solchen Dingen. Man muß den ganzen Aufsatz lesen, wozu wir auffordern.

Vermischtes aus dem Inseratenteil. Unter diesem Titel bringt die „Schönere Zukunft" (vom 8. März) einen Beitrag von Dr. Helmuth Burgert, den wir mit Erlaubnis der Schriftleitung teilweise übernehmen:

Inseratenspiegel — Weltspiegel. Eine alte Wahrheit. Ein neuer Beleg dafür folgende Anzeige im Karlsbader Tagblatt:

Ich bin zu vermieten!

Sudetendeutscher Schriftsteller, von der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste mehrfach ausgezeichneter Buchautor, verheiratet, Vater zweier minderjähriger Kinder, mit seiner Familie vor der Delogierung und vor der Zwangsversteigerung seiner Wohnungseinrichtung stehend, appelliert in drückendster Notlage an diejenigen Kreise, die noch in der Lage sind, ihm eine Beschäftigung und Verdienstmöglichkeit zu bieten. Er will ein dankbares Mietobjekt sein, dem keine Arbeit, keine Aufgabe zu viel sein soll.

So weit sind wir. Menschen fassen sich selber als vermietbar auf, als willenlose Sache, als Gebrauchsgegenstand, als ein Möbel (mobile), das sich hier- und dahin schieben läßt, sie begeben sich ihrer Personalität, ihrer Entschlußfreiheit, ihrer Menschenwürde und wollen Sklaven im antiken Sinne werden, d. h. „res", über die der Besitzer nach Willkür verfügen darf — und alles nur, um vor Hunger und Bettel bewahrt zu bleiben ...

Wer so weit gekommen ist, wundert sich nicht mehr, wenn nicht weit von dem vermietbaren Familienvater Inserate wie das folgende erscheinen:

Verschenke

gesunden, zwei Monate
alten hübschen Knaben.

Zeitungen an unbemittelte Auslanddeutsche. Pastor Breithaupt in Basenthin, Bez. Stettin, bemüht sich seit fast 20 Jahren, Auslanddeutsche in aller Welt mit Zeitungen und sonstigem, gutem Lesestoff laufend unentgeltlich zu versorgen. Wohl wird diese Arbeit auch von Organisationen, besonders vom V. D. A., getrieben. aber daneben behält Arbeit von persönlichem Charakter ihren Wert. Das beweisen Tausende von Bitten um Zeitungen, Illustrierte, Fachzeitungen, Bücher jeder Art — selbst griechische und lateinische Lexika werden erbeten, auch Klassiker, Märchen, religiöse und wissenschaftliche Werke. Nach Vereinbarung mit dem V. D. A. soll Breithaupt besonderes Gewicht auf die Seelsorge legen. Wiederholt werden Bitten um Bücher über biblische Archäologie, biblische Geschichte und dergleichen geäußert. Bei Mennoniten (etwa 1500) ist die Nachfrage nach Konkordanzen und neuen Bibelübersetzungen sehr stark. Wirtschaftliche Not und ungünstige Valuta schnürt viele deutsche Landsleute von jeder geistigen Verbindung mit der Heimat ab. Wer bereit ist zu helfen, sende etwa alle 14 Tage die wichtigsten seiner gelesenen Zeitungen oder ein paar Bücher aus seinem Schrank an einen mittellosen, vereinsamten Auslanddeutschen. Anschriften gegen Rückporto vermittelt der oben Genannte. (Vgl. auch CW 1935, 522.)

Bücher und Schriften

Mutter und Magd. Das biblische Wort über die Frau. Von Anna Paulsen. „Aus der Welt der Bibel", Bd. II, Furche-Verlag, Berlin, 125 S.

Man hört heute oft aus deutschgläubigen Kreisen, das orientalische Christentum habe die geachtete Stellung der arisch-nordischen Frau untergraben. Dem Juden Paulus sei es vor allem zuzuschreiben, daß „das Weib mehr und mehr als Wesen minderen Rechts und minderen Werts in das Bewußtsein beider Geschlechter übergegangen sei". Die Haltlosigkeit solch vorschneller Urteile erweisen Anna Paulsens feinsinnige Analysen des Sinngehalts biblischer Frauenbilder. Sie zeigen, wie trotz mancher zeitgebundenen und rassischen Beschränkung gerade in den biblischen Berichten immer wieder die Erkenntnis durchbricht, daß Gott sich über Mann und Frau in gleicher Weise erbarmt und beide gleichermaßen zum Höchsten und Schönsten aufruft, was es gibt: Werkzeuge zu sein im Dienste an den Anderen. Zu wünschen wäre freilich, daß auch dieses Buch sich von einseitiger Stellungnahme freihielte. Gegen seine Behauptung: „Die heidnische Frau lebte entweder in unfreiem Druck, in sklavischer Abhängigkeit vom Mann, oder sie streifte alle Bindungen ab", zeugen doch manch hochgemute Frauengestalten der nordischen Sagen, oder, um im Bereich des Neuen Testaments zu bleiben, manche Überlieferung edlen römischen und hellenistischen Frauentums.

Carola Barth

Johannes Sleidanus. Der Geschichtsschreiber und die Schicksalsmächte der Reformationszeit. Von Walter Friedensburg. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 157.) Leipzig 1935 M. Heinsius. 89 S. 2.40 M.

Wer war Johannes Sleidanus? Welcher Gebildete, von den Fachgelehrten abgesehen, kennt heute noch seinen Namen? Und

ch ist er mehrere Jahrhunderte einer der allerbekanntesten Geschichtsschreiber gewesen. Seine lateinisch geschriebenen Geschichtswerke, vor allem die „Kommentare über den Stand der Religion und des Staates unter Kaiser Karl V." (erste Ausgabe 1555) und die „Drei Bücher von den vier Weltreichen" (erstmals 1556), und, das eine in etwa siebzig, das andere in achtzig Ausgaben und in allen europäischen Sprachen erschienen. Noch während des ganzen 17. Jahrhunderts wurden an vielen Universitäten diese beiden Werke den Geschichtsvorlesungen zu Grunde gelegt. Sleidan wer Name nach seinem Geburtsort Schleiden in der Eifel) ist der Geschichtsschreiber der Reformation. Er schreibt vom protestantischen Standpunkt, außerordentlich zurückhaltend und nüchtern, auf Grund der Akten, natürlich nicht ohne den Wunsch, der Sache des Protestantismus zu dienen. Es ist sehr zu begrüßen, daß wir jetzt die vorliegende lebensvolle Schilderung der Welt Sleidans und seines literarischen Schaffens besitzen; wir nehmen sie mit besonderer Freude und besonderem Dank aus der Hand des nun achtzigjährigen, um die Erforschung der Reformationszeit hochverdienten Verfassers entgegen. Karl Heussi

Gottesdienst und Menschenadel. Die sittliche Idee im Kampfe um ihre Selbstbehauptung innerhalb der israelitisch-jüdischen und christlichen Religionsgeschichte. Von Edmund Mugler. V. Bd.: Rom und Luther-Franck. Stuttgart, Frommann, 1935. VIII u. 196 S. 3.30 u. 4.30 M. Bei Bestellung aller fünf Bände jeder Band 2.40 u. 3.20 M.

Von den Höhen religiös-sittlicher Frömmigkeit geht es immer wieder herab zu den Niederungen einer gemeinen Kultfrömmigkeit, die zu selbstsüchtigen Zwecken auf Gott wirken will. Es ist ein schönes Schauspiel zu sehen, wie ein trefflicher Forscher mit zäher Ausdauer diesem schmerzlichen Entwicklungsgesetz durch die Jahrtausende nachspürt. (Vgl. CW 1931 S. 292–294: Band I von Muglers Werk: Die israelitische Volksreligion und die Propheten, Band II: Die pharisäische Gesetzesreligion und Jesus, Band III: Das Judenchristentum und Paulus, und CW 1931 S. 961: Band IV: Die katholische Kirche und Meister Eckehart.) In dem nun vorliegenden V. Bande weist Mugler denselben Vorgang in der Reformationsgeschichte nach. Luther ist zwar aufs tiefste empört über die Zerstörung der religiösen Sittlichkeit durch Rom; aber die Angst um sein eigenes Seelenheil war — so urteilt Mugler — früher da als die Begeisterung für Bruderliebe und Gotteskindschaft. Der Glaube ist ihm zwar „ein lebendig geschäftig Ding"; aber er ist zugleich auch ein neues gutes Werk zur Erlangung der Gnade Gottes. So sind bei ihm die religiös-sittliche Idee im Sinne Jesu und Kultfrömmigkeit, die Gott gnädig stimmen will, unklar miteinander vermischt. Sebastian Franck (1499–1542) dagegen, dem die ganze Liebe Muglers gehört, hat von Anfang an jede Art von Kultfrömmigkeit bekämpft und die ethische Idee rein und klar zur Darstellung gebracht. „Es ist unmöglich, daß es ein Vorwärts in den Kirchen gibt, solange sie nicht auf seine warnenden und klärenden Worte hören." Sehr eindrucksvoll ist die Schlußbetrachtung: „Jede Massenerregung und Massenführung setzt die Verwendung selbstsüchtiger Motive voraus." Aber die ethische Idee wird durch die Massenbewegung, wenn auch nur halb oder gar nicht verstanden, wenigstens für die Zukunft mitgeführt, bis sie ein neuer religiös-sittlicher Höhenführer wieder emporhebt.

Alle fünf Bände werden zur genauen Durcharbeitung und zum besinnlichen Durchdenken warm empfohlen.
Hermann Tögel

Natürliche Religion und christlicher Glaube. Von Kurt Leese. Berlin, Junker u. Dünnhaupt. 75 S. 2,80 M.

Nicht eine theologische Neuorientierung — wie der Verleger ankündigt — aber ein wertvoller Beitrag zu dem theologischen Gespräch — wie man jetzt friedfertig und elegant statt „Streit" sagt — über die Frage nach der Offenbarung Gottes in der Natur; zu dem „Gespräch", das durch die extreme Feindschaft Karl Barths gegen jede natürliche Theologie neu entbrannt ist, zumal nachdem selbst sein Jünger Brunner die Natur neben der Gnade in der Theologie wieder zur Geltung bringen will, aber viel stärker noch dadurch, daß nun bereits wieder eine Überbetonung der Natur als Blut und Boden, Volk und Rasse eingesetzt hat (das alte Hegelsche Gesetz von Thesis und Antithesis). Leeses Schrift ist ein durch viele ausführliche schöne Zeugnisse von antiker — besonders stoischer —, biblischer und moderner Naturfrömmigkeit erweiterter Vortrag. Er vertritt das Recht und die grundlegende Notwendigkeit einer natürlichen Theologie auch im evangelischen Christentum — die katholische Theologie hat sie nie aufgegeben —, und zwar in dem Sinne, daß die Natur unmittelbar und nicht „gebrochen" — trotz ihrer unleugbaren dämonischen Elemente — des Schöpfers Weisheit und Güte offenbare. Vor allem kommt es Leese darauf an, das Recht einer lebendigen aus dem Gemütserlebnis entspringenden Naturmystik im Christentum nachzuweisen, sofern nur dabei nicht Gott und Natur identifiziert werden — soweit erhält Barth Recht, also gegenüber einem radikalen Pantheismus und einem radikalen Rassenglauben. Ich zweifle nicht, daß Leese trotz dieser Einschränkung vielen bei der Aufnahme der Naturmystik ins Christentum zu weit zu gehen scheinen wird, weil er das unmittelbare Leben einschließlich des Trieblebens (unter dem Einfluß von Klages und im Gegensatz zur naturfeindlichen dialektischen Theologie) stark und lebhaft als göttlich gewollt und Gott offenbarend bejaht. Aber im Geiste Jesu (nicht nur irgendeines neu zu schaffenden Christusmythus, den leider auch Leese an Jesu Stelle oder doch autoritativ neben ihn setzen möchte) ist eine reine und gesunde Stellung zur Natur, auch zur Rasse und zum Blut, richtiger als eine Askese, die überall nur „gefallene" Natur sieht, und vor allem richtiger als jene moderne Pseudoaskese der Theorie und des dabei weitgehenden „säkularisierten" Genusses der Welt.
Heinrich Weinel

Die Verantwortung der Kirche für den theologischen Unterricht. Von Heinrich Schlier. Barmen, Verlag des Gemeindetags Unter dem Wort. 16 S.

Schlier war Dozent in Marburg, gab dieses Amt auf, lehrt nun an der vom Staat freien theologischen Schule in Elberfeld, und sagt in dieser Schrift, weil der Staat bekenntnislos geworden sei, müsse die Kirche den theologischen Unterricht selbst in die Hand nehmen. Aus der Entchristlichung des Staates zog schon vor Jahren ähnliche, nur weitergehende Folgerungen Hirsch (Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert), der freilich seine Stellung inzwischen sehr geändert hat. Schlier sagt einiges Ernste, einiges Leichtfertige — die volkskirchlichen Theologen könnten keine Sache für recht befinden, hinter der nicht alle Welt herläuft; in Wirklichkeit sind sie es, die heute gegen die Modeströme schwimmen — und einiges Unevangelische, wie daß die theologische Forschung dem Amt der Kirche (d. h. hier offenbar: Lehrbeschlüssen der Kirche) unterzuordnen sei. Recht hat er darin, daß eine bewußt unchristliche Hochschulverwaltung die theologischen Fakultäten innerlich zerstören und so eine für die Kirche unerträgliche Lage schaffen könnte. Aber würde sie dann die Fakultäten nicht lieber abschaffen wollen? Und die geschichtliche Erfahrung warnt vor schnellen Urteilen: der orthodoxe Friedrich Wilhelm II. hat der evangelischen Theologie sicher mehr geschadet als der dem Christentum entfremdete große Friedrich. M

Der werdende Mensch und die religiöse Erziehung. Von Otto Schlißke. Frankfurt a. M. 1935, M. Diesterweg. 60 S. 1.60 M.

Das Schwergewicht dieser Winke und Ratschläge liegt in der Zeichnung der drei Entwicklungsstufen des werdenden Menschen (Kindheit, Zeit zwischen 11 und 13 Jahren, Jugendzeit). Was die neuere Forschung erarbeitet hat, wird in einer Übersicht, die nicht zum trockenen Leitfaden geworden ist, zusammengefaßt und in ansprechender, Beispiele gebender Form für den religiösen Erzieher bereitgestellt. Ein kirchliches Christentum ohne Enge ist die Grundlage. Das Büchlein stammt aus gesunder Verbindung von Wissen und Leben und hilft ebenso dem Neuling — ob Lehrer oder Vater und Mutter —, wie sich der gerne von ihm „überholen" läßt, der schon Erfahrung hat oder zu haben glaubt. (Wenn doch gelegentlich mitten im Text Namen von wenig bekannten Fachleuten genannt werden, wäre die bestimmte Angabe der Quellen angezeigt.) Otto Wilhelm

Vom mutigen Leben und tapferen Sterben. Von Kurt Eggers. Oldenburg i. O., Stalling. 1935. 94 S. 1 M.

In kurzer, ausgeprägter Form und in eindringlichen Worten zeigt Eggers dem jungen Deutschen den Weg auf, der ihn zur Gemeinschaft führt, bringt er an ihn die hohen ethischen Forderungen heran, die sich aus dem Dienste in der Gemeinschaft und für sie ergeben. Erfüllung des Gesetzes in uns, bedingt durch Blut und Rasse, ist das Fundament, auf dem sich das reine, mutige und tatenfrohe Leben des Starken aufbaut, an dessen Ende der Tod nicht als Erlösung, sondern als naturnotwendiger Abschluß steht, dessen ständige Gegenwart immer mahnt an die gewissenhafte Befolgung der Pflicht, jede Minute des Lebens zu nützen zum Schaffen, zum voll sich Einsetzen für Gemeinschaft, Volk, Staat. Das Büchlein ist für die junge Generation geschrieben, eignet sich daher vorzüglich zum Vorlesen in Kameradschaften wie H.J., S.A. usw.; aber auch unsere Erzieher werden es mit Nutzen im nationalpolitischen Unterricht verwenden können. Heinz Glaser

Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde. In Verbindung mit der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Georg Schreiber. Mit 33 Abbildungen. München 1936. Kösel u. Pustet. 312 S. 12 M.

Aus dem Reichtum dieses ausgesprochen wissenschaftlichen Werkes, womit die 1934 in Trier gegründete „Sektion für religiöse Volkskunde" der Görres-Gesellschaft zum erstenmal in die breitere Öffentlichkeit tritt, können wir nur einzelnes herausgreifen. Dabei wollen wir betonen, daß wir andere Beiträge, die wir unberücksichtigt lassen müssen, teilweise sachlich hier schon früher berührt haben, teilweise in anderem Zusammenhang demnächst besprechen werden. Das Buch sei als Ganzes dem ernsten Studium empfohlen. Grundsätzlich eingestellt sind „Volksreligiosität im deutschen Lebensraum. Zur Arbeitsaufgabe und Quellenkunde" von Georg Schreiber (36–68), „Religiöse Volkskunde im gesamtschlesischen Raum. Grundlagen und Aufgaben" von Joseph Klapper (69–99, Volksgebet, religiöse Gegenwartsvolkskunde, volksferner Ersatz kirchlichen Volksgesangs, evangelische religiöse Volkskunst), „Antik-sakrales Brauchtum im merowingischen Gallien" von A. C. Veit (121–137), „Familienkunde und Volkskunde" von Josef Demleitner (231–241). An die Aufsätze schließen sich „Miszellen" und eine „Bücherschau"; ein Register, das unbedingt nötig ist, fehlt leider.

Fritz Braun

Die Kirchen Roms. Von Franz Xaver Zimmermann. Mit 286 Abbildungen. München (1935), Piper. 343 S. Leinen 8.50 M.

Die Zahl der Veröffentlichungen über Rom und Roms Kirchen ist Legion. Das entspricht der ungeheuren Fülle der Baudenkmäler der „ewigen" Stadt. Wer kennt sie alle? Es gibt nach der letzten Statistik 405 Kirchen, die zahlreichen Kapellen und Betsäle nicht mitgerechnet. Darum ist aber auch für immer neue Veröffentlichungen über diesen unerschöpflichen Gegenstand Platz. Die vorliegende empfiehlt sich durch ausgezeichnete, auch in der Wiedergabe sehr klare und scharfe Abbildungen. Darunter sind einige, die erst in unserer Zeit möglich geworden sind: Flugzeugaufnahmen, z. B. von Santa Maria Maggiore oder von der Vatikanstadt. Sie sind bei der Kompliziertheit dieser baulichen Anlagen ungemein aufschlußreich. Die dem Bilderteile vorangestellte „Einführung", ebenso die beigefügten Erläuterungen sind sachkundig geschrieben. Daß sie auf gut katholische Leser berechnet sind, tritt nur hier und da in die Erscheinung; man kann darüber hinweglesen. Unsereiner würde die Bildsammlung auch nicht gerade mit der bekannten Bronzemedaille mit dem Petrus- und dem Pauluskopf eröffnet und diese Medaille ohne Fragezeichen als Werk des 2. Jahrhunderts bezeichnet haben; sie stammt vielleicht erst aus der Renaissancezeit. Im ganzen ist das Buch allen Romfreunden und denen, die es werden wollen, warm zu empfehlen.

Karl Heussi

Peter Abälard. Von Helen Waddell. Übers. von Lucie von Wangenheim. Hamburg 1935, H. Goverts. 340 S. 5.80 M.

Die Irin Waddell ist Historikerin und Dichterin. Diese letztere Eigenschaft überwiegt in ihrem Roman, der Abälards und der Heloise Liebeszeit schildert. Der Roman scheint zum großen Teil auf Grund der unsterblich-berühmten Briefe neu gedichtet worden zu sein. Die Liebe und die Erkenntnis dieser Liebe als Sünde bilden den Inhalt des Buches wie der Briefe. Waddell läßt die Zeit des angehenden 12. Jahrhunderts in einer modernen Art lebendig werden: sie wandelt Nebensächliches zu Hauptsachen und erreicht so ein zeitgemäß anmutendes Bild des sonst leicht im Nebel verdämmernden Mittelalters. Sie besitzt genauesste Kenntnis der kultur- und geistesgeschichtlichen Unter- und Hintergründe jener Zeit und steigert doch Abälards Größe zu einer Höhe, die er in diesem Ausmaße auch unter den damaligen Scholastikern nicht besessen hat und die sie ihm — in weiblicher Anerkennung — menschlich noch übermäßiger zollt. Es erscheint manchmal fast, als sähe sie ihn mit den verliebten Augen der Heloise oder den anbetenden der heißblütigen Schüler. Denn Abälard geriet in Wahrheit, nachdem er verstümmelnden Händen zum Opfer gefallen war und nicht mehr „sündigen" konnte, in eine menschliche Kleinlichkeit, ja moralische Feigheit, die weit unter der standhaften Art und Liebe der sich gleich gebliebenen Heloise stand. Aus den Briefen geht hervor, daß zwar eine große geistige Vergangenheit hinter ihm liegt, in der er für revolutionierende Sätze und Lehren stritt, daß aber mit der Jugend zugleich auch deren Feuer und Kraft dahin ging, auch die eifrige Disputationssucht und die Lust, Neues zu lehren und zu schaffen. Geschlagen verbrachte er sein Lebensende in einer fast feigen Angst um sein künftiges Seelenheil, das er immerfort seinen geliebten „Schwestern" (unter denen auch seine einstige Frau und Geliebte, Heloise, weilt) im Gebet anempfiehlt. Er zittert vor Menschen und Gott, vorm Diesseits und Jenseits und jubiliert niemals in einem freudigen Glauben, sondern büßt und kasteit sich und zerbricht willentlich das in Liebe an ihn gebundene Leben der jungen, weltlich gesinnten Heloise. ... „Ich aber habe — Gott weiß es — jederzeit mich mehr davor gescheut, Dich zu beleidigen als Gott. Du bist es, dem ich gefallen will, nicht Gott. Dein Befehl hat mich zur Nonne gemacht, nicht Gott." Nach jahrelanger Trennung von ihm, im Kloster, schreibt sie diesen Brief, aus dem verzweifelter Mut und nicht endende Liebe spricht. Egozentrische, hochtrabende Antworten werden ihr von Abälard zuteil, der sich vor ihr, der Braut Christi, beugt, die ihm die Erlösung bringen soll. — Das Merkmal des Buches Helen Waddells ist die Leidenschaft: Das Lob Gottes ist ein Streit- und Kraftgesang ohne Ende; Leben, Lieben und Zeugen ist gottgefällig. Abälard sieht keine Sünde darin und auch nach seinem Sturz liegt eine menschliche Liebe zu Heloise allen seinen Handlungen zu Grunde und läßt ihn unter der Trennung von ihr tief leiden. Waddell hat als freie Dichterin ein neues Epos der alten Liebe geschaffen; als Historikerin schildert sie lebendig die Philosophen der Zeit, Paris als Sitz der Scholastik, Geistesstreiter und damalige Menschen und Zustände. Die sich gleichgebliebenen Landschaften ziehen bei einem Ritt durch die Bretagne, bei einer Lagerung im Feld in großer Schönheit am Leser vorüber. „Peter Abälard" ist ein neuer historischer Roman aus jener Zeit, die uns so dunkel ist, daß wir sie gern durch diese warme Leidenschaft erhellt sehen.

Detta Friedrich

Wilhelmine von Hindenburg. Die Geschichte einer Liebe von Hans-Eberhard von Besser. Leipzig, Max Möhring. 177 S.

Schon der Name „Hindenburg" wird locken, dieses Buch zu lesen. Wer wird nicht gern Näheres über die Vorfahren des Helden erfahren wollen? Der Verfasser entwirft ein interessantes Zeitbild. Er schildert im Ausklang des 18. Jahrhunderts das Leben in Offiziers- und Gutsbesitzerkreisen, aus denen das Geschlecht der Hindenburg stammt. Wilhelmine, die Heldin des Romans, ist die Tochter Johann Otto Gottfrieds von Hindenburg, Urgroßvaters des Reichspräsidenten. Sie wurde die Gemahlin des Leutnants Karl Wilhelm von Besser. Nicht sogleich fanden sich die beiden Liebenden. Der junge Leutnant hängt sein Herz erst an eine andere. Im Warten und Bangen um den heimlich Geliebten enthüllt sich uns der reine, stolze Charakter des unbeachteten jungen Mädchens, dessen treue ausdauernde Liebe endlich doch den Sieg davonträgt. Treue und Gottesfurcht sind die Züge, die uns so aus dem Leben der Ahnen Hindenburgs in diesem Buch entgegenleuchten.

Constance von Lilienfeld-Toal

Das Herz ist wach. Von M. B. Kennicott. Tübingen, Wunderlich. 96. Auflage. 399 S. Geb. 6.50 M.

Bücher, die rasch einen starken Erfolg haben (vgl. über die erste Auflage 1934, 956), werden leicht auch schnell wieder vergessen. Es wäre unrecht, wenn es hier so ginge. Es ist aber auch unwahrscheinlich, daß es so geht. Die seelische Kraft, die dichterische Kunst, mit der diese Briefe geschrieben wurden, sind so stark, daß das Buch seine Stellung in der deutschen Literatur behalten wird. Seinen Erfolg verdankt es innerem Wert, denn der Gegenstand oder doch dessen Rahmen waren zur Zeit seines Erscheinens in Deutschland bereits unbeliebt. Viele in Deutschland denken heute überhaupt nicht mehr gern daran, daß an Konferenzen in Genf, die mit Völkerbund und Abrüstung zusammenhingen, Deutsche teilnahmen. Bei solcher Gelegenheit lernen sich eine in ihren Kreisen führende Deutsche und ein Engländer kennen, der eine deutsche Mutter hatte; sie kommen sich in intensivem Briefwechsel über die geistige Lage und die politischen Vorgänge des Sommers 1930 rasch näher. Ein abermaliges Zusammensein am Genfer See wird vom Mann schwersten Herzens rasch abgebrochen, weil er ihr Freiheit geben will, ihr Leben nicht an ihn zu binden, ihrer vielen Arbeit in den Kämpfen des Vaterlandes treu zu bleiben. Wie das Buch dann schließt, lese man selbst nach; wer anfing, es mit Ernst zu lesen, wird nicht tun, was hier Torheit wäre, den Schluß vorauszunehmen, sondern dieses Schicksal miterleben. Von fast zeremoniellen ersten Briefen geht es bis zu leidenschaftlicher Innigkeit; dabei ist es ein sehr reines Buch. Durch den Namen des Herausgebers lasse sich niemand darüber täuschen, daß es ein ganz deutsches Buch ist, wenn auch eine Menge von feinen Zügen englischen Wesens uns hier entgegentritt, und gute englische Dichterworte wie they also serve, who only stay and wait, es dienen auch, die nur (noch) stehn und warten. Allerdings erwächst diese hohe

eelische Kultur auf dem Grunde eines Reichtums, bei dem man mpfindet: die Geschichte, in der England ihn erwarb, ist nicht hne schwere ethische Probleme. Aber zu der Gesinnung, die das Buch durchzieht, gehört ein leidenschaftlicher Wille zu internatio=aler und sozialer Gerechtigkeit; er gehört mit dem Reiz des dar=gestellten seelischen Erlebens und einer Fülle eingestreuter Schilde=rungen von Natur und Menschenschicksalen zum Reichtum des Buchs. M

Christ ist erstanden. Ein Osterspiel von Gerhard Fritzsche. München, Kaiser. 47 S. 1 M.

Das Spiel hat zum Mittelpunkt die Ostergeschichte nach Matth. 27 und 28, die vom Evangelisten verlesen wird. Die Handlung wird von zwei Chorgruppen getragen. Sehr stark in ihrer sym=bolischen Kraft wirkt die Gegenüberstellung von Pilatus und den ihn begleitenden Chören der Wächter und der Pharisäer und den Chören der Jünger und Jüngerinnen Jesu. Dort die irdische Gewalt, die Jesus ausschließen möchte von Leben und Ewigkeit, hier die höhere Gewalt des Glaubens und der Liebe, die mit dem Gottessohn durch Not und Tod zum Sieg geht. Das Spiel wird überall da einen machtvollen Eindruck christlicher Osterfreude ver=mitteln, wo die notwendige musikalische Schulung vorhanden ist, um die Chorgesänge zur vollen Wirkung zu bringen.

Anni Bouché

Chronik

Staatliche Vorgänge

Über kirchliche Kundgebungen zum Einzug deutscher Truppen ins Rheinland und zur Reichstagswahl s. Ver=schiedenes (Schluß dieser Nummer).

Kirchliche Gemeindehäuser gelten (nach Mitteilung des Reichskirchenministeriums) für Versammlungen als kirchliche Ge=bäude; Vorträge und Aussprachen über religiöse Gegenstände können also in ihnen unbehindert stattfinden.

Domkapitular Dr. Bannasch und die anderen im Zusammen=hang mit der Untersuchung gegen die Informationsstelle der bischöflichen Behörden Deutschlands Verhafteten sind wieder in Freiheit gesetzt worden.

Auf Anfrage von General Ludendorff hat der Oberbefehls=haber des Heeres festgestellt, daß Soldaten der Wehrmacht nicht zu Gottesdiensten, wohl aber zu militärischen Feiern mit religiöser Weihe (Vereidigungen, Denkmalsweihen u. a.) kommandiert werden. Ein Zwang, daß Offiziere der Kirche an=gehören, besteht nicht. PZ 6. 3.

Die staatliche Akademie der Tonkunst in München hat einen zweijährigen Lehrgang für die Ausbildung evangelischer Organisten und Kantoren eingerichtet.

Deutsche evangelische Kirche

Das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Geist=lichen und Beamten der Landeskirchen vom 16. November 1933 ist durch Verordnung des Reichskirchenausschusses vom 20. März aufgehoben worden, auch soweit es die Geistlichen betrifft. Ebenso bleibt die Durchführung landeskirchlicher Vorschriften über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen ausgesetzt, soweit diese Vor=schriften vom 1. Januar 1933 bis 20. März 1936 erlassen wurden.

D. Zoellner am 20. Januar in einem Vortrag in Berlin=Steglitz: „Ich stehe auf einem schmalen Grat, von dem der Absturz jeden Tag möglich ist. Jeden Tag könnte es kom=men, daß ich mir eingestehen müßte: ... Du mußt gehen. Aber so=lange ich die Möglichkeit für eine Kirche sehe, die zugleich Volks= und Bekenntniskirche ist, bleibe ich. Keinen Tag länger." LL 11.

Zur Gewinnung von Pfarrern für deutschevangelische Gemeinden in Südamerika sollen Stipendien errichtet werden. Studenten der Theologie vom 4. Semester an können sich dazu beim Kirchlichen Außenamt, Charlottenburg, Jebensstr. 3, melden; die Bewerber müssen sich verpflichten, zehn Jahre einer südamerikanischen Gemeinde zu dienen.

Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Begründung der deutschen evangelischen Synode von Rio Grande do Sul (Brasilien) erließ das Kirchliche Außenamt einen Aufruf an die deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland.

Die Finanzabteilung bei der deutschen evangelischen Kir=chenkanzlei hat eine Ordnung für das Kassen= und Rech=nungswesen der DEK erlassen. ED 11

Zu der in voriger Nr. erwähnten Schrift des Reichsbischofs Ludwig Müller erklärt der Reichskirchenausschuß im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche: „Durch die Unter=zeichnung des Vorwortes mit ‚Euer Reichsbischof' wird der Ein=druck erweckt, als ob der Verfasser namens der Deutschen Evange=lischen Kirche zu den Lesern sprechen wolle. Tatsächlich handelt es sich um eine reine Privatarbeit des Verfassers. Wir be=halten uns vor, auf den Inhalt dieser Schrift an geeigneter Stelle zurückzukommen."

Inzwischen hat der Verlag „Deutsche Christen" in Weimar mit=geteilt, daß es sich als notwendig erwiesen habe, das Buch zu=nächst für den März aus dem Verkehr zurückzuziehen.

Die Landeskirchen von Bayern, Württemberg und Hannover haben gemeinsame Kollektentage beschlossen. ED 11

Landeskirchen

Der Vorsitz im Theologischen Prüfungsausschuß für Pom=mern ist Superintendent v. Scheven übertragen worden. ED 10

Zum Vorsitzenden des Landeskirchenausschusses für Schles=wig=Holstein wurde Senatspräsident Stutzer gewählt.

In einigen Gemeinden der altreformierten Kirche von Bentheim und Ostfriesland ist das Holländische we=gen der synodalen Beziehungen zu den Gereformeerden Kerken in Holland in Gebrauch, soll aber in der Predigt auf Anregung der deutschen Regierung durch das Deutsche ersetzt wer=den. RfKZ 10

Bischof Zänker wird weiterhin die geistliche Leitung der Kirchenprovinz Schlesien führen. PZ 15. 3.

Der sächsische Landeskirchenausschuß hat eine neue Ver=pflichtungserklärung für die in den Ortskirchenaus=schuß berufenen Gemeindeglieder erlassen. ED 10

Der Landeskirchenausschuß für Kurhessen und Walded veranstaltet in der Anstalt Hephata in Treysa eine Abiturien=tenfreizeit. Dtsch Pfarrerbl 10

Die pfälzische Landessynode soll nach Verordnung des Reichskirchenausschusses vom 13. 3. von 18 auf 24 Mitglieder ergänzt werden, die Kirchenregierung um 3 Mitglieder (2 Pfarrer und 1 Laie); die neuen Mitglieder ernennt der Landesbischof mit Zustimmung des Reichskirchenministers.

Gruppenbewegung

Im Monat September 1935 sind als Wirkung des Auftretens der Bewegung in verschiedenen Kantonen der Schweiz den Schweizer Steuerbehörden 6000 Briefe mit hinter=zogenen Steuerbeträgen zugegangen. Evang 10

Andere religiöse Vereinigungen

Der altkatholische Bischof hat einen Hirtenbrief erlas=sen, in dem er den Gedanken der katholischen National=kirche entwickelt. ED 11

„Durchbruch" vom 20. 2.: „Das Christentum wurde in Palästina lediglich als Schlüssel zur jüdischen Welt=macht geschmiedet und ist nichts anderes als ein Dietrich in den raffinierten Verbrecherhänden der allerhabsüchtigsten und grau=samsten Rasse." Dtsch Pfarrerbl 9

Ausland

1935 sind in Österreich 5325 Katholiken und 3155 Kon=fessionslose in die evangelische Kirche übergetreten, dar=unter 135 und 195 bei der Kirche H. B. ED 11

Für die Rückkehr von Pfarrer Gerhard Fischer in seine Gemeinde Thening in Oberösterreich setzten sich die Bürger=meister mehrerer Orte ein. Fischer, der noch in Wien festgehal=ten wird und nun seit 9 Monaten von seiner Familie getrennt ist, bat die Behörde um persönliche Aussprache zur endlichen Entschei=dung über seine Zukunft.

Die französischen evangelischen Studenten der Theologie sprachen sich für den Zusammenschluß ihrer Kirchen aus (vgl. Sp. 250 ff.).

Der Erzbischof von Canterbury hat im Namen sämt=licher Bischöfe und Erzbischöfe von England einen Brief an Mini=sterpräsidenten Baldwin gerichtet, in welchem er die Regierung um die Behandlung der deutschen Friedensvorschläge bit=tet. Die Staatsmänner Europas sollten die Gunst der Stunde nützen. „Wir sind überzeugt, daß Aufrüstung nie Sicherheit brin=gen kann. Nicht materielle, sondern sittliche und geistige Kraft ist es, die ganz und endgültig die (Kriegs=) Furcht überwinden kann."

Die Wesleyanische Mission hat wegen finanzieller Schwierigkeiten ihre theologische Schule in Italien schließen müssen. ED 11

In Spanien wurden in verschiedenen Städten Kirchen und Klöster angezündet, in Cadiz allein sieben, ein Priesterseminar und mehrere Schulen.

Der sowjetrussische Zentralrat der Gottlosen hat eine Prämie von 25 000 Rubel für die drei besten antireligiösen wissenschaftlichen Werke ausgesetzt, die sich nicht ausschließlich gegen nur eine, sondern möglichst gegen alle Religionen zu richten haben. ED 10

In der methodistischen Episkopalkirche in Nordamerika hat sich ein heftiger Widerstand gegen mit dem Kommunismus sympathisierende Pfarrer erhoben; die nächste Generalsynode wird darüber entscheiden, ob solche Pfarrer auf den Kanzeln geduldet werden können. RfKZ 16

1925 schlossen sich Kongregationalisten, Methodisten und Presbyterianer in Kanada zur Vereinigten Kirche von Kanada zusammen. Nach zehn Jahren erläßt diese einen Aufruf, der sich erneut zu solcher Einigung bekennt.

Die nächste Weltkonferenz der christlichen Jungmännervereine soll Anfang 1937 in Indien stattfinden.

Von Personen

Ernannt: Major a. D. von Detten zum Dirigenten im Reichskirchenministerium.

Berufen: Professor Friedrich Stummer von Würzburg nach München für AT; Oberkirchenrat Birnbaum, der bereits die Professur für praktische Theologie in Göttingen verwaltete, in diese Professur; Priv.-Doz. Liz. Ernst Benz (Halle), der in Marburg Kirchengeschichte vertrat, zum a. o. Professor der Kirchengeschichte in Marburg. Ernannt Landrat a. D. Walzer zum Oberkonsistorialrat in Königsberg. Beauftragt der ord. Professor der prakt. Theologie Martin Redeker in Münster mit der Verwaltung der Professur für syst. Theologie in Kiel.

Promoviert: Generalsuperintendent Otto Dibelius, Pfarrer Martin Niemöller und Pfarrer Gerhard Jacobi in Berlin zum Doctor of Divinity von der Theologischen Fakultät der Evangelischen Synode von Nordamerika; der lettische Erzbischof Grünberg zum D. von Kaunas. Entpflichtet: Professor Erich Klostermann in Halle, die Professoren Georg Schreiber und Alfons Steinmann in Braunsberg.

Verschiedenes

Dem Frieden näher. Es lohnt, zu beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit Christen anderer Länder die Ereignisse dieser Tage beobachten. Wer ein solches ausländisch-kirchliches Blatt wie British Weekly regelmäßig liest, mußte stark empfinden: obwohl der Engländer selbstverständlich weiterhin an Maßregeln und Zuständen anderer Länder Kritik übt, will er aus dem augenblicklichen Sturm herausholen, was irgend zur Schaffung eines dauerhaften Friedens beitragen kann, statt eines bloßen Scheinfriedens, der ständig bedroht ist. Wie beunruhigend es zunächst gewirkt hat, daß das „alsbald" der deutschen Erklärung vom 7. 3. irreführend mit immediately (oder gar mit simultaneously) wiedergegeben worden war, und wie sehr man dann den Willen Deutschlands zu wirklichem Frieden anzuerkennen begann, das vergleicht British Weekly (19. 3., S. 499) in eindrücklicher Weise mit dem Wechsel von Ebbe und Flut. An andrer Stelle des Blattes ist klar der Wille ausgesprochen: „Keine kriegerische Handlung, keine Sanktionen gegen Deutschland, Deutschland Mitglied eines Vertragssystems (of a collective systeme) — die englische öffentliche Meinung fordert diese drei Dinge" — wobei die Schwierigkeiten, die von der Vergangenheit her bestehen, offen ausgesprochen und nicht gering eingeschätzt werden. Möge auch das Ergebnis der deutschen Wahl vom 29. März im Ausland den Willen stärken, mit einem selbständigen und gleichberechtigten Deutschland zu einer solchen Verständigung zu kommen, daß Friede und wirtschaftliche und geistige Zusammenarbeit der Völker besser als bisher gesichert werden.

Deutsche evangelische Kirche. Der Blick ist in den letzten Wochen durch die politischen Ereignisse, die vaterländischen Schicksale, vom Kirchenstreit abgelenkt worden. Dem Telegramm, das D. Zöllner als Vorsitzender des Reichskirchenausschusses am 7. März an den Führer richtete (s. Sp. 285), ist eine Fülle verwandter Kundgebungen von kirchlichen Behörden und Verbänden zur Lage des Vaterlandes und zur Reichstagswahl gefolgt (Pfarrervereine, Frauenhilfe, Evangelischer Bund, die Landesbischöfe Marahrens, Paulsen, Kühlewein u. a.). Die Konfirmation ist, soweit erwünscht, vom Tag der Reichstagswahl weg verlegt worden, nachdem der Reichskirchenausschuß das den Landeskirchenbehörden empfohlen hatte.

Außer den Pfarrern Müller (Dahlem), Dr. Böhm (Berlin) und Sup. Albertz (Spandau) gehören der neuen Vorläufigen Leitung der Deutschen evangelischen Kirche, dem obersten Organ der Bekenntniskirche (s. Sp. 240), nach Beschluß des Brüderrates noch an Pfarrer Liz. Otto Fricke (Frankfurt a. M.) und Pastor Forck (Hamburg). Der (aus 31 Mitgliedern bestehende) Reichsbruderrat wählte einen Ausschuß, der das Verhältnis zwischen ihm und der Vorläufigen Leitung möglichst eng gestalten soll; zu ihm gehören die Pfarrer Niemöller (Dahlem), Lücking (Dortmund), Kloppenburg (Rüstringen), Asmussen (Oeynhausen), Middendorf (Ostfriesland) sowie die Hrn. Dr. von Thadden-Trieglaff und von Arnim-Kröchlendorff.

Am 11. März war eine lutherische Tagung in Frankfurt a. M. Die lutherischen Kirchen schließen sich innerhalb der Deutschen evangelischen Kirche enger zusammen. Ihre ständige Vertretung in Berlin übernimmt der zur hannoverschen Landeskirche zurückgetretene D. Lilje. Dem neugebildeten „Rat der Evangelischen lutherischen Kirche Deutschlands" gehören an Oberkirchenrat Breit (München) als Vorsitzender, die Landesbischöfe von Bayern, Württemberg, Hannover, Superintendent Hahn (Dresden), Pastor Dr. Beste (Neubukow, Mecklenburg), Dr. E. Otto (Eisenach), D. Lilje.

Das „Positive Christentum" veröffentlicht am 15. 3. einen Brief des Reichsleiters der Deutschen Christen Rehm vom 8. 3. an die Kirchenausschüsse: deren bisherige Maßregeln seien einseitig zugunsten der Bekenntnisfront. Was er dagegen tun wolle, habe er am 7. 3. ausgesetzt bis zum 29. 3., um den geschlossenen Einsatz des deutschen Volkes für die vom Führer gestellte Aufgabe zu sichern; nun sollten auch die Kirchenausschüsse alle Entscheidungen, wodurch die Gegensätze verschärft werden könnten, so lange aussetzen.

Von verschiedenen Stellen her werden Entwürfe zur Neugestaltung des kirchlichen Wahlrechts vorgelegt. Sie sollen demnächst hier besprochen werden.

Graf Ernst Reventlow teilt im „Reichswart" (28. März), dessen Herausgeber er ist und der bisher eins der führenden Blätter der „Deutschen Glaubensbewegung" war, mit:

„An die Leser! Aus nationalsozialistischen Gründen und religiösen Motiven bin ich aus der Deutschen Glaubensbewegung hiermit ausgeschieden. Wegen des bevorstehenden 29. März beschränke ich mich heute auf diese Mitteilung."

Dieser Schritt dieses Mannes, der wegen seines tapferen Eintretens für Gewissensfreiheit und wegen seiner sachlichen Kampfesweise stets auch von uns geachtet worden ist, wird in seiner Bedeutung zu würdigen sein, sobald die angekündigte Begründung vorliegt.

Beihilfen für Kinderreiche. Die Verordnung des Reichsfinanzministers, Grafen Schwerin-Krosigk, nach der vom 1. Juli an laufende Kinderbeihilfen von monatlich 10 RM. auch dann an Familien mit fünf und mehr Kindern (für das fünfte Kind und die weiteren) gezahlt werden, wenn der Vater nicht Beamter oder Angestellter einer öffentlichen Verwaltung ist, muß lebhaft begrüßt werden. Sie kommt etwa 300 000 Kindern zugute. Seit langer Zeit war die mangelnde Anpassung der Löhne an die Kopfzahl der Familien ein schwerer sozialethischer Schaden; die staatlichen Kinderbeihilfen wurden den in Privatbetrieben Tätigen nicht zuteil. Jetzt ist ein wichtiger Schritt getan, aus dem Grundsatz, daß um der Zukunft des Volkes willen die Familie gefördert werden soll, praktische Folgerungen zu ziehen.

Nacht und Licht. Das Stück auf Sp. 291 ist den Schlußworten einer Karfreitagspredigt entnommen. Der Verfasser, Karl Fellner, ein wissenschaftlich wie praktisch hochbegabter Theolog, starb jung 1932 als Pastor in Oldesloe; die Predigtsammlung, die jene Predigt enthält, heißt Der heilige Kreis (Oldesloe, Meyer, vgl. C. W. 1933, 1093).

Goethe und der Kultus. Mehl's hier Sp. 230 besprochene Schrift kostet nicht 4, sondern nur 2 Mark.

Versammlungskalender

13.—17. April Theologische Woche Bethel,
28. Juli—2. August Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Tirpitzstr. 120

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Ein Kirchendokument von einzigartigem Quellenwert

„Jeder Teil der ‚Ekklesia' ist ein Stein in der Geschichte der ökumenischen Bewegung und trägt zu seinem Teil dazu bei, im evangelischen Kirchenvolk die Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse des Auslandes zu vermitteln."
Deutsche Allgemeine Zeitung

EKKLESIA

Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen

Eine Kirchenkunde der Gegenwart

Herausgegeben von Friedrich Siegmund-Schultze

Soeben erschien

Band II: **Die skandinavischen Länder**

6. Lieferung des Gesamtwerks

Die Kirche in Norwegen

Preis RM 9.–, für Subskribenten RM 6.50

dargestellt von

Bischof J. Støren (Nidaros) / Professor D. Andreas Brandrud (Oslo) / Sognepræst Ivar Welle (Oslo) Professor D. Anton Friedrichsen (Upsala) / Professor D. Olaf Moe (Oslo) / Pfarrer H. C. Christie (Nannestad) Pfarrer L. Koren (Oslo) / Pfarrer Schübeler (Oslo) Sognepræst Ole B. Meyer (Halden) / Pfarrer Thorleif Bomann (Smertingdal) / Generalsekretär Hans Sande (Oslo) / Professor D. Lyder Brun (Oslo) / Sognepræst Frederik Klaveneß (Bergen) / Bibliothekar Henrik Harboe (Oslo)

Bereits liegen vor:

I, 1: **Die Kirche in England**
RM 6.–, für Subskribenten RM 4.–

II, 5: **Die Kirche in Schweden**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

III, 9: **Die evangelischen Kirchen der Niederlande**
RM 8.–, für Subskribenten RM 5.50

III, 10: **Die evangelischen Kirchen der Schweiz**
RM 11.–, für Subskribenten RM 8.–

III, 11: **Die altkatholische Kirche**
RM 6.50, für Subskribenten RM 4.50

IV, 14: **Die evangelische Kirche in Oesterreich**
RM 7.50, für Subskribenten RM 5.50

Ekklesia wird in etwa 60 Einzelheften von durchschnittlich 8 bis 10 Bogen Umfang erscheinen, die in 12 Bände zusammengefaßt werden sollen. Gesamtplan bitte anfordern. Der Preis beträgt bei Abnahme des Gesamtwerkes nur 50 Pf. für den Druckbogen. Jeder Teil bildet ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln zu einem Ladenpreis von durchschnittlich etwa 70 Pf. pro Druckbogen erhältlich

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Demnächst erscheint

BERNHARD BRINKMANN

Der Ordensgedanke und die katholischen Klöster in Deutschland

mit einer Übersicht über die Ordensniederlassungen im deutschen Reichsgebiet

Jeder Deutsche möchte einmal einen Blick in das Innere wenigstens der in Deutschland vertretenen Orden werfen und **deren Einstellung zum Leben, ihr inneres Verhältnis zum Volkstum, ihre Arbeitsgebiete und vor allem auch ihre zahlenmäßige Stärke** erfahren. Endlich erscheint jetzt die schon immer sehr vermißte Gesamtdarstellung, die **einen umfassenden Überblick über die Klosterwelt** bietet.

In der Erkenntnis, daß eine rein zahlenmäßige Aufzählung nicht genügt, um das innere Wesen der Orden kennenzulernen, ist der Verfasser auf Grund zuverlässiger Quellen auch dem Ursprung der Ordensidee nachgegangen, um dann deren Wandlung und Ausweitung in der römisch-katholischen Kirche zu verfolgen und schließlich die Geschichte der Mönchs- und Ritterorden im deutschen Kulturkreise zu skizzieren.

Die durchaus objektiv geschilderte Eigenart der einzelnen Orden wird auch jedem aufmerksamen Laien sichtbar! Der eine besonders eindringliche Sprache sprechenden Statistik sind **bereits die Zahlen des Jahres 1935** zugrunde gelegt.

Sowohl Protestanten wie Katholiken stellen heute mit Recht die Frage:

Wie steht es um die Klöster in Deutschland?

Hier wird endlich die Antwort gegeben!

Preis in Edelbroschur 2.– Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

ZU OSTERN

Wertvolle Bücher zu billigen Preisen!

Adolf Keller: Von Geist und Liebe. Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt. Mit 39 Bildern. Dem Andenken an Erzbischof Söderblom gewidmet. RM 3.50, Leinen RM 4.50

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Zeitfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

Adolf Keller: Auf der Schwelle. Einsichten u. Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Aufl. RM 2.50, Leinen RM 3.50

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen." Christliche Freiheit

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Gebunden RM 4.–

„Ein großartiges Kulturgemälde, dem die temperamentvolle persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausg. v. Heinrich Meisner. Mit 2 Jugendbildn. 2. Aufl. Geb. RM 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau

Martin Luther. Ein Held des Glaubens. Aus dem Italienischen des Vittorio Macchioro. Gebunden RM 2.40

„Zeichnet voll dramatischer Wucht die Persönlichkeit des Reformators, seine Zeitgebundenheit und seine über die Zeit in neue Weiten führende religiös-ethische geniale Kraft. Dabei ist die Übertragung so flüssig, der ganze Ton so warmherzig und im besten Sinne so volkstümlich, daß das kleine Buch nirgends versagt." Königsberger Allgemeine Zeitung

—

Eine Erzählung aus der Frühzeit der Reformation:

Max Vorberg: Der Lutherhof von Gastein. 5. Auflage. Mit 2 Bildern. Gebunden RM 3.–

„Wer es versteht, von dem allem so zu erzählen, daß es ans Herz geht, der ist selber ein Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden. Darum wird auch diese 5. Auflage den Weg ins deutsche Volk finden wie die ersten vier. Denn Prediger von Gottes Gnaden, die von der Kraft des Evangeliums predigen, sucht unser Volk heute."

—

Ein Goethebuch für die deutsche Frau:

Ernst Vincent: Leidenschaft und Klarheit. Frauen im Leben Goethes. Mit einem Goethebildnis von Lips aus dem Jahre 1791. Gebunden RM 1.–

Ersetzt manchen dicken Wälzer, der über Goethe geschrieben worden ist. – Werk und Erlebnis werden als Einheit geschaut, Einzel- und Weltschicksal miteinander verflochten, und die große, Himmel und Erde umspannende Persönlichkeit Goethes ersteht in künstlerischer Gestaltung als Sinnbild deutschen Wesens." Die neue Literatur

—

Ein hohes Lied deutschen Wesens:

Friedr. C. Freudenberg: Die Hohenstaufenzeit in Szenen und Bildern. 2 Bände. Gebunden RM 3.90

„Freudenberg läßt diese glanzvolle, aber auch leidensvolle Epoche deutscher Geschichte in bunten Bildern an uns vorüberziehen und singt ein hohes Lied deutschen Wesens, deutscher Größe, deutscher Schuld, deutscher Not. Das Werk gründet sich auf sorgsames Quellenstudium und ist aus der Liebe zum deutschen Volk herausgeboren." Fränkische Wacht

Ein weltliches Andachtsbuch als Begleiter durch das Jahr:

Das Buch der Stunde. Ein Ruf für jeden Tag des Jahres. Aus allen Religionen und aus der Dichtung ges. von Paul Eberhardt †. 4., veränderte Auflage. Gebunden RM 3.60

„Es entspricht der Sehnsucht nach geistiger Einigung, wenn der Verfasser dieses Buches aus allen Religionen, aus ferner Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Psalmisten, Dichtern, Denkern zu einem vielstimmigen Chor zusammenruft; für jeden Tag, ja man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier." Die Literatur

—

Eine Anthologie der Weisheit aller Zeiten:

Der Gral. Ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit. Herausgegeben von Emy Pischel. Gebunden RM 3.–

„Diese Anthologie ist still und schlicht wie ein Freund und will in Stunden des Leides und der Bedrängnis aufgeschlagen werden von dem, der seelischer Förderung bedarf. Wer dieses Buch recht zu nutzen weiß, dem wird es sein wie eine goldene, milde Lampe, die auch die dunkelste Stunde erfüllt mit wärmendem, gottgesandtem Licht." Ostdeutsche Monatshefte

—

Zwei Sammlungen von Jesus- und Mariendichtungen für die deutsche Familie:

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Herausg. von Karl Röttger. Mit 6 Kunstbeilagen. Gebunden RM 3.–

Die moderne Mariendichtung. Eine Anthologie. Herausgegeben von Erich Bockemühl. Mit 6 Kunstbeilagen. Geb. RM 3.–

„Beide Anthologien zusammen bilden einen Querschnitt durch die religiöse Dichtung etwa von der Romantik an bis zur jüngsten Gegenwart. Fern aller kirchlichen Dogmatik und theologischen Meinungen ist hier alles zusammengefaßt, was dichterisch und menschlich gesehen in der Jesus- und Mariendichtung der neueren Zeit von Wert und Bedeutung ist. Daß gerade protestantische Kreise in beiden Sammlungen das Übergewicht haben und daß auch so freie Geister wie Nietzsche und Dehmel mit ergreifenden Dichtungen vertreten sind, beweist, wie tief die religiöse Sehnsucht der Zeit ist. Gute Wiedergaben nach Gemälden bekannter Meister schmücken die Bände." Die Bergstadt

—

Ein religiöses Brevier für jedermann:

Hans Heinrich Ehrler: Das Gesetz der Liebe. Kart. RM 2.50

„Den im Dünkel des 19. Jahrhunderts Befangenen muß hier, wenn sie nicht ganz verloren sind, die überwältigende Ahnung aufsteigen, daß tatsächlich ‚Zeitwende' ist, wie Ehrler schreibt. Eine neue Zeit des Geistes und des Glaubens will anbrechen, ist in ihren Propheten schon angebrochen. Ein ‚Lebensbuch', das immer wieder hervorgeholt werden wird: wer dieses Buch besitzt, darf einen kostbaren Schatz sein eigen nennen." Eckart-Ratgeber

—

Mit dem Literaturpreis des Württembergischen Goethebundes ausgezeichnet:

Hans Heinrich Ehrler: Gesicht und Antlitz. Neue Gedichte. Kartoniert RM 2.–

„Fordert Versenkung in stillen Stunden; wer solche ihm widmet, vor dem wird das Buch aufblühen in dunkler reifer Schönheit, und Segen wird von ihm ausgehen." Ostdeutsche Blätter

—

Deutsche Pionierfahrten ins neuentdeckte Amerika:

Georg v. Hassel: Die Verteilung der Erde. Eine histor. Erzählung a. deutscher Vergangenheit. 2 Kart. RM 2.50, geb. RM 3.50

„Eine sehr gute Lektüre für die reifere Jugend, denn sie führt tief in die deutsche Vergangenheit hinein und bietet genug von der Romantik des Fernen und der weiten Welt." Das deutsche Buch

—

Von der unbezwingbaren Glaubenskraft der russischen Seele:

Wladimir Brenner: Das Gottestheater. Roman. Geb. RM 3.–

„Ein sehr lesenswertes Buch, in dem es Brenner gelingt, neben Tolstoi und Dostojewski einen eigenen Ton anzuschlagen. Bis in den Stil hinein spüren wir, daß er es ernst meint, und eine verhaltene Inbrunst hegt." Deutsche Zeitung

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA